

# universitas

JUIN 2011 | 04

LE MAGAZINE DE L'UNIVERSITÉ DE FRIBOURG, SUISSE | DAS MAGAZIN DER UNIVERSITÄT FREIBURG, SCHWEIZ



## Osteuropa

Histoires d'un rapprochement difficile

# EDITO

Sie bilden in den Publikationen das Tüpfelchen auf dem i, erfreuen das Auge unserer Leserschaft und fordern uns immer wieder aufs Neue heraus: Die Rede ist von den Illustrationen für universitas. Es ist eine ungeheuer packende und spannende Angelegenheit, einer jeden Nummer ein neues Gesicht zu geben und den Texten damit Leben einzuhauchen. Häufig ergeben sich aus der Zusammenarbeit mit Illustratoren und Fotografen interessante Austausche, die sich in der Zeit vom ersten Gespräch bis hin zum Gang in die Druckerei zu bereichernden Kontakten entwickeln können. Und: Hinter jeder Illustrationslinie steckt eine Geschichte – im Falle der vorliegenden Ausgabe könnte man fast von einer Odysee sprechen. Es begann, wie immer, mit einer Idee. Russische Werbeplakate zur Illustration einer Osteuropa-Nummer – das muss es sein. Nur: Wie kommen wir an diese Werbeplakate? Recherchen im Internet führten unverhofft rasch zum Erfolg – und zugleich in die Sackgasse. Die Bilder im Netz waren natürlich weder qualitativ noch rechtlich verwendbar. Es folgten Emails und Telefongespräche mit Webmastern in Amerika, der russischen Botschaft,

verschiedenen Kunstmuseen der Schweiz, ja gar mit russischen Bekannten und russischen Bekannten von Bekannten. Immer schien die Lösung greifbar nahe, und doch kamen wir nicht voran. Dann endlich: Réjane Bargiel, Direktorin des *Musée de la publicité* in Paris, vermittelt uns den Kontakt zu Pierre Chevtzoff, dem Präsidenten der *Association des arts slaves* und Vertreter der Russischen Nationalbibliothek in Paris. Herr Chevtzoff ist sofort begeistert von der Idee. «Est-ce qu'il vous serait possible de vous rendre à St-Petersbourg pour choisir les affiches?» Die Auswahl der Illustrationen erfolgte natürlich nicht vor Ort, sondern im engen Austausch mit Elena Barkhatova, der Direktorin für alte und moderne Druckerzeugnisse der Russischen Nationalbibliothek in Sankt Petersburg. So fand schliesslich auch die Bebilderung dieser Ausgabe zu einem Happy-End – und initiierte gleichzeitig den Beginn einer möglichen Zusammenarbeit zwischen der Russischen Nationalbibliothek und der Universität Freiburg.

Im Namen der Redaktion  
Claudia Brühlhart

## Sommaire - Inhalt

4	Im Fokus
	<b>Dossier: Europe de l'est</b>
6	La couleur russe du quotidien
8	Wenig Neues im Osten
12	Crise financière et effondrement du communisme
14	Kidnapping of Europe
17	Ostalgie : de la résistance à la complaisance
20	Czesław Miłosz im west und östlichen Gelände
22	Die unbekanntenen Nachbarn
25	Roms / Tsiganes : des perceptions à géométrie variable
28	«In jeder Musik ist Bach». Einklang zwischen Ost und West
30	La philosophie de l'époque soviétique en perspective
33	Zwischen Stuhl und Bank
36	Un siècle de relations helvéto-roumaines : aspects inédits
38	Der Traum vom Neuen Menschen
41	Koscielski : 50 ans d'un prix littéraire – polonais ou suisse ?
44	Pologne : une petite histoire de la grande transformation
46	«In Bulgarien ist Balkan ein heiliges Wort»
48	A l'origine des premières entreprises de pointe du Canton
51	Traces de l'âme polonaise à Fribourg
54	Starthilfe für herausragende Forschende in Osteuropa
59	uni actuel
60	projets, portrait, lectures

Illustrations : Bibliothèque nationale de Russie, St Petersburg  
Page 7 : Artiste inconnu, «Beer, waters», avant 1917, chromolithographie.

# Grosse Herausforderungen für das neue Rektorat

**Mitte März 2011 begann das zweite Mandat von Rektor Guido Vergauwen, der die Universität während der nächsten vier Jahre gemeinsam mit Vizerektorin Alexandra Rumo-Jungo und den Vizerektoren Philippe Gugler, Thomas Hunkeler und Titus Jenny leiten wird. Ein Auszug aus seiner Rede zur neuen Amtsperiode skizziert drei wichtige Herausforderungen für die erneuerte Universitätsleitung.**

im fokus

«Ich möchte zum Amtsantritt des neuen Rektorats drei grosse Herausforderungen herausstreichen, welchen wir in den kommenden vier Jahren höchste Aufmerksamkeit widmen müssen: Die Entwicklung der Bauten und Infrastrukturen, die Positionierung unseres Studienangebotes sowie die Steuerung der Universität.

Im Bereich der Infrastrukturen sieht die Strategie der Universität eine Konzentration der Standorte an und zwischen den beiden Polen Pérolles und Miséricorde vor. Es gilt, das Grossprojekt der Erweiterung von Miséricorde bis zur Baureife voranzutreiben und gleichzeitig auf dem Plateau de Pérolles nicht nur den Standort des Adolphe Merkle Instituts zu realisieren, sondern auch ein Gesamtkonzept für die Unterbringung der Life Sciences und der Humanmedizin umzusetzen. Sei es die Verbesserung der räumlichen Qualität vieler Bibliotheken und Seminarräume oder die Realisierung einer Möglichkeit, um rasch neue Forschungsgruppen adäquat unterbringen zu können – nur wenn wir die Infrastruktur zügig ausbauen und weiterentwickeln, sind wir in der Lage, die motiviertesten Studierenden und engagiertesten Forscherinnen und Forscher gewinnen zu können.

Im Bereich der Positionierung und Promotion unseres Studienangebots müssen wir dem Umstand Rechnung tragen, dass der Wettbewerb spätestens seit der Bologna-Reform sehr viel intensiver geworden ist. Und wir müssen uns des besonderen Charakters unserer Universität bewusst sein: Freiburg ist eine Universität mit einem begrenzten eigenen Hinterland. Im vergangenen Herbst kamen 23,3% unserer Studierenden aus dem Kanton Freiburg, 59% aus den anderen Schweizer Kantonen, 17,7% kamen aus dem Ausland. Zu uns kommen die wenigsten Studierenden, weil

wir die nächstliegende Ausbildungsstätte sind; nach Freiburg kommt man zum Studium, weil man sich bewusst dafür entschieden hat. Diese Tatsache ist eine Chance und eine Herausforderung zugleich. Eine Chance, weil wir den Anspruch erheben können, durch unser eigenständiges Profil besonders interessierte, engagierte und motivierte Studierende zu gewinnen. Eine Herausforderung, weil wir nicht nur gleich intensiv, sondern noch intensiver als andere Universitäten um Studierende werben müssen. Im Zentrum dieser Promotion müssen konsequent die Stärken unserer Lehre und die Menschen stehen, die bei uns unterrichten. Wir müssen uns immer wieder neu die Frage stellen, weshalb man am besten in Freiburg Theologie, Rechtswissenschaft, eine Wirtschafts-, Geistes-, Sozial- oder Naturwissenschaft studiert. Dazu müssen wir uns für jeden einzelnen Studiengang im Bachelor, aber noch viel mehr im Master bewusst machen, was das spezielle Freiburger Profil ausmacht. Wir müssen zeigen, dass jeder einzelne Studiengang in Freiburg spezifische Eigenheiten hat, die es wert sind, eigens für das Studium nach Freiburg zu kommen. Die Entwicklung von Studiengängen und die Festlegung der entsprechenden Inhalte ist die Kernaufgabe der Fakultäten und der Professorenschaft, doch bezüglich der klaren Positionierung und der aktiven Promotion dieser Lehrangebote ist das Engagement der ganzen Universität gefragt. Für das neue Rektorat wird dieses Feld allerhöchste Priorität haben müssen.

Als dritte Herausforderung schliesslich möchte ich die weitere Verbesserung der Steuerung unserer Universität nennen. Der internationale Wettbewerb unter den Hochschulen berührt unsere Attraktivität für Studierende ebenso wie die Gewinnung von Spitzenforschenden und Forschungsdrittmitteln. Es ist entscheidend,



V.l.n.r. Philippe Gugler, Titus Jenny, Guido Vergauwen, Alexandra Rumo-Jungo, Thomas Hunkeler.

dass sich die Universität Freiburg nicht als ein Verbund von auf sich selbst fixierten Fakultäten oder Schulen begreift, die nur minimal koordiniert werden. Selbstverständlich entsprechen wir schon heute nicht diesem überzeichneten Bild, doch wir müssen uns bewusst sein, dass wir unsere bewährte Kultur des «Bottom up» und der dezentral geteilten Verantwortlichkeiten nur bewahren können, wenn wir eine klare und effiziente strategische Steuerung sicherstellen, die auf einem Zusammengehörigkeitsgefühl der Institution als Ganzes beruht. In der neuen Rektoratsperiode soll die laufende Revision des Universitätsgesetzes zu einem rechtlichen Rahmen führen, welcher es der Universität erlaubt, ihre Autonomie wirksamer zu leben, sowohl bei der Erfüllung ihrer wissenschaftlich-akademischen Mission als auch bei der verantwortungsvollen Bewirtschaftung der vom Trägerkanton zur Verfügung gestellten Ressourcen. Zu dieser Autonomie gehört, dass die Universität eine eigenständige Personalpolitik definiert und betreibt, die neben dem selbstverständlichen Anspruch, die geeignetsten und stärksten Persönlichkeiten als Professorinnen und Professoren zu gewinnen, auch das Ziel der noch gezielteren Förderung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses und die opti-

male Nutzung des enormen Potentials unseres technischen und administrativen Personals umfasst. Ausserdem braucht die Universität dringend ein leistungsfähiges «Campus Management», ein Informations- und Führungssystem, welches es dem Rektorat, den Dekanaten und den Departementen ermöglicht, die Entwicklungen der Studierenden und der Ressourcen stets im Blick zu haben und fundierte Führungsentscheidungen zu treffen. Zu guter Letzt muss die Universität im Bereich der Finanzen nicht nur einen grösseren Bewegungsspielraum erhalten, sie braucht auch die geeigneten Instrumente, um diesen Spielraum für die langfristige Entwicklung von wissenschaftlicher Qualität und erstklassiger Lehre einsetzen zu können.

Nur wenn wir die Herausforderungen im Bereich der Infrastrukturen, des Lehrangebots und der Steuerung der Universität erfolgreich meistern, können wir gewährleisten, dass unsere Alma Mater die besondere Stellung erhalten und stärken kann, welche sie sich in den bald 125 Jahren ihrer Existenz erworben hat.»

Guido Vergauwen  
15. März 2011 ■

# La couleur russe du quotidien

**Au fond des bibliothèques dorment parfois de fort jolis trésors. Il ne faut souvent que l'étincelle d'une idée pour les réveiller. Pour mettre de la couleur dans ce dossier consacré à l'Europe de l'Est, la Bibliothèque nationale de Russie a concocté une sélection originale d'affiches publicitaires qui couvre les 70 premières années du 20<sup>e</sup> siècle.**

dossier

Farida Khali

L'affiche, telle que nous la connaissons, apparaît dans les années 1870. Support d'informations destiné au grand public, elle connaît un premier essor au 15<sup>e</sup> siècle avec l'invention de l'imprimerie. Les images d'Epinal, par exemple, rencontrent un grand succès populaire en France, tandis qu'en Russie, les *louboks*, tirés de gravures sur bois et colorés à la main de couleurs toujours très vives, sont largement distribués. Ces images informent de la grandeur du régime et des victoires russes. Au 19<sup>e</sup> siècle, avec l'invention de la lithographie et des nouveaux formats de machines, l'Europe entière découvre une nouvelle communication. Vers 1880, à Paris, prenant conscience de l'impact de ce support graphique, des artistes comme Toulouse Lautrec, Capiello, Chéret, Bonnard, Vuillard et, plus tard, pour de brèves expériences, Picasso et Matisse, s'emparent de ce médium. Des artistes suisses comme Théophile Alexandre Steinlen ou Eugène Grasset se joignent également au mouvement qui s'étend jusqu'en Russie. Jusqu'en 1914, on trouve de grandes similitudes graphiques et thématiques entre l'affiche française et russe.

## Reflet d'une époque

Mais le premier conflit mondial modifie malheureusement ce mouvement, introduisant des thèmes patriotiques et guerriers. La guerre civile en Russie et l'émergence du nouvel état d'URSS accentue définitivement cette tendance. L'affiche russe se transforme alors en outil de propagande au service exclusif d'un état totalitaire (photos montages, constructivisme). L'affiche est le reflet précis et fidèle d'un moment, d'une époque et, donc, de l'histoire. Elle n'est pas qu'artistique et publicitaire, elle est également politique, idéologique, pamphlétaire et sociale.

## Une mine de trésors

La Bibliothèque nationale de Russie (BNR) est issue de la Bibliothèque impériale, fondée en 1795 par Catherine II. Il s'agit d'une des plus grandes bibliothèques du monde avec celles de

Washington, Londres et Paris. Riche de 28 millions de volumes, elle reçoit annuellement plus d'un million de lecteurs à qui elle prête plus de 10 millions de volumes. Une telle institution est une mine de trésors littéraires et graphiques. En plus de son Département de langues slaves, on peut y découvrir les bibliothèques de Diderot et de Voltaire (pour cette dernière 6'000 volumes, dont certains annotés de sa main, ainsi que sa correspondance écrite à la Bastille), ainsi que la plus grande collection hors de France des archives de la Bastille. On y trouve également de nombreuses lettres et notes de grands personnages de la Révolution française, ainsi que 6'000 incunables. Son Département photos et estampes constitue le fond le plus important de Russie et son Département cartographique rassemble plus de 162'000 cartes, dont la première du continent américain (1508). Son Département de musique réunit des partitions originales de tous les grands musiciens.

## Une sélection inédite

Le Département d'art graphique de la Bibliothèque possède une collection d'un million d'affiches russes et étrangères. En raison de leur tirage toujours limité et de leur rapide destruction, il n'en subsiste souvent que quelques exemplaires, ceux du fonds légal. C'est dans ce patrimoine unique qu'a puisé Elena Barkhatova, directrice des estampes et des imprimés, pour établir la sélection présentée dans nos pages. Celle-ci est composée d'affiches de 1903 à 1973 qui thématisent l'évolution graphique du traitement publicitaire russe de ces petits riens qui font le quotidien. Certaines d'entre elles n'ont pas revu le jour depuis leur premier affichage dans les rues de Moscou, Saint-Petersbourg ou Novossibirsk...

Nous tenons enfin et surtout à remercier Pierre Chevtzoff, président de l'Association des arts slaves, pour son aide précieuse sur l'histoire de l'affiche, son enthousiasme et son efficacité auprès de la BNR. ■

Europe de l'Est

**ПИВО**

**ВОДЫ**

ШАБОЛОВСКИЙ ЗАВОДЪ

**КАРПЬЕВЪ**

**ГОРШАНОВЪ И К<sup>О</sup>**

МОСКВА.



# Wenig Neues im Osten

**Ein Europa vom «Atlantik bis zum Ural»: auch zwei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ist diese Vision ein Traum geblieben. Nicht, dass man sich nicht näher gekommen wäre – im Gegenteil. Demokratien ohne Demokraten kommen zwar häufiger vor in Osteuropa, aber als zunehmende Entfremdung zwischen Eliten und Volk gibt es sie zunehmend auch im Westen.**

Nicolas Hayoz

dossier

## Rêve avorté – triste bilan

*Créer une «maison commune européenne»: 20 ans après la chute de l'Union soviétique, cet objectif formulé par Gorbatchev est passé à l'arrière-plan. De nombreuses raisons peuvent l'expliquer: des problèmes internes à l'UE à l'attitude opportuniste de l'Organisation, en passant par l'indifférence du régime russe à devenir une partie de l'Europe unie. L'UE elle-même ne s'est pas montrée tellement attristée, car on associe encore volontiers l'Europe de l'Est avec écarts de richesse, arriération et corruption. Mais en balayant devant sa porte, on verra que ces stéréotypes s'appliquent aussi depuis longtemps à l'Ouest. La crise financière a placé de nombreux pays de l'UE au bord du désastre financier et la corruption est aujourd'hui plus répandue dans le sud de l'Europe que dans la plupart des nouveaux Etats de l'UE issus de l'Est. Beaucoup de pays d'Europe de l'Est manifestent d'importants efforts pour construire une démocratie et transformer leur politique culturelle d'intolérance et de défiance en une culture, qui, par définition, inclut le peuple. Si ce principe est ignoré, ce sont des démocraties sans démocrates qui éclosent – un syndrome à prendre au sérieux, car on l'observe souvent à l'Est et, également, depuis plus longtemps et plus que jamais, à l'Ouest.*

Nicolas Hayoz ist assoziierter Professor am Bereich Gesellschafts-, Kultur- und Religionswissenschaften und Direktor des interfakultären Instituts für Ost- und Ostmitteleuropa.  
nicolas.hayoz@unifr.ch

Es gab einmal das Wort und den Traum vom «gemeinsamen Hause Europa». Davon ist heute nicht mehr viel zu hören. Die EU ist jedenfalls gegenwärtig viel zu sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, viel zu uneins, zu opportunistisch oder zu pragmatisch, um das fortzusetzen, was vor zwei Jahrzehnten einmal unter der Flagge der europäischen Werte und der Schaffung eines demokratischen und rechtsstaatlichen Europas begonnen wurde und immerhin in den Jahren 2004 und 2007 zur Aufnahme einer ganzen Reihe osteuropäischer Länder in die EU geführt hat. Auf der anderen Seite, insbesondere bei der russischen Führung, gibt es nicht die geringste Lust, den Traum Gorbatschows, in einem gemeinsamen Haus Europa wohnen zu können, zu teilen, geschweige denn realisieren zu wollen. Im Gegenteil: Das von Putin konsolidierte autokratische Regime setzt auf antiwestliche Rhetorik, Nationalismus, selektive Modernisierung und Kontrolle der Nachbarn. Dem russischen Machtgebaren hat das schwach organisierte Europa, dessen Mitglieder ihre Energieversorgung zu grossen Teilen über Russland sicherstellen, wenig entgegenzusetzen, jedenfalls nicht mehr als rein symbolische Proteste, wenn im Nordkaukasus Menschenrechtler ums Leben kommen, Oppositionelle verfolgt oder Nachbarländer bedroht werden. Es mag viele Gründe geben, wieso die EU ihr ursprüngliches inklusives Erweiterungsprojekt nicht fortsetzt und Russlands Nachbarn nur zögerlich unterstützt in ihrem Transformationsprozess. Die Rücksichtnahme auf russische Empfindlichkeiten gehört auch zu diesen Gründen. Man könnte sagen, dass westlich der Schengengrenze wahrscheinlich viele froh sind darüber, dass es im Osten Europas noch so viel politische und wirtschaftliche Rückständigkeit gibt.

Investitionsmöglichkeiten werden zwar nun auch in Weissrussland entdeckt, aber man ist doch irgendwie beruhigt darüber, dass die postsowjetischen Länder mit Ausnahme der Balten, nicht zur EU gehören. Aber zu einem Europa irgendeiner Ausgestaltung wollen gemäss Umfragen alle diese Länder gehören, auch die Russen, von denen viele bei sich selbst das wahre und bessere Europa verwirklicht sehen.

## Viel «Osten» im Westen

Spricht man von Osteuropa, denken viele zuerst einmal an Wohlstandsgefälle, Rückständigkeit, Korruption usw. Aber wieso nach Osten schauen? Man sieht den Splitter im fremden Auge, im eigenen den Balken nicht. Lange wählte man die Krisen im Osten und nun hat man plötzlich eine ganze Reihe westlicher Länder, die vor dem finanziellen Abgrund stehen. Die Finanzkrise scheint die Unterschiede zwischen Ost- und Westeuropa relativiert zu haben. Und sie legt auch auf unerbittliche Weise offen, woran südeuropäische Länder wie Griechenland oder Italien leiden, wo nicht ganz «eurokompatible» Machtpraktiken vorherrschen, und wo Korruption und Klientelismus verbreiteter sind als in den meisten neuen EU-Staaten (Griechenland befindet sich auf Platz 78, Italien auf Platz 67 in der Rangliste des *Corruption Perception Index* von *Transparency International*. Estland hält Platz 26 und gehört zu den am wenigsten korrupten Ländern Europas.) Es gibt sie also auch im Westen die sogenannten «osteuropäischen» Praktiken. Und einige osteuropäische Staaten stehen heute besser da als einzelne westeuropäische – zumindest in ökonomischer Hinsicht. Zweifelsohne werden in der EU die Unterschiede zwischen den «alten» und den «neuen» Mitgliedern kleiner – und zwar in

positiver, wie in negativer Hinsicht. Und auch zwischen der «neuen» EU-Mitgliedern gibt es erhebliche Unterschiede. Slowenien oder Estland haben mit Bulgarien und Rumänien, wo Korruption und ineffiziente Regierungsführung Grundübel zu sein scheinen, nicht viel gemeinsam: diese beiden Länder sind offensichtlich zu früh in die EU aufgenommen worden.

Die Schengengrenze markiert nicht nur das Wohlstandsgefälle und die Exklusion all derjenigen, die nicht ins organisierte Europa der EU kommen können; die Grenze markiert auch den Übergang zu den hybriden bzw. quasi-autoritären politischen Regimes Osteuropas im Raume der früheren Sowjetunion. Hier ist es nach 1991 nicht zu einem eigentlichen Regimewechsel gekommen und die Jahre des Umbruchs bzw. des Zusammenbruches der Sowjetunion bedeuten zu einem grossen Teil auch etwas anderes als im Westen. In den meisten Ländern der früheren Sowjetunion werden Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit nur von einer kleinen Minderheit eingefordert. Es herrschen Staatsauffassungen vor, die die Bedeutung der Grenze zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen öffentlich und privat als Garantie von Freiheit ignorieren. In Russland z.B. blockieren übermächtige Bürokratien zusammen mit oligarchischen Netzwerken der Macht die gesellschaftliche Entwicklung in vielen Bereichen. Die Kluft zwischen den quasi-autoritär oder gar autoritär regierten Ländern (v.a. Russland, Weissrussland und den zentralasiatischen Staaten) und allen anderen Transformationsländern hat sich in den letzten Jahren vergrössert. Mit Bezug auf die Demokratisierung in Osteuropa lässt sich somit die Frage stellen, welche Dynamik die stärkere ist: die Ausdehnung westlicher Werte nach Osten, mit der ja auch die Osterweiterung der EU gerechtfertigt worden ist? Oder, wie es der Economist (1.1.2011) treffend ausdrückt, die Ausdehnung des repressiven russischen Modells in umgekehrter Richtung, nach Westen. Man denke etwa an die kürzlich wieder anrollende Welle der Repression des weissrussischen Regimes gegenüber der Opposition.

Es gibt also beides: Bewegungen in Richtung Demokratie und solche in Richtung autoritärer Pol. Aber es gibt auch einen Grauzonenbereich mit Ländern, in denen nicht klar ist, wohin sie sich bewegen werden. Wie sind etwa Bosnien oder Kosovo einzuordnen, deren politische Strukturen Kreationen der internationalen

Gemeinschaft sind, in der keine Einigkeit darüber besteht, wie man in diesen Ländern handlungsfähige politische Strukturen aufbauen soll? Und wie wird es in Ländern wie der Ukraine oder Georgien weitergehen, die doch vor ein paar Jahren mit «farbigen Revolutionen» an die Weltöffentlichkeit gelangt sind, aber wo die in Aussicht gestellte Demokratisierung versandet ist und die Kluft zwischen einer klientelistischen Politik und der Gesellschaft riesig ist. An den Entwicklungen in diesen hybriden Ländern, zu denen man auch Moldawien zählen könnte und die Russland immer noch zu seinem Einflussbereich zählt, zeigen sich im Übrigen die Grenzen westlicher Demokratieförderung und der Europäisierung, vor allem in den Ländern der früheren Sowjetunion.

### **Im Teufelskreis der Macht**

Und wie sieht es in Russland aus, das schon aufgrund seiner Grösse und seiner imperialen Vergangenheit Grossmachtansprüche vertritt, die sich schlecht vertragen mit der Perspektive einer EU- oder gar Nato-Mitgliedschaft? Hier haben wir es schon fast mit einer Variante der sowjetischen Einparteienherrschaft zu tun. Wahrscheinlich gibt es weltweit nur wenige Länder, in denen in den letzten Jahren so viel Macht an der politischen Spitze akkumuliert worden ist, um all der vermeintlichen inneren und äusseren Gefahren und Feinden Herr zu werden. In autoritären Regimes folgt Machtkumulation einer ihr innewohnenden Dynamik: sie läuft gewissermassen ständig weiter, denn Herrschaft muss in solchen Systemen immer aufs Neue abgesichert werden. Wie sollte es denn anders sein, wenn man den demokratischen Spielregeln (voraussehbare Verfahren, unvorhersehbarer Ausgang der Wahlen) nicht traut und auf Repression und Manipulation in einer organisierten Gesellschaft setzt, in welcher der Ausgang von Wahlen voraussehbar ist, die politischen Verfahren jedoch nicht. Das Problem liegt hier nicht nur darin, dass zu viel schlechte Macht akkumuliert wird, sondern dass sich diese auch leerläuft, in hohem Masse ineffizient ist und, da rechtsstaatlich nicht kontrolliert, zwangsläufig auf Machtmissbrauch hinausläuft. Hier wird das Wort wahr: «Macht korrumpiert und absolute Macht korrumpiert absolut».

Regimetyp und Korruption bedingen sich gegenseitig. In Russland ist Korruption ein ►

Bestandteil des in den letzten Jahren aufgebauten Herrschaftssystems. Russland nimmt im CPI Index von *Transparency International* Rang 154 ein und befindet sich damit in der Gesellschaft von Drittweltländern. Das Problem ist hier, dass quasi-autoritäre Regimes, die sich über personalisierte Machtnetzwerke, Loyalität, Klientelismus, Bürokratien und Repression reproduzieren, notwendigerweise Korruption erzeugen, um das Herrschaftssystem aufrecht zu erhalten. Die verbreitete Meinung war bisher, dass Putins System funktioniert, solange die Preise für Öl und Gas hoch bleiben, und das somit den politisch-ökonomischen Eliten beachtliche Renten verschafft. Andererseits sieht man aber auch immer mehr, dass ein sich in so hohem Masse auf die Loyalität von Personen abstützendes und überbürokratisiertes System immer ineffizienter wird. Zu einem Wandel in dieser Hinsicht wird und kann es nicht kommen, denn dann müsste das ganze System, auf dem Macht und Reichtum der herrschenden Eliten basieren, umgebaut werden. Aber von wem sollte es umgebaut werden, wenn ein solches System gar keine Gegeneliten oder «bessere» Machthaber zulässt? Und wie und wo sollen die Kräfte freigesetzt werden, die ein solches Land für dringende Modernisierungsvorhaben benötigen würde? Mit einem so exzessiven und repressiven Staatsapparat kann gerade «kein Staat» gemacht werden, Reformen können nicht durchgesetzt werden. Und in der Gesellschaft gibt es zu wenig Gegenkräfte, um einen Wandel des Systems einzufordern. Der Fall Khodorkovsky hat kürzlich erst gezeigt, dass ein politisiertes Rechtssystem nicht in der Lage ist, die Politik an der Unterdrückung von Freiheitsrechten zu hindern, ja überhaupt Unrecht zu verhindern. Und auch eine politisch kontrollierte Wirtschaft kann ihre natürliche Rolle als Bollwerk gegen die Einmischung der Politik in die Wirtschaftsabläufe nicht verhindern. Russland ist Lichtjahre von den Errungenschaften von «1989» entfernt: Freiheit ist hier kein unverletzliches Gut, sie wird dem Untertanen vom Staat, solange dieser seine Interessen nicht gefährdet sieht, temporär zugestanden. Den freien Bürger will ein solches Regime nicht.

### **Demokratien ohne Demokraten**

Wenn man über Osteuropa hinwegfliegt, sieht man doch sehr unterschiedliche Entwicklungen – und man kann eigenartigerweise sogar noch funktionierende Kolchosen erspüren, Enklaven oder Überbleibsel einer vergan-

genen Zeit. Und man kann beobachten, wie vielerorts experimentiert wird mit dem schwierigen Aufbau von Demokratien, aber auch mit der Manipulation und der Imitation von Demokratie zwecks Machtsicherung. Und man sieht vor allem die Verwischung der Grenzen zwischen Ost und West. Mit Blick auf den Osten erhält man auch einen anderen Zugang zu den defizitären politischen Strukturen im Westen. Palermo und Moskau liegen nicht weit auseinander. Vielen genügt das Erreichte, elektorale Demokratien sind ein Mindeststandard, aber erhält man damit schon ein kollektives Bewusstsein für die absolute Notwendigkeit von Rechtsstaatlichkeit, Freiheit und demokratischen Mentalitäten? Jiri Pehe hat den bekannten Ausdruck «Demokratien ohne Demokraten» in Erinnerung gerufen, um darauf aufmerksam zu machen, dass der Transformationsprozess vielerorts auch der Transformation einer politischen Kultur der Intoleranz, der Konfrontation und des Misstrauens bedarf. Der Ausdruck steht auch für eine Politik ohne das Volk, für die Kluft zwischen Politik und ihrer gesellschaftlichen Umwelt. «Demokratien ohne Demokraten» sind offensichtlich in Osteuropa ein ernstzunehmendes Syndrom, das sich aber auch hier im Westen beobachten lässt. Ist es Ausdruck eines noch problematischeren Syndroms, einer Krise der Demokratie, der Repräsentation? ■

БР. МЕНЕРТЬ, МОСКВА.



Artiste inconnu, «My first step for cookies *Einem*», avant 1917, chromolithographie.

# Crise financière et effondrement du communisme

L'histoire récente offre deux exemples de crises systémiques, avec l'effondrement du système communiste en 1989 et la crise financière de 2007. En tentant un parallèle, il devrait être possible de tirer des leçons de la chute du communisme afin de renforcer, à temps, la cohérence d'un système basé sur la dignité de l'homme.

Paul Dembinski

dossier

## Lehren aus der Krise

*Lassen sich aus dem Ende des Kommunismus Lehren ziehen? Jedes soziale System stützt sich auf ein sogenanntes «principe organisateur». Wird dieses Prinzip durch innere oder äussere Kräfte geschwächt, wie es beim Zusammenbruch des Kommunistischen Blocks (1989) oder auch bei der Finanzkrise (2007) der Fall war, kommt es zu einer systemischen Krise. Ein Vergleich dieser beiden Krisen sollte Aufschluss geben über die Mängel unseres Systems und gleichzeitig den Boden schaffen, um diese Schwächen zu beheben solange die Zeit dazu noch reicht. Beide Systeme, so unterschiedlich sie auch sind, basieren auf einer Utopie – die kommunistische Gesellschaft einerseits, der liberale Individualismus auf der anderen Seite –, die eine wissenschaftliche Basis erfordert und von einem bestimmten Menschenbild ausgeht. Entsprechend spielt sich der Kampf ums Überleben solcher Systeme auf dem Terrain der Anthropologie ab. Mag sein, dass die Krise von 2007 für den Liberalismus nicht mehr als ein Tritt ans Schienbein war; wirft man aber einen Blick auf die Serie an Krisen, die dem Zusammenbruch des Kommunismus vorangingen, so wäre es wohl angebracht und weise, diesen Paukenschlag nicht einfach verhallen zu lassen, sondern die daraus möglichen und nötigen Lehren zu ziehen.*

Un système social existe tant qu'il est capable de résister aux pressions et interférences qui cherchent à diminuer sa cohérence interne. Celle-ci dépend de ce que Józef Maria Bocheński appelait son «principe organisateur» et de sa capacité de résistance à la propagation de l'entropie de l'extérieur vers l'intérieur. Un système est en crise quand un ou plusieurs principes alternatifs disputent la maîtrise de ses éléments au principe organisateur qui les gouvernait jusque-là. Au sein de chaque système social réel, il y a simultanément des forces, intellectuelles ou sociales, qui, d'un côté, étayent l'action du principe organisateur et, de l'autre, l'affaiblissent. Il en va de même des forces extérieures au système. L'issue d'une crise systémique peut être variée : la désarticulation subite, voire violente, d'un système avec, à la clé, l'absorption des éléments par un autre système (à l'instar de la désagrégation de l'empire romain), la transition vers un autre système (e.g. les pays post-communistes), le raffermissement de la logique du système (e.g. la récente crise financière).

## Comparer deux utopies

L'effondrement du communisme en 1989 et la crise financière de 2007 appartiennent tous deux à la catégorie des crises systémiques. Un parallèle entre ces deux crises devrait permettre d'observer plus clairement les vulnérabilités de notre système, et d'en soigner (alors qu'il est encore temps) les faiblesses.

Chacun des deux systèmes se réfère de manière plus ou moins explicite à une utopie, la société communiste d'un côté, l'individualisme libéral de l'autre. Ces utopies renvoient à une vision particulière de l'accomplissement humain : celle de l'homme géné-

rique et fusionnel avec ses semblables pour le communisme, celle de l'individu maître absolu de son destin pour le libéralisme. Toutes deux revendiquent des fondements scientifiques : le «marxisme scientifique» pour l'une, le théorème de la complétude d'une société (ou civilisation) de marché véhiculé par une certaine science économique contemporaine pour l'autre. De plus, elles mettent en scène l'acteur par lequel elles deviendront réalité : le parti communiste, cette frange consciente du prolétariat, et la main invisible du marché qui pacifie tous les antagonismes. Ainsi, elles véhiculent des visions différentes de la société et de l'organisation sociale : d'un côté, la société vue comme une entité organique parce que fusionnelle, organisée du haut vers le bas; de l'autre, la juxtaposition décentralisée d'individus qui se côtoient, mais qui n'ont, a priori, rien en commun. L'esprit qui les anime est, lui aussi, différent : l'éthos du «sens de l'Histoire» pour le communisme, l'éthos de l'efficacité pour le libéralisme. Enfin, leur pierre angulaire repose sur une vision particulière de la nature humaine. Le communisme ne fait sens que si l'homme est générique dans sa nature profonde, comme l'affirmait Marx. Tandis que l'individualisme libéral n'est envisageable que dans la perspective d'une nature humaine proche de celle de l'*homo oeconomicus*, voire de l'*homo financierius* contemporain.

## Quand le système s'enraye

C'est, par conséquent, sur le terrain anthropologique que se joue la survie des systèmes, répliqués imparfaites, parce que réelles, des utopies. Il en a été ainsi pour le communisme qui, à défaut d'être confirmé dans ses intuitions anthropologiques, a donné naissance à

Paul Dembinski est professeur associé au Département de gestion. [pawel.dembinski@unifr.ch](mailto:pawel.dembinski@unifr.ch)

une «espèce» humaine qualifiée d'*homo sovieticus* par Zinoviev et d'*homo systemicus* par l'auteur de ces lignes. Quel qu'en soit le nom, c'est bien de l'insoumission de l'homme à un système incompatible avec sa nature que le communisme est mort. Quant au libéralisme individualiste, il butte aujourd'hui sur l'inattendue «irrationalité» des opérateurs qui affirment ainsi leur nature d'*homo humanus* et contribuent à enrayer la logique du système. La chute des régimes communistes a été annoncée par une érosion lente, ponctuée de crises plus ou moins aiguës, dont la première remonte à 1956. Trois dilemmes principaux ont tenaillé le système pendant toute son existence : la nature ambiguë du plan qui, pour démontrer son efficacité, se devait d'articuler des objectifs réalisables et, ce faisant, perdait en efficacité; le refus de reconnaître à la monnaie son volant de liberté de choix tout en maintenant l'utilisation à des fins comptables; le tiraillement entre l'extrême centralisation et la décentralisation porteuse d'efficacité. Ces trois tensions internes au système ont été peu à peu exacerbées par trois défis : la course aux armements avec l'Occident; la montée de l'endettement externe; l'aliénation des populations de moins en moins sensibles aux promesses d'un «avenir radieux». La chute est venue à un moment où s'est opérée une conjonction entre les pressions internes et externes au système.

### **Observer les fragilités d'un système...**

La crise financière de 2007, même si pour certains elle appartient déjà au passé, a aussi révélé les grandes fragilités de notre système. Même si elles n'ont pas été fatales, elles doivent être prises en charge rapidement, sous peine de poursuivre leur œuvre d'érosion interne. Le premier dilemme de l'individualisme libéral porte sur le manque de sens partagé. La quête de sens étant refoulée au niveau individuel, elle peut déboucher sur la mise en doute du dogme d'efficacité, qui est aussi le principe organisateur. La deuxième menace vient de la complexité fonctionnelle du système qui exige des acteurs l'accomplissement simultané de rôles parfois contradictoires. Il s'ensuit la généralisation progressive d'un sentiment d'aliénation de tout un chacun. Ceci conduit, troisième dilemme, à

l'érosion de la confiance. Au fur et à mesure que l'aliénation progresse, la confiance cesse d'être spontanée et doit donc être institutionnalisée ce qui rend le processus de plus en plus bureaucratique et pesant.

### **... pour en soigner un autre**

Parallèlement aux tensions internes, le système individualiste et libéral se heurte à trois défis externes qui, eux aussi, minent ses ressorts de cohérence : la croissance des inégalités, la concentration du pouvoir économique et son ascendant croissant sur le politique, ainsi que l'augmentation exponentielle de la complexité qui entraîne une explosion des coûts de gestion du système.

En analysant la portée de la récente crise financière, n'oublions pas que la série de crises annonciatrices qui a précédé la chute ultime du communisme a débouché sur des «réformes» qui toutefois n'ont pas permis de corriger les aberrations du système. Par analogie, il se peut que la crise de 2007 ne soit qu'un épisode sans importance dans la vie du système libéral, mais il se peut aussi qu'il s'agisse d'un coup de semonce offrant une occasion unique pour identifier et corriger (si cela est possible) les excès d'un système qui reste précieux, car il est, en principe, compatible avec la plus haute valeur qui soit, à savoir la dignité de la personne humaine. ■

# Kidnapping of Europe

**Die Frage nach den geographischen und weltanschaulichen Koordinaten Europas darf keinesfalls mit der Frage nach den Grenzen und geistigen Koordinaten der westlichen Zivilisation identifiziert werden. Wenn die westliche Zivilisation auch mit Westeuropa, Nordamerika und Australien gleichgesetzt werden kann, so reicht die Frage nach Europa tiefer und erfordert einen Blick in die Geschichte.**

Augustin Sokolovski / Barbara Hallensleben

dossier

## Unis dans la civilisation

*L'Europe ne peut pas être réduite aux coordonnées spirituelles de la civilisation occidentale. Un coup d'œil à l'histoire le montre bien : les penseurs patristiques d'Afrique, du Proche-Orient et de la partie asiatique de l'Eurasie ont façonné la matrice culturelle de laquelle est née le monde européen moderne. Les «grands Cappadociens», entre autres Basile le Grand († 379), Grégoire de Nazianze († 390) et Grégoire de Nyssa, († 394), ont eu une grande influence. Le christianisme cappadocien peut être qualifié de philosophique, ascétique et universel. Sous l'influence de facteurs historiques et politiques – rappelons seulement l'arabisation et l'islamisation de l'ancien monde chrétien – ce paradigme de la civilisation s'est déplacé peu à peu de l'Est et le Sud, vers l'Ouest et le Nord. La substance philosophique et universelle de la pensée chrétienne fut plutôt reprise par la civilisation occidentale, tandis que sa dimension ascétique s'est plus largement manifestée dans l'Est chrétien. La force civilisatrice du christianisme ne pourra, quant à elle, se développer que lorsque l'Est et l'Ouest ne seront plus considérés comme deux entités distinctes.*

Augustin Sokolovski ist Oberassistent im Bereich der Dogmatik und Theologie der Ökumene.  
rev.dr.sokolovski@gmail.com

Barbara Hallensleben ist ordentliche Professorin für Dogmatik und Präsidentin des Departements für Glaubens- und Religionswissenschaft und Philosophie.  
barbara.hallensleben@unifr.ch

«Europa endet dort, wo die Orthodoxie beginnt.» Der amerikanische Politologe Samuel Huntington hat sich in seinem Buch *The Clash of Civilisations* (1996) bei der Antwort auf die Frage nach den Grenzen Europas schwerlich von theologischen Überlegungen leiten lassen. Dennoch wurde seine These von Fachleuten für den christlichen Ost-West-Dialog aufmerksam wahrgenommen. In der Rezeption Huntingtons ging es ja nicht selten um den Versuch, einen neuen Eisernen Vorhang aufzurichten.

## Wiege der christlichen Zivilisation

Im 4.-5. Jahrhundert, dem «Goldenen Zeitalter der patristischen Literatur», legt das Denken der Kirchenväter exemplarisch die Grundlage für das, was später als christliche Zivilisation in Erscheinung tritt. Das patristische Vermächtnis aber lässt sich nicht einfach dem «Osten» oder «Westen» zuordnen. Es überschreitet jede mögliche Umschreibung Europas, denn viele Vertreter des patristischen Denkens lebten und wirkten in Afrika, im Nahen Osten und sogar im asiatischen Teil Eurasiens.

Basilius der Grosse († 379), Gregor von Nazianz († 390) und Gregor von Nyssa († 394), die «grossen Kappadozier», gestalten die Ursprünge der christlichen Zivilisation mit. Ihre Theologie ist Gegenstand einer Vielzahl von Untersuchungen. Die zivilisatorische Bedeutung dieser Gestalten wurde jedoch weitgehend ausser Acht gelassen. Historisch, geographisch, philosophisch und weltanschaulich gehören die grossen Kappadozier zu der kulturell-zivilisatorischen Matrix, aus der die moderne europäische Welt hervorgeht: zum Raum des Mittelmeeres, des Schwarzen Meeres, Kleinasiens und des Kaukasus. Hier war in der Frühzeit die eigentliche Aktivität des christ-

lichen Lebens konzentriert, wie schon die Veranstaltungsorte der ökumenischen Konzilien zeigen.

## Bleibende Prägung

Wenn wir die weltanschaulichen Koordinaten des «kappadozischen Christentums» analysieren, können wir es als philosophisch, asketisch und universal charakterisieren.

Für die Christen war von Anfang an die Philosophie der erste, vorrangige und häufig einzige Dialogpartner. Interreligiöse Dialoge mit den Anhängern des Mithras-Kultes sind nicht vorstellbar. Hingegen ist es ganz selbstverständlich, die damaligen Christen im Dialog mit der Philosophie zu sehen. Dabei war die Philosophie jener Zeit genauso unchristlich wie die Philosophien anderer Epochen. Offenbar zeigt sich im philosophischen Eros die besondere Fähigkeit der Mitglieder der frühen Kirche, die sie umgebende Welt konstruktiv zu integrieren und zu christianisieren. Auch die grossen Kappadozier sind ihrer Bildung nach philosophisch denkende Menschen. Was sie verbindet, ist eine bewundernswerte Fähigkeit, die Welt zu lesen und im Licht des Glaubens zu deuten.

Ein asketisches Paradigma ist der zweite Grundzug des kappadozischen Christentums. Es muss ebenfalls als eine zivilisatorische Kraft gelesen werden. Die Schwerkraft der sozialen und organisatorischen Aktivität der Kirche beginnt sich in den Bereich der Klöster zu verlagern, wird aber zugleich zu einem Gut der ganzen christlichen Welt. Basilius verstand sich die Neigung seiner Zeitgenossen zur Askese zu Nutze zu machen und mit dieser mächtigen Kraft die Kirche zu reformieren und zu disziplinieren. Er führte das Mönchtum aus seiner Protesthaltung gegenüber der offiziellen Kirchlichkeit und die Gesellschaft aus dem

# РАКОВЫЯ ШЕЙКИ



ПАРОВАЯ ФАБРИКА  
КОНФЕКТЪ ШОКОЛАДА  
И КАКАО

ТОВАРИЩЕСТВО

# Д. КРОМСКІЙ

ХАРЬКОВЪ.

herrschenden Laxismus heraus. So wurde die Askese eine der mächtigsten Kräfte der Gemeinschaft der Kirche und der Gesellschaft. Das dritte Konstitutivum des kappadozischen Christentums ist seine Universalität. Basilius der Grosse, Gregor der Theologe und Gregor von Nyssa gehen grundsätzlich vom Christentum in seiner universalen Dimension aus, das in der konkreten Situation mit dem Universum des Römischen Reiches identifiziert wird. Selbstverständlich ist in diesen Horizont auch das Territorium Kleinasiens und des Kaukasus einbezogen.

Als Kaiser Justinian 529 die Philosophische Akademie von Athen schliesst, gründet im selben Jahr Benedikt von Nursia sein Kloster in Monte Cassino. In dieser Koinzidenz verdichtet sich symbolisch der Übergang der drei grossen Prädikate der christlichen Zivilisation in das «Abendland». Die theologisch-philosophische Hermeneutik der antiken christlichen Zivilisation ist im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr gerade in der westlichen europäischen Welt aufgegriffen und entwickelt worden. Unter dem Einfluss historischer und politischer Faktoren – es genügt an die Arabisierung und Islamisierung der zuvor christlichen Welt zu erinnern – verlagert sich das eurasische, christliche, zivilisatorische Paradigma aus dem Osten und Süden nach Westen und Norden.

Die Re-Hellenisierung des östlichen römischen Reiches und der Fall Konstantinopels im Jahr 1453 veränderten die Selbstwahrnehmung und den Aufbau der östlichen christlichen Zivilisation entscheidend. Schon vor dem Auftreten und dem Aufblühen der europäischen Nationalismen des 19. Jahrhunderts wurde die Existenz der orthodoxen Welt vom lokalkirchlichen Prinzip bestimmt, und mit der wachsenden Skepsis gegenüber der Philo-

sophie litt auch im intellektuellen Diskurs die universale Perspektive. Die Askese blieb in der östlichen Mentalität tief verwurzelt, verlor aber an zivilisatorischer Gestaltungskraft.

### **Kraft aus der Gemeinsamkeit**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das philosophische und universale Konstitutivum christlichen Denkens offensichtlich eher von der westlichen Zivilisation aufgegriffen wurde, während sich die asketische Dimension in weitaus höherem Masse im christlichen Osten manifestiert hat. Ihre eigentliche zivilisatorische Kraft können sie nur gemeinsam entfalten. Wo die Entwicklungen in Ost und West sich absolut setzen und gegeneinander isolieren, werden sie zu einem «Kidnapping», das die geschichtlichen Wurzeln verdrängt oder halbiert.

«Europa endet dort, wo die Orthodoxie anfängt». Diese Behauptung bedarf an sich weder einer positiven, noch einer negativen Bewertung. Die mögliche Abweichung der orthodoxen Zivilisation von dem, was gewöhnlich unter Europa verstanden wird, bedeutet ja an sich keineswegs ein wie auch immer geartetes Defizit. Wo endet Europa? Vor einer sinnvollen Antwort ist unausweichlich die Frage nach dem Anfang bzw. den Anfängen Europas zu untersuchen. Das Werk der grossen Kappadozier ist in diesen Anfang irreversibel eingewoben. ■

# Ostalgie : de la résistance à la complaisance

**Le 9 novembre 1989, la jeunesse est-allemande abat le «mur de la honte». Cette révolte, bien qu'héritière d'une culture de la contestation que la RDA ne sut pas étouffer, s'est pourtant très vite noyée dans la complaisance matérielle de l'Allemagne unifiée. Il n'en reste plus qu'un vague écho dans la mode retrouvée d'une ostalgie commerciale aseptisée.**

dossier

Gilbert Casaus

## **Die DDR ist tot, es lebe Ostdeutschland!**

*Die Deutsche Demokratische Republik galt als Vorzeigestaat innerhalb der Sowjetunion. Davon übrig geblieben ist heute ein Bild, das vielfach Opfer einer vereinfachten Dichotomie ist. Die Nostalgiker klammern sich an die Postkarten einer idealisierten DDR, zu finden in den Souvenirläden des vereinten Deutschland. Die Gegner, auf der anderen Seite, erinnern immer und immer wieder an die Stasi und andere Symbole der vergangenen Diktatur. Vergessen geht dabei, dass auf dem Boden der DDR auch eine Kultur gedieh. Eine Kultur, die in dieser nach Freiheit hungernen Republik niemals ganz zum Schweigen gebracht werden konnte und der DDR ein anderes Gesicht gab, das leider nur wenigen bekannt ist. Der Triumph am Tag des Mauerfalls war gross und verhiess noch Grösseres. Heute ist davon nicht mehr viel zu spüren, die «Aufständischen» aus Ostdeutschland wurden verschluckt vom Wohlstand und vom Materialismus des vereinten Deutschland. So geschieht es, dass man sich bei Betrachtung dieses nicht ganz überzeugenden Deutschland und ohne dabei einen Staat wiederaufleben lassen zu wollen, der es nicht verdient, damit tröstet, dass es zwar die DDR nicht mehr gibt, Ostdeutschland aber noch immer lebendig ist.*

*Gilbert Casaus est président du Département des sciences historiques et professeur en études européennes.  
gilbert.casaus@unifr.ch*

Vous souvenez-vous de la RDA ? La question peut surprendre, agacer ou provoquer. Qui ne se souvient pas de ce «second Etat allemand», berceau de ce «socialisme réellement existant», si lamentablement existant d'ailleurs qu'il n'a jamais existé ? Pourtant, qu'on le veuille ou non, la République démocratique allemande a fait partie de l'Europe de l'Est. Souvent jalosée par les autres Etats membres du Pacte de Varsovie, elle faisait figure de modèle au sein de l'espace soviétique. Reconnue par les nations occidentales lors de son entrée à l'ONU en 1973, elle jouissait d'une certaine aura internationale pour laquelle ses dirigeants n'avaient jamais cessé d'œuvrer.

## **Balayer devant sa porte**

Aussi allemande que pouvait l'être la République fédérale d'Allemagne, elle avait néanmoins refusé d'endosser la moindre responsabilité pour les crimes commis par le Troisième Reich. Adeptes à l'extrême d'un manichéisme aussi hypocrite que trompeur, elle prétendait même être «la bonne Allemagne», celle des résistants et des combattants pour la paix et la liberté. Bref, les nazis étaient à l'Ouest et les antinazis à l'Est. Sauf que c'était faux. Tout aussi faux que ce que pensent aujourd'hui des milliers d'Allemands selon lesquels les extrémistes ne seraient qu'à l'Est et les démocrates qu'à l'Ouest.

Désormais, la RDA appartient au passé. Elle a vécu et ne vivra plus jamais. Ses mélancoliques se goinfrent encore de quelques cuillerées d'ostalgie qu'ils avalent avec passion et volupté. Mais, ce n'est là qu'un simple produit plus ou moins commercial et médiatique que l'Allemagne unie a mis sur son marché de souvenirs. Quant aux soi-disant irréducti-

bles adversaires de la République démocratique allemande, ils ressortent la Stasi et les symboles de la dictature à tout bout de champ. Sincères ou non, ils oublient que plusieurs centaines de milliers d'Allemands de l'Est ont collaboré au service d'un système délateur et répressif que la RDA avait réussi à mettre en place avec une perfection toute allemande. C'est là que naît cette image d'une «contre-culture» interprétée «au sens d'une négation symétrique» qui fait de la RDA un système inconciliable en tout point avec les normes et les valeurs de l'Allemagne unifiée. Cette approche condamne à tout jamais la RDA et sa mémoire. Elle la réduit à néant, la met au pilori de l'histoire. Expression pourtant née de sa propre plume, l'universitaire est-allemande Dorothee Röseberg s'en sert à bon escient pour mieux la dénoncer. Parce que née en RDA, cette intellectuelle refuse aussi de tomber dans une dichotomie allemande qui n'opposerait que le bon au mauvais, le bien au mal.

## **Un culture de la résistance**

Qu'il soit alors permis à la science, à la littérature et même à la politique de s'intéresser autrement à la RDA. Non pour l'absoudre, ni pour la défendre. Simplement pour se rappeler qu'elle fut aussi une terre de culture. Que l'Allemagne du 21<sup>e</sup> siècle s'en offusque ou non, elle doit aussi admettre ce qui peut lui déplaire : il existe une culture de la RDA qui désormais fait intégralement partie de la culture allemande. Différente de la culture ouest-allemande, elle n'en est pas moins captivante, sinon déroutante. Trop souvent méconnue, elle a donné naissance à de très bons artistes, d'excellents acteurs et à de grands écrivains que l'Ouest n'a souvent

découverts que très tard. Plus encore que les noms, ce sont ses contenus qui nous interpellent. Quelquefois poche de résistance face au système totalitaire, la culture offrait un espace de liberté surveillé que les Allemands de l'Est savaient utiliser et manier avec intelligence. De l'Affaire Wolf Biermann en 1977 au soutien philharmonique du *Gewandhausorchester* de Leipzig, dirigé à l'époque des «manifestations du lundi» en septembre/octobre 1989 par Kurt Masur, nombreux furent les hommes et femmes de culture qui ont été à la tête du combat démocratique. Le régime ne les aimait guère, mais il ne pouvait pas s'en passer.

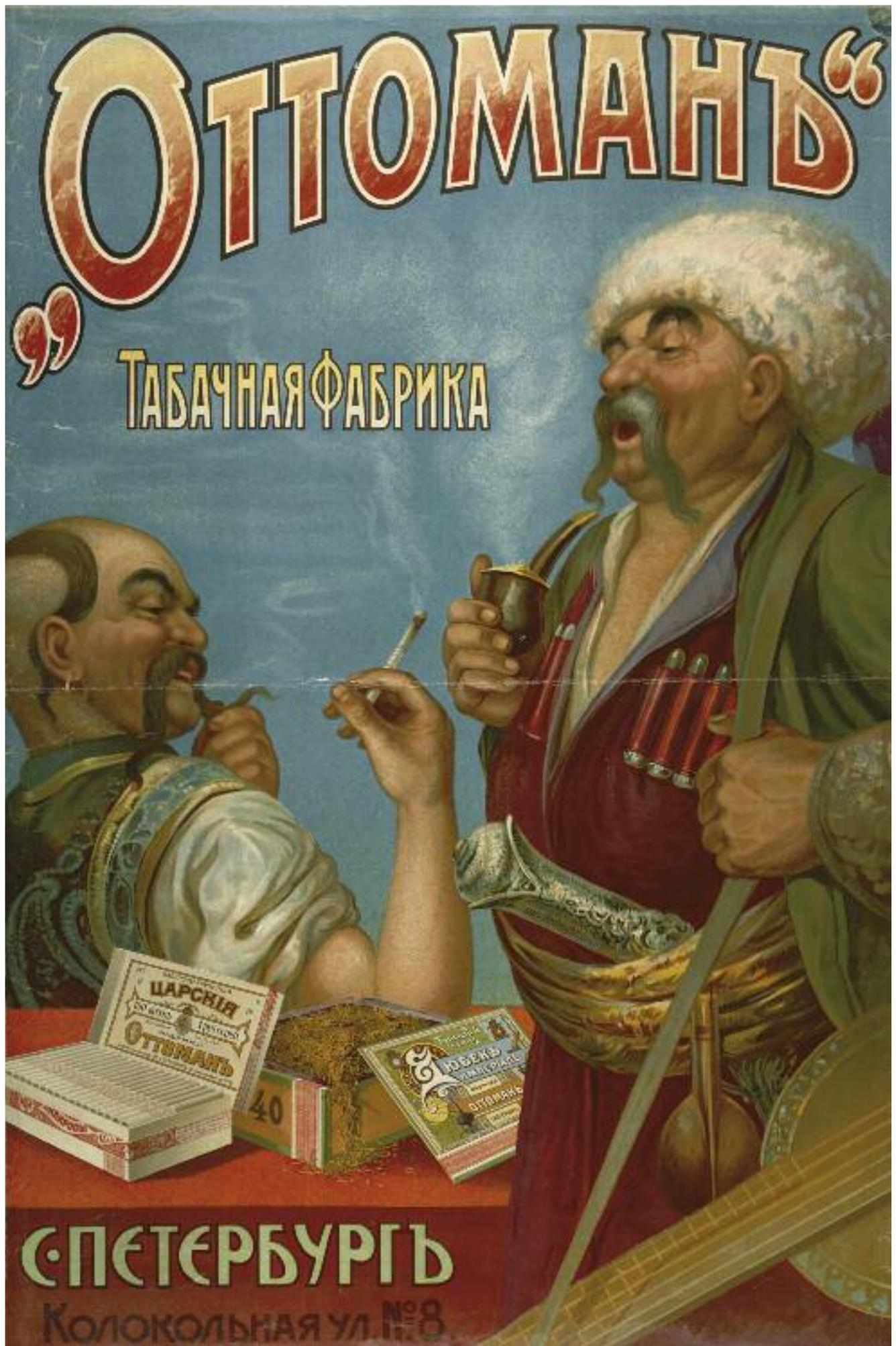
### **Du cocon intellectuel...**

En effet, la culture était l'une des principales richesses d'une RDA avare en libertés. Aucun mur, aucun barbelé ne l'a réduite au silence. Certes, elle fut contrôlée, réprimée, censurée, parfois emprisonnée, mais jamais totalement bâillonnée. Aucun Secrétaire Général du parti, aucun chef de la Stasi n'a réussi à la museler. Retranchés dans leur cocon intellectuel, l'art et la littérature ont toujours essayé de jeter un autre regard sur la République démocratique allemande. On devrait alors relire Stefan Heym, se souvenir de l'humour grinçant du cabaret «Distel» de Berlin-Est ou tout simplement rejouer une vieille cassette des «Puhdys» et de «Karab». Quant au cinéma, personne n'a oublié cette si triste et merveilleuse *Legende von Paul und Paula*, où s'esquisse un itinéraire dramatiquement amoureux d'une jeunesse qui voulait tout simplement vivre autre chose que les défilés imposés aux «jeunes pionniers» de la RDA.

### **... à l'envol raté du papillon**

Alors, un jour, cette même jeunesse s'est révoltée, s'est mobilisée et a triomphé. Mais

son triomphe ne fut jamais le sien. Débordée et récupérée, elle a été vite submergée par une vague qui l'a emmenée sur une plage de l'histoire qu'elle ne connaissait pas. Vingt ans après, elle est certainement plus heureuse. Elle a «un frigidaire, un joli scooter, un atomixer, et du Dunlopillo, une cuisinière avec un four en verre, des tas de couverts et des pell's à gâteaux», et se complait, comme le chantait naguère Boris Vian, dans un progrès matériel que la République démocratique allemande n'a jamais été en mesure de lui offrir. Quant à ses idéaux, elle les a rangés depuis belle lurette dans ses placards. Normalisée, aseptisée, elle est à l'image d'une Allemagne plus consciente d'elle-même qui n'hésite plus à arborer sa fierté et sa domination économique. Mais cette même Allemagne ne convainc pas totalement. Depuis son unification du 3 octobre 1990, elle n'a toujours pas su mettre fin aux graves disparités sociales entre ses «anciens» et ses «nouveaux» *Länder*. Et son travail de mémoire n'a rien de glorieux, tant ses tentatives d'identifier le régime de la RDA avec la dictature nazie paraissent suspectes et incongrues. Alors le regard devient moins enthousiaste qu'il ne l'a été après la chute du Mur de Berlin. Non que l'on veuille ressusciter un Etat qui ne le mérite pas : la République démocrate allemande est bel et bien morte, mais l'Allemagne de l'Est vit toujours ! ■



Artiste inconnu, «The tobacco processing plant *Ottoman*», avant 1917, chromolithographie.

# Czesław Miłosz im west und östlichen Gelände

**Auch im «Miłosz-Jahr 2011» bleibt der Literatur-Nobelpreisträger von 1980 in Polen umstritten: Zu pluralistisch und transnational sind vielen seine Vorstellungen von Heimat und Europa. Doch wer ihn als geistigen Patron von EU-Europa reklamieren will, verkennt die zutiefst kritische Haltung des Dichters gegenüber der abendländischen Zivilisation der Moderne.**

Jens Herlth

## dossier

### Le rêve d'une vie

*Le Parlement polonais a déclaré 2011 année officielle de Miłosz; le 20 juin, le Prix Nobel de littérature en 1980 aurait eu 100 ans. Pourtant, Czesław Miłosz ne fait toujours pas l'unanimité en Pologne : des voix de la droite politique, en particulier, lui reprochent un manque d'esprit national. En effet, le poète, né dans la commune lituanienne de Šeteniai, ne pouvait s'identifier à leur notion ethnique étroite de la nation. Son sentiment d'attachement à son pays était donc d'abord orienté régionalement. Mais les voix bienveillantes qui veulent le voir comme une sorte de père spirituel de l'Europe unie, ne lui rendent pas non plus justice : dans ses essais des années 50 déjà, il combat, parallèlement au communisme, le caractère moderne de la «culture de masse» occidentale et capitaliste. Il s'attriste du fait qu'à l'Ouest la vraie culture n'existe plus que grâce aux subventions et qu'on l'échange volontiers contre un réfrigérateur ou une voiture. Le poète – qui exerce comme travail alimentaire le métier de professeur de littérature slave à l'Université de Berkeley – rêve d'une transformation profonde et civilisatrice. Mais la réalité de la Pologne postcommuniste, dont Miłosz a encore vécu l'entrée dans l'Union européenne, doit certainement avoir déçu ses espérances.*

Als Czesław Miłosz am 14. August 2004 im Alter von 93 Jahren starb, war in den polnischen Zeitungen die Rede vom Tod des grössten polnischen Dichters im 20. Jahrhundert. Die vom Staatspräsidenten Aleksander Kwaśniewski gezeichnete Traueranzeige in der *Gazeta Wyborcza* feierte die «unhinterfragte moralische Autorität» des Nobelpreisträgers. Dieser habe «unsere Unruhen, Sehnsüchte und Hoffnungen» ausgedrückt und «uns» den «Weg ins vereinigte Europa» eröffnet. Die pietätvolle Stimmung wurde allerdings gestört von einigen Stimmen aus dem Lager der katholischen Rechten. Es gab sogar eine Kontroverse darum, ob Miłosz es verdient habe, in der Krypta des Pauliner-Klosters auf dem Skałka-Hügel in Krakau, der letzten Ruhestätte berühmter polnischer Künstler und Literaten, beigesetzt zu werden.

Heute schreiben wir das – vom polnischen Parlament ausgerufen – «Miłosz-Jahr»: Am 30. Juni würde Miłosz hundert Jahre alt werden. Die Vorbehalte dauern indes fort. Miłosz, der nach dem Krieg zunächst im diplomatischen Dienst der Volksrepublik Polen tätig war, bevor er 1951 in Frankreich politisches Asyl beantragte, habe sich nicht früh und nicht entschieden genug vom Kommunismus distanziert. Auch habe er sich nie klar genug für die Belange der polnischen Nation eingesetzt.

### Nationaldichter ohne Wir-Gefühl

In der Tat waren manche Artikel, die Miłosz vor dem Krieg veröffentlichte, nicht frei von Sympathien für den Kommunismus, vor allem aber wandte er sich hier gegen einen rein ethnisch ausgerichteten Begriff der polnischen Nation und die in Polen traditionell starke Tendenz zur Verknüpfung von Polentum und Katholizismus. Auch später weist der im litauischen Flecken Šeteniai geborene Dichter

gern darauf hin, dass sein Heimatgefühl sich in erster Linie auf die multikulturelle und tolerante Atmosphäre im früheren Grossfürstentum Litauen beziehe. Im Erinnerungsband *Private Verpflichtungen* (1972) heisst es: «Ich bin nicht in Polen geboren, nicht in Polen aufgewachsen, wohne nicht in Polen, schreibe aber polnisch.» Vielleicht ist Miłosz damit wirklich nicht qualifiziert für die Position eines neuen polnischen Nationaldichters. Um so lieber wird er wiederum als eine Art geistiger Patron des vereinten Europa ins Spiel gebracht, dessen institutionalisierter Variante Polen am 1. Mai 2004 beigetreten ist. Das kommt nicht nur in den oben zitierten Worten des Staatspräsidenten zum Ausdruck. Es lässt sich auch an der Liste der Organisationen ablesen, die das Miłosz-Jahr unterstützen: u.a. das Europa-Parlament, das Litauische Parlament und die UNESCO.

### Gegner der Moderne

Wenn man sich das Buch *Das verführte Denken* von 1953 genauer ansieht, kommen indes Zweifel auf, ob das Europa, von dem Aleksander Kwaśniewski sprach, wirklich das Europa ist, das Czesław Miłosz meinte. Vordergründig handelt es davon, wie die Intelligenzija in den osteuropäischen Ländern flächendeckend zum Kommunismus «bekehrt» wurde. Die kritischen Zwischentöne, die schon hier anklingen, verhallen im Klima des beginnenden Kalten Krieges ungehört. Nur ein wacher Geist wie der polnische Schriftsteller Witold Gombrowicz schrieb aus dem argentinischen Exil: «[...] immer weniger interessiert mich Miłosz als Verteidiger der westlichen Zivilisation, immer mehr dafür Miłosz als Gegner und Rivale des Westens.» Ihm war nicht entgangen, dass Miłosz die eigentliche Bedrohung

Jens Herlth ist ordentlicher Professor für Slavistik am Departement für Sprachen und Literaturen.  
jens.herlth@unifr.ch

nicht im Kommunismus sondern in der modernen «Massenkultur» sah.

Ihre besondere historische Erfahrung, so führte Miłosz 1959 in *West und Östliches Gelände* aus, versetze gerade die Menschen des europäischen Ostens in die Lage, sich der zersetzenden Nivellierung und Fragmentarisierung der Moderne zu entziehen. 1959 gab er einen Sammelband mit zeitgenössischen Stellungnahmen zur Frage der «Massenkultur» heraus. Im Vorwort beklagt Miłosz die prekäre Lage der «höheren Kultur» im Westen, die nur noch durch Subventionen am Leben erhalten und sofort bereitwillig geopfert werde, wenn die Menschen dafür im Gegenzug Kühlschränke oder Autos bekämen. Der Umzug aus Frankreich nach Kalifornien, wo Miłosz seit 1960 an der Universität Berkeley slawische Literaturen unterrichtete, war nicht geneigt, solche Bedenken zu zerstreuen: Im Buch *Visionen an der Bucht von San Francisco* (1969) benennt Miłosz die kulturelle «Amerikanisierung» als die grösste Tendenz unseres Zeitalters, deren Tragweite noch die der Russischen Revolution weit übertreffe.

### Die Welt auf Abwegen

Als Professor in Berkeley erlebte er den Beginn von Studenten- und Alternativbewegung hautnah mit. Die Beobachtungen des osteuropäischen «Provinzlers» (Miłosz über Miłosz) zeugen von Befremden, aber auch von Faszination für die Vitalität und Unbeschwertheit der Menschen im «avantgardistischen Kalifornien». Was zuvor wie ein gewöhnlicher Kulturpessimismus erschien, wird schon hier mit Elementen einer manichäisch geprägten Religiosität aufgeladen.

In *Das Land Ulro* von 1977 unterzieht Miłosz dann – im Gepäck illustre Gewährsleute wie Swedenborg, Goethe und vor allem William Blake – das gesamte Weltbild der Neuzeit einer vernichtenden Kritik. Seit der Mensch sich nicht mehr im Zentrum der eigenen Kosmologie verorte, habe er nicht nur sich selbst, sondern auch den Kontakt zur Sphäre der Transzendenz verloren: «Vielleicht sind wir in den falschen Zug gestiegen? Vielleicht gab es mehrere Optionen?» Und er hofft auf einen tiefgreifenden zivilisatorischen Wandel: «Welches politische System man dabei wählen wird, vermag ich nicht zu sagen. Doch es

würde mich überhaupt nicht wundern, wenn dies eine Theokratie wäre, flankiert von einer weitgehenden Dezentralisierung.»

Man kann das als Spinnerei abtun. Als milderer Umstand liesse sich anführen, dass Miłosz mit seinem esoterischen Sendungsbewusstsein in der Tradition eines Fachkollegen steht, nämlich des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz. Dieser hatte seine Vorlesungen am Collège de France (1840–1844) dazu genutzt, nicht nur, wie vorgesehen, über «Die slawische Literatur» zu sprechen, sondern auch und vor allem über das slawische Potential zur Erneuerung des in Materialismus und Dekadenz befangenen Europas seiner Zeit.

Wenn man dies herunterrechnet auf sinnvoll Sagbares, dann bleibt das Beharren auf einer Differenz, die sich dem Sog der Unifizierung entzieht. Miłosz wollte nicht Pole sein, ohne Litauer sein zu dürfen, genauso wenig wie er ein Europa wollte, das keinen Raum für sein Anderes hätte. Ob dieses nun «Osteuropa» heisst oder «der andere Raum», wie in einem späten Gedicht des Autors, ist letztlich nur eine Frage der Metaphorik. ■

# Die unbekanntenen Nachbarn

**Die Stunde Null. Für Westeuropa begann am 9. Mai 1945 die Phase des ökonomischen Aufschwungs und die Entwicklung zur Europäischen Union. Mittelosteuropa hingegen gewann zu Ende des Zweiten Weltkriegs nicht die erhoffte Freiheit, sondern geriet weitere 45 Jahre unter Fremdbestimmung. Kaum erstaunlich, dass die Harmonie zwischen Ost und West bis heute auf sich warten lässt.**

Nicole Gallina

dossier

## La grande déception

*Après la chute du Mur, l'euphorie a gagné l'Est du continent : enfin l'Est et l'Ouest allaient former une Europe unie. La Pologne, la Tchécoslovaquie, la Hongrie ou l'Estonie n'avaient cependant pas de notion objective de la façon dont la partie occidentale du continent s'était développée après la seconde guerre mondiale. Dans le cadre de son «intégration européenne», l'Est s'est heurtée à une bureaucratie avec laquelle elle n'avait pas compté : les eurocrates voulaient fixer la teneur en matière grasse du lait polonais ou la largeur des routes tchèques. Le catalogue des exigences techniques a vite freiné l'euphorie initiale; de plus en plus de voix se sont élevées pour critiquer l'Europe, comme, par exemple en Tchéquie, celle du Parti Bourgeois Démocratique ODS et de son Président Vaclav Klaus. Il en résulte une «rhétorique européenne» orientée contre l'extérieur. Ce comportement n'est pas étonnant: 20 ans après la chute, l'Ouest connaît à peine l'Est. Les écoliers bavarois parlent l'espagnol, mais pas le tchèque et l'Ouest ne manifeste presque aucun intérêt pour l'histoire, la culture et les langues de ses voisins orientaux. La fuite de l'Est vers «l'intérieur» est donc compréhensible.*

Nicole Gallina ist Lehrbeauftragte am Department für Sozialwissenschaften und am inter fakultären Institut für Ost- und Ostmitteleuropa.  
nicole.gallina@unifr.ch

Mitte der 1980er Jahre hatte der faktische Einfluss der Sowjetunion auf seine osteuropäischen Satelliten bereits deutlich nachgelassen. Der verringerte politische Druck und die katastrophale ökonomische Leistung bestärkten unabhängige Bewegungen in ihrem Ruf nach Freiheit und einem besserem Leben, insbesondere in Polen, wo eine Nahrungsmittelkrise und das Kriegsrecht in den 1980er Jahren die endgültige Bankrotterklärung des Systems verursachten. Eine Systemänderung bahnte sich an. Die Öffnung des Eisernen Vorhangs 1989 kam für den Westen völlig überraschend – niemand hatte diese Umwälzung vorhergesagt, das Gebiet war abgeschlossen und die wenigen Informationen sehr widersprüchlich. Man kann vielleicht auch sagen, dass Westeuropa zu sehr mit sich selbst und seinen Konsumbedürfnissen beschäftigt war; abgesehen vom zweigeteilten Deutschland, das gezwungen war, sich mit dem «anderen» System auseinanderzusetzen.

## Zu fette Milch

Nach dem Fall der Mauer breitete sich Euphorie im Ostteil des Kontinents aus – endlich würden der Osten und der Westen ein gemeinsames Europa bilden. Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn oder Estland hatten jedoch keine objektive Vorstellung davon, wie sich der Westteil des Kontinents nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hatte. Die europäische Integration war für Osteuropa ein Projekt des Herzens, vor allem für diejenigen Bürgerrechtler, die den Wandel angetrieben hatten – beispielsweise Vaclav Havel in der Tschechoslowakei oder Lech Wałęsa in Polen. Jedoch stiess der Osten auf eine Bürokratie, mit der er nicht gerechnet hatte. Eurokraten wollten über den Fettgehalt polnischer Milch oder die Breite von tschechischen Landstrassen

bestimmen. Sollte die europäische Integration vor allem aus technischen Vorgaben bestehen? Enttäuschung machte sich breit und bremste den Enthusiasmus vieler Osteuropäer am europäischen Projekt. Osteuropäische Eliten und Völker verstanden die Vorgaben aus Brüssel vor allem als Machtinstrument der grossen EU-Mitgliedstaaten Frankreich und Deutschland. Den Katalog technischer Anforderungen (acquis communautaire) für einen Beitritt zur Europäischen Union verstanden nur Experten. Auf politischer Ebene begannen konservative Parteien euroskeptische Haltungen einzunehmen – zum Beispiel die Demokratische Bürgerpartei ODS in Tschechien unter ihrem Vorsitzenden Vaclav Klaus.

## Typisch Osten

Osteuropa war nach dem Zusammenbruch des Kommunismus auf der Suche nach seinen Wurzeln. Bei dieser Suche war es wenig hilfreich, dass sich die EU als technisch-wirtschaftliches Projekt verstand. Das westliche Verständnis eines politischen Bündnisses stiess bei vielen Osteuropäern auf Unverständnis, da es auf den vorhandenen bürokratischen Strukturen aufbaut und wenig Rücksicht auf die Befindlichkeiten neuer Mitglieder nimmt. Als Folge stellten sich vor allem Polen und Tschechien bei wichtigen Entscheiden quer (Vertrag von Nizza, Vertrag von Lissabon). Insbesondere Polen ist eines der neuen und grossen Länder, die in der neuen EU eine (Mit)Führungsrolle beanspruchen und sich dabei nicht immer im gewohnten diplomatischen EU-Rahmen bewegen. Das bestätigte die Vorurteile des Westens einer rückständigen, politisch und wirtschaftlich unberechenbaren Region – schliesslich finden gerade negative Schlagzeilen immer eine Öffentlichkeit, im Gegensatz zu positiven Entwicklungen. So ▶



АКЦИОННОЕ ОБЩЕСТВО  
НЕВРОЕ СТВО  
ПИВО-МЕДОВАРЕННАГО  
ЗАВОДА

**НОВАЯ  
БАВАРИЯ**

ВЪ С. ПЕТЕРБУРГѢ,  
ПОЛЮСТРОБСКАЯ НАБ. 7. Т. 588.  
ГЛАВН. СКЛ. МОСКВА.

wurde aktuell auch die hervorragende polnische Performance in der Wirtschaftskrise (kein Einbruch des BSP) zum grossen Teil ignoriert.

### **Wiedergewonnener Nationalstolz**

Das Jahr 1989 bedeutete insbesondere für Mitteleuropa eine bedeutende Steigerung des nationalen Selbstbewusstseins. Die nationale Ebene wurde wieder zum Ort der Selbstidentifikation für die Eliten wie auch für die Bevölkerung; zum Gefäss, in welchem Geschichte, Traditionen, Sprachen und Religionen ihren Platz bekommen. Insbesondere Ungarn hat die Selbstidentifikation zur Staatsraison erhoben, Grossmachtträume sind wieder salonfähig geworden. Sechzig Prozent der Ungarn sehen sich als Verlierer des Regimewechsels und über vierzig Prozent verstehen den Sinn der europäischen Integration nicht. Folgen der nationalen «Wiederauferstehung» osteuropäischer Staaten waren Populismus und Nationalismus. So verweigerte etwa die Slowakei Finanzhilfe an Griechenland (ein gemeinsamer Fonds soll nun Abhilfe schaffen, um ähnliches in Zukunft zu vermeiden).

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus schafften die mitteleuropäischen Länder die wirtschaftliche Wende. Jedoch blieben sie korrupt und anfällig für Nationalismus und ignorierten den westlichen Elitekonsens, dass Europa von nationalen Befindlichkeiten losgelöst werden sollte. Das denationalisierte Europa besteht aber hauptsächlich aus einheitlichen Vorgaben zur Produktion von Lebensmitteln, Regelungen zur Infrastruktur oder Sicherheitsrichtlinien für alle Lebensbereiche. Für die Aussenpolitik oder Exportwirtschaft gilt dieses Dogma nicht.

Osteuropa erkannte diese Zweigleisigkeit schnell. Eliten in Bulgarien und Rumänien rea-

gierten beispielsweise auf europäischen Druck, indem sie sich anpassten und die europäische Rhetorik übernahmen; nach innen jedoch waren ganz andere Kräfte ausschlaggebend, so die ehemalige Sicherheitspolizei und organisierte kriminelle Organisationen. Polen und das Baltikum haben sich trotz gemeinsamen Versuchen einer europäischen Sicherheitspolitik unter ein amerikanisches militärisches Schutzschild gestellt. Aus der Sicht der Osteuropäer ist dieses Verhalten nur logisch: sie haben wenig in Europa investiert und identifizieren sich entsprechend nicht besonders mit diesem Projekt.

### **Westliche Ignoranz**

Dieses pragmatische Interesse am gemeinsamen Europa hat weniger mit Opportunismus zu tun als es den Anschein hat. Zwanzig Jahre nach der Wende hat der Westen den Osten kaum kennen gelernt. Bayrische Schulkinder sprechen spanisch und nicht tschechisch. Der Westen hat kaum Interesse an der Geschichte, der Kultur, und den Sprachen seiner östlichen Nachbarn – die Flucht des Ostens nach «innen» ist daher verständlich. Nichtsdestotrotz: Ungeachtet der nationalen Selbstbezüge hat der Osten den Westen viel besser kennengelernt und an Offenheit und Flexibilität gewonnen, was sich langfristig als Vorteil erweisen kann. ■

# Roms/Tsiganes : des perceptions à géométrie variable

**Tirer le portrait d'une société est un exercice délicat qui exige qu'on s'éloigne des clichés et qu'on évite la surexposition, qu'elle soit médiatique ou humanitaire. L'exemple des Roms d'Europe de l'Est l'illustre bien : qu'ils soient malintentionnés ou bien pensants, plus les stéréotypes s'enchevêtrent, plus le nœud est difficile à défaire.**

dossier

François Ruegg

## **Vorsicht: Klischees**

*Man beobachte die Realität vor Ort und bewahre gleichzeitig die absolut nötige kritische Distanz: Sowohl Autoren wie auch Forschende, die sich für die Roma in Osteuropa interessieren, sollten sich diesen Grundsatz der Sozialanthropologie stets vor Augen halten. Zu häufig driften die den Roma gewidmeten Werke aus Literatur und Film ab in eine engagiert-verherrlichende Haltung oder sie bedienen sich des Klischees einer exotischen, ja wunderlichen Randgesellschaft. Tatsache ist: Die Roma von heute sind seit mindestens einem halben Jahrhundert nicht mehr Fahrende, sie bilden keine homogene Ethnie, leben nicht alle am Existenzminimum und akzeptieren selten den ihnen aufgedrängten Namen «Roma». Vielmehr versuchen sie heute, ihre Chance im neuen politischen Kontext wahrzunehmen und sich zu emanzipieren. Ein Beispiel dafür ist die Konversion zur sogenannten «protestantischen Ethnie» oder der Gang an die neu auch für die Roma offenen Universitäten, die ihnen einen Zugang zur Elite schaffen und zu Arbeitsplätzen in der Administration oder Lokalpolitik verhelfen. Höchste Zeit also, die Welt der Klischees zu verlassen und den Blick auf die Fortschritte zu werfen.*

*François Ruegg est professeur associé au Domaine sciences des sociétés, des cultures et des religions et chargé de cours au Département de Biologie.  
francois.ruegg@unifr.ch*

Deux facteurs principaux ont relancé la «question tsigane» en Europe. Il s'agit d'abord des recherches historiques sur l'extermination des Tsiganes, lors des pogroms perpétrés par les régimes nazi et fascistes. Mais c'est surtout, depuis l'ouverture des frontières, leur arrivée massive à l'Ouest, en tant que mendiants dont l'image semblait avoir disparu à jamais du paysage de nos villes, qui a créé l'évènement qu'attendent toujours les media pour aborder un sujet. Parler aujourd'hui des Roms, c'est s'exposer à reproduire à leur sujet les stéréotypes du bon et du mauvais sauvage ou, si on les récuse, prêter le flanc à des accusations d'insensibilité, de cynisme voire de racisme. C'est pourquoi une bonne partie de la littérature actuelle qui leur est consacrée tombe dans la catégorie apologétique ou «humanitaire», sans nous apprendre grand-chose sur les Roms eux-mêmes, le but étant de dénoncer des injustices, présentes et passées, ou de réhabiliter la «culture tsigane». La filmographie consacrée aux Roms de l'Est n'est pas plus neutre : elle reproduit depuis toujours l'image d'une société exotique, fantasque, dont les femmes orientalisées nourrissent les rêves d'évasion de bourgeois étriqués, laissant planer l'illusion que les Roms vivent encore comme les mythiques tribus primitives découvertes par les ethnographes de la fin du 19<sup>e</sup> siècle. Ici la roulotte et le cheval sont aussi indispensables à l'iconographie tsigane que le cor des alpes et les sommets neigeux à l'image helvétique.

## **De l'orientalisme au misérabilisme**

A cause des clichés circulant à leur sujet dans cette littérature engagée et cette filmographie fantaisiste, il faut rappeler d'emblée au lecteur quelques points essen-

tiels : les Roms d'Europe de l'Est ne sont plus des nomades depuis au moins un demi-siècle. Ils ne forment pas une ethnie homogène, n'acceptent pas souvent l'appellation de Rom qu'on leur a uniformément et unilatéralement imposée, ne parlent pas tous romani, ni ne sont tous pauvres et encore moins solidaires entre familles d'obédience différente ! Qui plus est, la «question tsigane» en Europe centrale et orientale se trouve déjà discutée de manière explicite dans les premiers ouvrages qui leur ont été consacrés à la fin du 18<sup>e</sup> siècle, commissionnés parfois même, en ce qui concerne la double Monarchie, par l'autorité impériale. Traités exactement comme les sauvages d'Amérique, ils sont dits sans histoire, sans écriture et sans religion. C'est sur ce constat que l'on songe à les «civiliser». Les tentatives pour les sédentariser remontent en effet à cette époque, y compris l'idée que, pour faire cesser le vagabondage, considéré comme génétiquement transmis, il convient de séparer les enfants de leurs parents. Extirper la sauvagerie par l'éducation des enfants, par leur éloignement du milieu familial délétère et par leur conversion à la vraie religion qui saura chasser la superstition, est un vieux stratagème colonial faisant encore partie, en ce qui concerne l'éducation du moins, de l'arsenal des politiques de développement actuelles dans le Tiers-Monde. Quant à la conversion, elle se fait dorénavant par un nouveau catéchisme, celui des droits de l'homme, par l'entremise des missionnaires de la démocratie et de l'humanitaire. Il faut excepter le cas remarquable des conversions massives des Roms aux néo-protestantismes qui, comme en Afrique et en Amérique latine, peuvent servir aux margi- ▶

nalisés d'accès à la modernité, ce qui ne les empêche pas de maintenir par ailleurs leurs pratiques magico-religieuses.

### **La fabrication de l'ethnie rom**

A la différence toutefois de leurs prédécesseurs «éclairés», les nouveaux ingénieurs de l'identité ethnique, rom et non rom, se sont efforcés avec succès de créer ce qu'ils nomment la plus grande minorité européenne sans territoire. Il faut dire en passant que les recensements concernant les Roms sont depuis toujours sujets à controverse et que les chiffres obtenus sont supposés ne représenter que la moitié de la «réalité», sans que l'on puisse approcher celle-ci autrement que de manière conjecturale. Mobilisant les droits culturels, la création d'une langue et d'une culture rom, ignorant les diversités internes pour souligner les traits communs, les activistes ont obtenu auprès des instances internationales la reconnaissance d'une communauté rom européenne qui permettra, pensent-ils, d'obtenir les avantages concédés aux autres minorités reconnues officiellement en Europe. A la bonne heure ! sauf que cette active affirmation, sans être à même de gommer les stéréotypes négatifs affligeant les Roms, creuse encore davantage le fossé qui les sépare des autres communautés «nationales», fossé qu'ils ont d'ailleurs eux-mêmes aidé à créer en refusant systématiquement de se mêler aux *Gadjé*.

### **Des faits moins connus**

Les reportages et les études sociologiques soulignent, en général, la misère des Roms de l'Est, tendant à en imputer la faute à leurs concitoyens et leurs dirigeants, roumains en particulier, au point de créer en Europe un mouvement roumanophobe qui succède à la

tsiganophobie, à moins que la proximité des ethnonymes n'ait provoqué la confusion ! On tente aussi d'expliquer le malheur rom par une histoire adverse, celle en particulier de leur servage (dans les Provinces roumaines). Il pourrait également être la conséquence d'une fatalité congénitale, ainsi que me l'expliquait textuellement un Cosaque d'Ismail en Ukraine, protecteur des Roms.

Pour sortir de ces débats oiseux sur le rôle de l'histoire et de la «nature» des Roms, il convient de mentionner les résultats de nos recherches récentes. Elles montrent que «les choses changent» et que nombreux sont les Roms qui ont saisi l'opportunité du nouveau contexte politique et social pour s'émanciper au moyen de stratégies identitaires. La conversion en est une, fréquemment invoquée chez nos interlocuteurs, hommes d'affaires ayant adopté l'éthique protestante telle que la présentait Max Weber, ou artisans ayant eux aussi adopté un mode de vie «moderne», renonçant aux excès légendaires de leurs ancêtres nomades. Pour d'autres, le plus souvent des femmes, c'est l'ouverture des universités aux Roms qui les a amenés à rejoindre l'élite et à occuper des postes dans l'administration ou la politique locale.

Comme le recommande depuis sa naissance l'anthropologie sociale, il convient d'observer la réalité de près sur le terrain, tout en maintenant un regard éloigné, nécessaire à la distance critique. ■

15  
МИЛЛИОНОВ  
ЧЕЛОВЕК

ПОКУПАЮТ  
МЫЛО



**БУКЕТ  
МОЕЙ БАБУШКИ**  
ТЭЖЭ-МОСКВА

КУСОК 15 КОПЕЕК

Artiste inconnu, «15 millions of people buy the soap *Bouquet of my grandmother*», années 20, chromolithographie.

# «In jeder Musik ist Bach.» Einklang zwischen Ost und West

**Ein spät anerkanntes Genie, ein Mystiker und vorallem ein tief gläubiger Mann: Johann Sebastian Bach stellte seine grosse Gabe in den Dienst der Kirche, seine Musik war und ist ein Lobpreis Gottes. Einen schöneren Weg, Kulturen und Konfessionen zu verbinden und Grenzen zu überschreiten, gibt es nicht.**

Hilarion Alfeyev

## dossier

### **Dans chaque musique, il y a Bach**

*Depuis des siècles, la culture allemande et la culture russe ont une grande influence l'une sur l'autre, également dans le domaine de la musique classique. A ce sujet, c'est Johann Sebastian Bach qu'il faut citer en premier lieu : tous les compositeurs russes, dont Michail Glinka, Modest Mussorgskij, Nikolaj Rimskij-Korsakow, Peter Tschaikowskij, Serge Prokofjew, Sergej Rachmaninow, Dimitrij Schostakowitsch et Alfred Schnittke ont été sous l'influence de son génie. La musique de Bach n'a pas de frontières confessionnelles, elle est autant oecuménique, car elle appartient à l'univers entier et à chacun de ses habitants, que catholique dans le sens grec du mot «katholikos», c'est-à-dire universelle ou, précisément, oecuménique. Bach lui-même a été, tout au long de sa vie, un adepte de l'Eglise luthérienne; sa vraie religion était pourtant la mystique et se fonde sur l'expérience de la prière et de l'engagement envers Dieu. Ou comme l'a écrit le poète russe Joseph Brodskij: «dans chaque musique, il y a Bach».*

Der Einfluss der deutschen Kultur auf die russische und umgekehrt der russischen Kultur auf die deutsche war für mehrere Jahrhunderte ausserordentlich bedeutsam. Besonders sichtbar wurde dieser Einfluss, nachdem der russische Zar Peter I. das «Fenster nach Europa» aufgestossen hatte und Russland zu einem Bestandteil des europäischen Kulturraumes wurde. Seit dieser Zeit begann man in Russland, bedeutende Werke der deutschen Schriftsteller, Dichter, Philosophen, Komponisten und Maler für sich zu entdecken. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde deutsche Kultur auf russischem Boden besonders stark rezipiert. Kein Zweifel: Gross war auch der Einfluss der deutschen klassischen Musik auf die russische Musik. Hier muss in erster Linie Johann Sebastian Bach (1685-1750) genannt werden. Alle russischen Komponisten, darunter Michail Glinka (1804-1857), Modest Mussorgskij (1839-1881), Nikolaj Rimskij-Korsakow (1844-1908), Peter Tschaikowskij (1840-1893), Serge Prokofjew (1891-1953), Sergej Rachmaninow (1873-1943), Dimitrij Schostakowitsch (1906-1975) und Alfred Schnittke (1934-1990) huldigten dem Genius von Bach und erfuhren an sich selbst den tief greifenden Einfluss dieses grossen deutschen Komponisten. Das Leben von Bach ist dem russischen Leser aus vielen Monographien gut bekannt. Herausragend ist dabei das Buch von Albert Schweitzer (1875-1965), das 1965 in russischer Übersetzung auch in Moskau erschien. Der Verfasser ist seinem Helden kongenial. Schweitzer schreibt über Bach nicht nur als Musiker, sondern auch als Theologe, als Philosoph und als Repräsentant eines «tätigen Christentums».

### **Gott zur Ehre**

Johann Sebastian Bach, geboren in der deutschen Stadt Eisenach, widmete einen bedeu-

tenden Teil seines Lebens dem Dienst der lutherischen Kirche im Amt des Kantors an der Leipziger Thomas-Kirche. Seine Musik stellt einen integralen Bestandteil der deutschen klassischen Musikkultur dar. Zugleich besitzt sie etwas Transzendentes und Überkonfessionelles. So schrieb der russische Dichter Joseph Brodskij einmal: «In jeder Musik ist Bach, in jedem von uns ist Gott». Die Musik von Bach hat keine konfessionellen Grenzen, sie ist ökumenisch im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie gehört dem gesamten Universum und jedem seiner Bewohner. Bach kann man sogar als einen orthodoxen Komponisten bezeichnen, insofern er sein ganzes Leben lang bestrebt war, Gott auf angemessene Weise zu preisen. So schmückte er seine Partituren mit Aufschriften wie «Gott allein gebührt die Ehre!» (Soli Deo Gloria) oder «Jesus, hilf» (Jesu, juva). Diese Aufschriften waren für ihn keine leeren Formeln, sondern Glaubensbekenntnisse, die sein gesamtes Schaffen durchdrangen. Musik war für ihn Gottesdienst.

### **Daheim in der Mystik**

Bach war auch ein echter Katholik im Sinne des griechischen Wortes «katholikos», d.h. «allumfassend», «ökumenisch», denn er verstand die Kirche als einen ökumenischen Organismus, als einen allumfassenden Lobpreis Gottes. Natürlich blieb Bach sein Leben lang ein treuer Sohn der lutherischen Kirche. Die wahre Religion von Bach war jedoch nach Schweitzer die Mystik. Die Musik von Bach ist zutiefst mystisch, weil sie in Erfahrungen des Gebets und des Dienstes vor Gott gründet. Solche Erfahrungen überschreiten die konfessionellen Grenzen und gehören zum Gemeingut der gesamten Menschheit.

Wie jeder Prophet fand auch Bach in seiner Heimat und zu seiner Zeit keine volle

Metropolit Hilarion Alfeyev ist  
Titularprofessor an der  
Theologischen Fakultät.  
Kontaktadresse:  
igor.kopeykin@unifr.ch

Anerkennung. Man kannte ihn als hervorragenden Organisten, keinem war aber seine gigantische Grösse als Komponist bewusst. Nach seinem Tod wurde Bach recht bald und beinahe restlos vergessen. Die nach seinem Tod herausgegebene «Kunst der Fuge», eines der grössten Meisterwerke der Musik und ein Werk von grenzenloser spiritueller Tiefe, fand keinen Absatz. Sein Sohn Karl Philipp Emanuel konnte nicht mehr als 30 Exemplare verkaufen. Letztendlich mussten die Platten, auf denen das Werk geätzt war, versteigert werden, um wenigstens einen Teil der entstandenen Verluste wettzumachen.

### **Fulminantes Comeback**

Die Wiederentdeckung Bachs im 19. Jahrhundert ist vor allem mit dem Namen Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809-1847) verbunden. «Dieser Leipziger Kantor ist eine Erscheinung Gottes: Klar, doch unerklärbar», sagte Mendelssohn, nachdem er sich mit den Partituren der Werke von Bach vertraut gemacht hatte. Als der zwanzigjährige Mendelssohn 1829 in Leipzig die «Matthäuspassion» aufführte, mündete dies in einen wahren Triumph, eine echte Wiedergeburt der Musik eines der grössten Komponisten, den die Geschichte je gesehen hat. Seit dieser Zeit wurde Bach nicht mehr vergessen, sein Ruhm wuchs von Jahr zu Jahr. Und wenn im «galanten» 18. Jahrhundert Bachs Musik aus der Mode kam, weil sie veraltet und langweilig schien, so war sie im 19. und 20. sowie zu Beginn des 21. Jahrhunderts so modern wie nie zuvor. Mit seiner Tiefe und Tragik steht Bach dem Menschen unserer Zeit besonders nahe – dem Menschen, der durch alle Schrecken und alle Erschütterungen des 20. Jahrhunderts gegangen ist. Die Menschheit brauchte einige Jahrhunderte, um das zu begreifen, was Bach mit seinem ganzen Wesen verstand: Das einzig wahre Glück auf Erden besteht darin, Gott zu dienen und Gott zu preisen.

### **Christ mit Leib und Seele**

Bach darf als ein Mann der Kirche bezeichnet werden. Dabei war er nicht nur ein tief gläubiger Lutheraner, sondern ein Theologe, der sich in religiösen Fragen gut auskannte. In seiner Bibliothek standen eine vollständige Ausgabe der Werke Martin Luthers und Werke wie «Das wahre Christentum» von Johann Gottfried Arndt. Dieses Erbauungsbuch war auch ins Russische übersetzt worden und wurde im

18. Jahrhundert von den heiligen Bischöfen Dimitrij von Rostow und Tichon von Sadonsk gelesen. Über die lutherische Frömmigkeit von Bach und über das Luthertum seiner Zeit lässt sich viel sagen, das Wichtigste scheint mir aber in Folgendem zu liegen: Viele zeitgenössische Orthodoxe und Katholiken haben sich angewöhnt, sich selbst für die Träger der wahren kirchlichen Tradition zu halten und die Lutheraner für Vertreter eines liberalen, «halberzigen» Christentums. In Bach tritt uns ein Beispiel vor Augen, das diese Verallgemeinerungen widerlegt.

Ein bekannter zeitgenössischer Theologe, der im hohen Alter vom Luthertum zur Orthodoxie übertrat, der Amerikaner Jaroslav Pelikaw, äusserte 1986 in seinem Buch «Bach als Theologe» Folgendes: Wenn alle dichterischen Werke Luthers aus irgendeinem Grunde verloren gegangen wären, könnte man sie ohne Mühe nach den Partituren von Bach wiederherstellen. Tatsächlich vertonte Bach die meisten Kirchenlieder von Martin Luther. Eben diese Lieder gehören zur Grundlage der kirchlichen Tradition, die die Lutheraner in der Zeit Bachs mit solchem Eifer pflegten. Bach selbst war Teil dieses schöpferischen Prozesses, der uns bis heute inspiriert ■

# La philosophie de l'époque soviétique en perspective

**La chute d'une idéologie provoque un sentiment diffus de culpabilité entraînant la négation des systèmes philosophiques qui la sous-tendent. Comment combler le vide qui se crée alors ? Sur quelles bases poser la structure de nouveaux courants de pensée ? Ce sont les questions qu'ont dû se poser les philosophes russes de l'ère post-soviétique.**

Edward Swiderski

dossier

## Comeback der russischen Philosophie

*Der Zusammenbruch des Kommunismus bedeutete auch das Ende des philosophischen Systems, das ihn unterstützte. Die Philosophen, welche sich zuvor der Idee einer «wahren» Perestrojka verschrieben hatten, um damit zu einer ursprünglichen Form des Sozialismus zurückzukehren, standen mit einem Mal vor einer grossen Leere. Was blieb, war ein diffuses Gefühl von Schuld, gepaart mit einer absoluten Negation des alten Systems. Worauf sollen sich neue Denksätze stützen? Die im 18. Jahrhundert entstandene Religionsphilosophie drängte sich als neue «autochthone» Inspirationsquelle auf. Der anfängliche Enthusiasmus wurde indes schnell gebremst durch den Gebrauch dieser Philosophie zu politisch-ideologischen Zwecken. Dazu kam, dass deren Inhalte sich zu sehr von den Werten des Okzidents distanzieren und von den Werken aus der Sowjet-Zeit Abstand nahmen. Heute ist das Gefühl der Schuld verblasst; die russische Philosophie der «Sowjet-Ära» feiert ihr Comeback. Texte werden neu aufgelegt und zeugen von einem philosophischen Reichtum, dessen Gedankengut weit näher am Zeitgeist liegt, als die Schriften der prä-revolutionären Religionsphilosophen.*

Au début des années 90, la «maison jaune» à Moscou – l'Institut de philosophie – était hantée par une atmosphère de perplexité, de tristesse, d'incertitude, voire de crainte chez certains de ses occupants. Cette anxiété était le fruit de la perte de «sens» entraînée par la disparition de la légitimité de la philosophie soviétique, à partir de l'instant où le projet de bâtir une «nouvelle société» communiste, la demeure rêvée de «l'homme nouveau soviétique», a été abandonné. L'effondrement fut d'autant plus pénible, du moins pour certains, que la communauté des philosophes s'est soumise, avant la chute, à une *perestrojka* propre, à une tentative de refonte de la discipline au nom des principes du socialisme «authentique». En clair, il s'agissait de s'écarter du marxisme-léninisme, assimilé dès lors au stalinisme, devenu le bouc émissaire de tous les maux affligeant le système tant décrié par Gorbachev.

## Pour assurer une continuité

Malgré ce «drame du renouveau» de la philosophie, l'objectif de renouer avec la grande tradition européenne humaniste – en somme de conjuguer Marx et Kant – aurait dû assurer la continuité en corrigeant la pratique philosophique soviétique. Mais l'exercice ne fut que l'application d'une règle de comportement collectif – l'auto-critique (*kritika i samokritika*) – connue depuis Lénine pour contraindre la cohésion idéologique des fidèles du parti (*partijnost*). L'établissement académique, en particulier dans les sciences humaines et sociales, s'est alors chargé d'expurger ses «fautes» inscrites sous l'étiquette de dogmatisme scolastique, afin de réanimer l'esprit de la science. Autant dire que l'appel à la réforme allait de pair avec le démantèlement, la délégitimation, en philosophie sur-

tout, des ressources discursives soviétiques dont l'effet croissant fut plutôt contraire à celui souhaité : la discontinuité.

## Comment combler le vide ?

Les générations de chercheurs qui se côtoyaient au sein de l'Institut de Philosophie ont subi le choc du démantèlement de deux manières. Les aînés ont vécu péniblement la perte et la disparition du système (sinon de l'idéologie) alors que les plus jeunes, encore à un stade précoce de leurs carrières au moment où le système s'effondrait, se sont inspirés avec davantage de facilité des courants de pensée européens (français et allemand avant tout, mais pas exclusivement «postmodernistes»). Pourtant, le sentiment qui prédomina était la nécessité de combler le vide, l'abîme de sens et de valeurs produit par l'implosion de la culture soviétique, moyennant des «idées» autochtones. La redécouverte de la philosophie dite religieuse – inaugurée par Vladimir Solov'ev avant la fin du 19<sup>e</sup> siècle, mais pratiquée hors de l'URSS seulement après l'expulsion, en 1922, de ses représentants – fit renaître l'espoir d'un nouveau souffle à ceux et celles qui souhaitaient philosopher à partir d'inspirations en quelque sorte authentiquement russes. Il est trop tôt pour écrire l'histoire de la réception contemporaine de la philosophie religieuse russe : l'engouement initial, l'enthousiasme suscité par la découverte d'écrits quasiment inconnus, a pourtant été entaché, sinon compromis, par l'utilisation de cette pensée à des fins politico-idéologiques. Il est incontestable que la philosophie religieuse russe, malgré sa conception profonde de la personne créée à l'image de Dieu, prône aussi la cause d'une spiritualité détournée des valeurs de la civilisation occidentale. ▶

Edward Swiderski est professeur associé au Département de philosophie. [edward.swiderski@unifr.ch](mailto:edward.swiderski@unifr.ch)

# А.НАММЕР



АМЕРИКАНСКАЯ ПРОМЫШЛЕННАЯ КОНЦЕССИЯ А.ГАММЕР

## КАРАНДАШИ ПЕРЬЯ

МОСКВА — НЬЮ-ИОРК

C'est la raison pour laquelle elle ne pouvait que plaire aux faiseurs d'«idéologie nationale», destinée à combler le vide d'identité nationale créé par l'effondrement du communisme scientifique. Quant à la philosophie soviétique, elle s'est trouvée hors de tout propos, tel un embarras à passer sous silence. C'est pourquoi, il fallut gommer plus ou moins en bloc les contributions de quelques générations de chercheurs en *diamat* (matérialisme dialectique) et en *istmat* (matérialisme historique). La seule exception notable à cette «amnésie» désirée concerne une brève période de la philosophie poststaliniennne, des années 1958-1964, pendant laquelle quelques esprits téméraires posèrent les jalons d'un marxisme à «visage humain» (pour reprendre l'expression devenue célèbre dans les «démocraties populaires» des années 70). Aujourd'hui, des noms comme, entre autres, ceux de Mamardašvili, Il'enkov, Ščedrovitskij, sont cités avec révérence. Leur réputation avait été assurée avant la chute du système. Reste à savoir si cette reconnaissance reflétait alors la qualité de leur pensée ou plutôt l'admiration pour leur dissidence, tantôt explicite, tantôt discrète.

### Renouer avec l'ère soviétique

Or, on assiste depuis peu à un regain d'intérêt pour ce qu'on appelle aujourd'hui «la philosophie russe à l'ère soviétique», cette formulation signalant la volonté de combler la brèche avec le passé soviétique et de pénétrer la voile collectiviste de la philosophie marxiste afin d'y cerner les personnalités, les niches, les sous-cultures philosophiques passées sous silence par la culpabilisation de ce qui fut soviétique. Des textes commencent à être réédités et des souvenirs de philosophes publiés, tout comme des études sur la pensée de personnalités dont la culture philoso-

phique – loin d'être uniquement marxiste – se révèle bien plus riche en ressources et inspirations et, à certains égards, plus proche de l'esprit contemporain que les écrits des philosophes religieux prérévolutionnaires. Le panthéon des personnalités soviétiques tirées de l'oubli s'élargit donc au-delà des noms déjà cités ou de ceux bien connus en Occident – Vygotskij, Bakhtin, Lotman, ainsi que Losev, Averincev, Ivanov, Gourevič, ou encore Zinov'ev – pour inclure des philosophes soviétiques à proprement parler (avant tout philosophes des sciences, y compris les sciences humaines, par exemple Bibler ou Batiščev). Mais ce regain d'intérêt en Russie pour la philosophie à l'ère soviétique éveillera-t-il aussi une attention en dehors des cercles restreints d'historiens de l'URSS et de sa culture ? Quant à un regain d'intérêt en Occident, la difficulté majeure restera sans doute la barrière linguistique, quoique la présence toujours croissante de philosophes-chercheurs russes dans les centres universitaires en Europe et ailleurs laisse présager des échanges plus informés et fertiles. ■

# Zwischen Stuhl und Bank

**Liegt Polen im Westen Osteuropas oder im Osten Westeuropas? Egal: Fest steht, dass die Nähe zum Westen die polnische Bevölkerung seit dem Umbruch 1989 je länger je stärker geprägt hat. Seien es Veränderungen in Bezug auf die Familie, die Kirche oder auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft – die Verwestlichung Polens ist in allen Lebensbereichen spürbar.**

dossier

Aleksandra Aftaruk

## Tout est possible

*Longtemps, l'Ouest était presque à portée de main du peuple polonais et pourtant tout de même inatteignable. Avec la chute du Mur, ce grand pays de cocagne, ce lieu de tous les vœux et de tous les désirs, devint subitement réalité; l'Ouest pouvait faire son entrée en Pologne. Et c'est ce qu'il fit: programmes d'échanges académiques, activités à durée déterminée à l'étranger, voyages, médias, musique, films – le peuple polonais, particulièrement la nouvelle génération, vécut une véritable occidentalisation. Cela a entraîné un recul des pratiques religieuses associé à l'éclosion d'un nouveau modèle familial. On se marie plus tard – ou pas du tout – et on divorce plus souvent. Le nombre d'enfants a diminué. Toujours plus de couples attendent d'avoir plus de 30 ans pour fonder une famille, parce que, entre autres, avec tous ces bouleversements, c'est aussi le rôle de la femme qui a changé.*

Den Polen waren die östlichen Einflüsse auf ihre Identität stets bewusst. Dennoch fühlte sich die Mehrheit sehr viel enger mit Westeuropa verbunden, obwohl sie lange Zeit zur östlichen Hälfte des Kontinents gehörten. Ganz besonders die jungen Polen wollten einen westlichen Lebensstil nachahmen. Bis zum Ende des Kalten Krieges waren diese Wünsche nur schwer in die Realität umzusetzen. Die polnische Gesellschaft lebte isoliert vom Westen und hatte nur eingeschränkten Zugang zu Informationen darüber, wie das Leben im anderen Teil Europas aussah. Nichtsdestoweniger verbanden sie «westlich» mit besserer Qualität, grösseren Möglichkeiten oder höheren Wertvorstellungen.

## Brücke zum Westen

Im Leben der jungen Polen stellt die Öffnung des Landes hin zum Westen eine grosse Umwälzung dar. Akademische Austauschprogramme, befristete Tätigkeiten im Ausland und Reisen ermöglichten den direkten Kontakt mit westlichen kulturellen Modellen. Die sprunghafte Entwicklung der Medien, insbesondere des Internets, war ein weiterer wichtiger Faktor, der die jungen Polen mit Gleichaltrigen aus dem Ausland vereinte. Polen wurde mit westlichen Filmen und Musik, die andere Lebensmuster verbreiteten, regelrecht überflutet. Dieser direkte und indirekte Einfluss wäre nicht möglich gewesen ohne die relativ guten Kenntnisse junger Polen im Englischen. Heutzutage wird bereits in der Grundschule Englisch unterrichtet und die Beherrschung dieser Sprache gilt als Selbstverständlichkeit in jedem Lebenslauf.

## Immer leerere Kirchen

Polen galt immer als ein traditionelles, katholisches Land, in dem der Einfluss der Kirche über den Kreis der Gläubigen hinaus reicht.

Im Jahr 2009 gaben 90 Prozent der Polen zwischen 18 und 24 Jahren an katholisch zu sein, wobei der Anteil derer, die die Religion praktizieren, deutlich zurückgegangen ist. Heutzutage scheint die Religion für junge Polen nur noch etwas sehr Oberflächliches zu sein. Nur die Hälfte aller Umfrageteilnehmer gab an, einmal in der Woche die Messe zu besuchen, wohingegen es im Jahr 1992 noch zwei Drittel aller Befragten waren. Die Situation in grossen Städten ist noch frappierender: nur 20 Prozent der jungen Polen besuchen am Sonntag die Kirche, gleichzeitig steigt der Anteil derjenigen, die den Katholizismus gar nicht praktizieren. Die Zeit, als Priester den grössten Einfluss auf das Leben der Polen hatte, ist vorbei. Dennoch gibt es immer noch Dörfer, in denen die katholische Kirche grosse Macht hat, auch über die Jugend. Die jungen Polen achten ihre Religion immer noch sehr, verlieren jedoch zunehmend den Bezug zu ihr. Eine der Sphären, in der die traditionelle Kirche Einfluss verliert, ist die Familie.

## Westliches Familienmodell im Trend

Das polnische Modell der Familie gleicht sich immer mehr dem westlichen an. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde wesentlich früher geheiratet. Heute neigen junge Paare dazu, sich zunächst länger auf ihre Karriere und Freiheiten zu konzentrieren, bevor sie sich entscheiden, eine Familie zu gründen. Früher lag das durchschnittliche Alter zum Kinderkriegen um die 20 Jahre, heutzutage warten immer mehr Paare bis in die 30er, bevor sie eine Familie gründen. Junge Polen bevorzugen kleine Familien, was sie mit dem Argument begründen, dass sie mehreren Kindern nicht alle Bedürfnisse erfüllen können. Eine der Konsequenzen ist, dass die polnische Gesellschaft immer älter wird. ▶

Aleksandra Aftaruk ist Doktorandin im Bereich allgemeine Geschichte der Neuzeit des Departements für Historische Wissenschaften sowie des Departements für Historische Wissenschaften an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, Polen. [aleksandra.aftaruk@unifr.ch](mailto:aleksandra.aftaruk@unifr.ch)

Es gibt eine wachsende Zahl an Singles, die ihren materiellen Lebensstil geniessen. Die Anzahl an Paaren, die zusammenleben, ohne geheiratet zu haben, steigt, wobei die Ehe immer noch als wertvoller angesehen wird als eine Lebensgemeinschaft. Sehr häufig stehen junge Paare stark unter dem Druck der Eltern, die eine blosser Lebensgemeinschaft nicht akzeptieren wollen. In dieser Hinsicht gibt es eine sehr deutliche Konfliktlinie. Jedoch gibt es auch eine wachsende Zustimmung zur Scheidung, die gerade unter älteren Generationen vor nicht allzu langer Zeit noch sehr stark verurteilt wurde.

Einer der Faktoren, die mit dem veränderten Familienmuster verbunden sind, ist die Rolle der Frau. Lange Zeit herrschte in Polen das Modell der «Mutter Polin» vor. Nach dieser Definition sollte die Frau Kinder bekommen und grossziehen, sich um ihren Mann und alles im Haushalt kümmern. Die Unterscheidung zwischen den Aufgaben von Männern und Frauen war sehr klar und weibliche Emanzipation wurde als Bedrohung gesehen. Die polnische war eine typisch männliche Kultur. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich dieses Muster zu ändern begonnen, heute gibt es eine breite Zustimmung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die berufliche Karriere einer Frau wird mittlerweile als genauso wichtig angesehen wie die eines Mannes. Darüber hinaus haben Frauen heute leichteren Zugang zum öffentlichen Leben. Dieser Prozess der Emanzipation bedeutet auch eine langsame Veränderung der Familienmuster; eine partnerschaftliche Beziehung ersetzt die traditionell zugewiesenen Rollen und die Ehegatten teilen sich die mit Kindern und Haushalt verbundenen Verantwortungen. Dennoch hindert eine «gläserne Decke» die meisten

Frauen noch immer daran, Führungspositionen zu erreichen.

### **Polen bleibt Polen**

In vielerlei Hinsicht beginnt die polnische Gesellschaft westliche Muster zu widerspiegeln. Allerdings sollte dem deutlich sichtbaren Unterschied zwischen Stadt und Land bezüglich der Geschwindigkeit dieses Prozesses der Verwestlichung Beachtung geschenkt werden. Während die Lebensstile in kleinen Dörfern noch immer stark abhängig von Religion und traditionellen Modellen der Familie sind, verfolgen die in Städten lebenden Jugendlichen aus dem Westen übernommene Modelle. Auf lange Sicht scheint der Prozess einer partiellen Verwestlichung Polens unausweichlich zu sein. Dennoch scheinen einige polnische Stimmen, die das Ende der kulturellen Identität der Polen vorhersagen, stark übertrieben. Verwestlicht Polen, behält es immer noch seine besonderen Eigenschaften der vergangenen tausend Jahre. Diese werden nicht so leicht verblassen, zumal in Polen auch nicht der Wunsch besteht, alles Vergangene auszulöschen. Kulturelle Vielfalt ist in Europa ebenso gewünscht wie kulturelle Fortschritte ■

ВСЕ,  
ВЕЗДЕ  
ПЬЮТ ВОДЫ

„ЗАРЯ“

(Б.КАЛИНКИН.)

ТРЕСТА  
„ДРОЖЖПИВСПИРТ“  
РОСТОВ ЧА.



N. Shuvalov, «All and everywhere drink the waters Zarya», années 20, chromolithographie.

# Un siècle de relations helvético-roumaines : aspects inédits

**Le Département-Chaire de l'UNESCO à Bucarest puise ses sources dans la longue histoire des relations entre la Roumanie et la Suisse, à laquelle l'Université de Fribourg prend une part active. Echanges et collaborations permettent de réfléchir et de faire fructifier ces acquis, afin de consolider ce pont culturel et religieux entre l'Est et l'Ouest.**

Martin Hauser

## dossier

### Intensives Networking

*Die diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und der Schweiz begannen vor rund 100 Jahren. Daneben zeugen aber auch andere Verbindungen von der Qualität des Austausches zwischen den beiden Ländern. Noch während des Kalten Krieges unterstützten rumänische Theologen von Genf aus die christliche Ökumene auf europäischem und globalem Niveau. Daraus entstanden enge Beziehungen zwischen den Ländern des Okzidents und den kommunistischen Staaten, die weder von militärischer, politischer oder wirtschaftlicher Seite angefochten wurden. Es war nicht zuletzt dieses Netzwerk, das ein mehr oder weniger friedliches Ende des Kalten Krieges ermöglichte (mit Ausnahme von Ex-Jugoslawien). Mit dem Zerfall des Kommunismus gewannen diese Kontakte an Bedeutung und intensivierten sich. Früchte daraus sind beispielsweise die Verleihungen von Ehrendoktorwürden an die Professoren der Universität Freiburg Guido Vergauwen und Christian Giordano oder auch die Gründung des Département-Chaire UNESCO d'étude des échanges interculturels et interreligieux an der Universität von Bukarest.*

Le 9 mai 1911, Nicolae B. Cantacuzène devient, avec le titre de ministre plénipotentiaire, le premier chef de la mission diplomatique roumaine en Suisse. La mission diplomatique suisse en Roumanie est, quant à elle, créée en 1916 et Gustave Boissier est nommé chargé d'affaires de la Suisse. C'est ainsi que débutèrent les relations diplomatiques entre la Roumanie et la Suisse, il y a maintenant 100 ans. Il est passionnant d'analyser le cours ultérieur de ces relations qui sont, bien sûr, liées aux événements historiques généraux en Europe jusqu'à ce jour. En effet, ces relations ont été intenses, même pendant la guerre froide – probablement parce que la Roumanie prenait certaines libertés par rapport au bloc de l'Est (par exemple, sa non-participation à l'invasion de la Tchécoslovaquie en 1968) et que la Suisse a bien joué son rôle de pays neutre. Le Conseiller fédéral Pierre Aubert, en charge du DFAE de 1979 à 1987, a d'excellents contacts avec certains pays de l'Empire communiste, dont la Roumanie, notamment grâce à Stefan Andrei, un diplomate roumain très apprécié. Mais les relations entre les deux pays se perpétuent non seulement grâce à la qualité de la diplomatie et au charisme des diplomates, mais aussi grâce à d'autres canaux de relations et communications.

### Œcuménisme et guerre froide

Pendant la période de la guerre froide, d'illustres théologiens roumains orthodoxes, en place à Genève, soutenaient l'œcuménisme chrétien au niveau mondial et européen ou l'enseignaient; par exemple le Prof. Ion Bria, illustre théologien du COE, le Prof. Dumitru Popescu, secrétaire aux études de la KEK, puis recteur et doyen aux institutions universitaires bucarestoises et membre de l'Acadé-

mie roumaine, et surtout le Directeur adjoint de l'Institut œcuménique de Bossey, le Dr Dan Ilie Ciobotea, actuel Patriarche Daniel de l'Eglise orthodoxe de Roumanie. Ces illustres personnalités, qui ont collaboré au cœur des institutions genevoises, ont permis à l'œcuménisme de connaître de belles périodes au 20<sup>e</sup> siècle, tant au niveau personnel qu'au niveau institutionnel. Leur remarquable rayonnement théologique, spirituel et culturel, a permis à des Suisses, parfois encore étudiants, de s'intéresser à la Roumanie, et même d'y séjourner pendant la guerre froide. En outre, les contacts inter-ecclésiastiques ont contribué, pendant cette même période, à tisser d'autres liens, peut-être encore bien plus intenses, entre les pays occidentaux et les pays communistes, à tel point que l'antagonisme militaire, politique et économique n'a pas pu prendre le dessus. C'est un des facteurs qui ont rendu possible une fin plus au moins pacifique de la guerre froide, abstraction faite, en particulier, de l'ex-Yougoslavie. En effet, à part certains liens culturels et sportifs limités, le contact ecclésiastique était un des seuls qui échappait partiellement à la surveillance du système communiste et dictatorial.

### Département-Chaire UNESCO

Après la chute des régimes communistes au début des années 90, en plus des relations établies, des contacts beaucoup plus diversifiés au niveau culturel, scientifique, sportif et, bien sûr, économique, politique et œcuménique sont devenus possibles. Les doctorats honoris causa roumains des professeurs fribourgeois Christian Giordano et Guido Vergauwen, recteur de l'Université de Fribourg, se situent certainement dans la mouvance de ce travail relationnel commencé il y

*Martin Hauser est professeur en séjour de recherche à l'Institut interfacultaire de l'Europe orientale et centrale et professeur ordinaire, directeur de l'Université de Bucarest.  
martin.hauser@unifr.ch*

a longtemps. Mais une contribution scientifique, culturelle et politique majeure fut sans doute le programme initié au début des années 90 par le FNS, avec le soutien de la DDC. Celui-ci permettait à des universitaires suisses d'établir des coopérations scientifiques et institutionnelles avec plusieurs pays d'Europe de l'Est, dont la Roumanie. La création du Département-Chaire UNESCO d'étude des échanges interculturels et interreligieux à l'Université de Bucarest (en 1999, pour la Chaire et 2002, pour le Département), une structure interdisciplinaire par excellence, reflète bien les possibilités relationnelles entre la Roumanie et la Suisse : elle puise ses origines dans les contacts interecclésiastiques et a été créée avec l'aide substantielle de théologiens suisses et roumains. Cette structure, qui se base sur la sociologie et l'administration des affaires, offre des cours de Master en communication interculturelle, management interculturel et administration des affaires.

### **Fribourg, une relation privilégiée**

Le fondement de ce Département repose sur la collaboration avec l'Europe occidentale, notamment avec la Suisse et avec Fribourg en particulier. En effet, la collaboration avec l'Université de Fribourg a débuté en 2001 et celle avec la Haute école de gestion (HEG-HSW) de Fribourg en 2006. Une collaboration au niveau doctoral vient aussi d'être lancée. Elle implique Institutul National de Cercetari Economice «Costin C. Kiritescu», Institutul de Sociologie et Centrul European de Studii in Probleme Etnice de l'Académie roumaine, ainsi que Facultatea de Stiinte Sociale de l'Université de Craiova, Facultatea de Administratie si Afaceri de l'Université de Bucarest, la Haute école de gestion (HEG-HSW) de Fribourg, l'Institut Interfacultaire de l'Europe Centrale et Orientale de l'Université de Fribourg et le Département-Chaire UNESCO d'étude des échanges interculturels et interreligieux de l'Université de Bucarest. L'élaboration de diplômes doubles et de CAS entre les institutions roumaines et fribourgeoises est également en cours.

### **Perspectives**

De nombreux professeurs fribourgeois enseignent déjà à Bucarest et bon nombre d'étu-

dants roumains ont pu enrichir leurs connaissances à Fribourg (Université et HEG). Aujourd'hui, ce sont les déplacements de professeurs roumains à Fribourg et d'étudiants fribourgeois vers la Roumanie qui demandent à être développés. En effet, il serait important que les étudiants et docteurs suisses apprennent à connaître ce qui se passe en Europe de l'Est, autour de la Mer Noire ou encore en Asie Centrale ! La construction académique entre la Roumanie et la Suisse, notamment avec Fribourg, ne doit pas seulement soutenir les relations diplomatiques, mais aussi compléter de façon significative la collaboration académique que l'Institut interfacultaire de l'Europe Centrale et Orientale a construit avec les Balkans de l'Ouest, la Serbie, la Bulgarie, la Moldavie, la région du Caucase, l'Ukraine, la Biélorussie, la Russie et, *last but not least*, la Roumanie. Enfin, force est de constater le rayonnement impressionnant de nos institutions d'enseignement supérieur en Europe de l'Est, particulièrement en Roumanie.

Ces relations culturelles, religieuses, politiques et économiques entre la Suisse et la Roumanie seront débattues lors des deux colloques que le Département UNESCO a l'honneur de coorganiser à Sinaia (RO) et à Fribourg en septembre, respectivement octobre 2011. ■

# Der Traum vom Neuen Menschen

Die Sehnsucht nach einer «neuen Menschheit» hat das 20. Jahrhundert Europas geprägt. Leidvolle Erfahrungen haben allerdings zur Einsicht geführt, dass es schwierig genug ist, den Menschen zu schützen, wie er ist. Die Diskrepanz zwischen menschlichem Sein und Sollen spielt auch im russischen Denken eine zentrale Rolle.

dossier

Regula Zwahlen

## Mais où est donc l'homme nouveau ?

De Fëdor Dostoëvskij aux auteurs de la «doctrine russe» en passant par Alexander Bogdanov, revient toujours le même refrain : l'homme n'est pas tel qu'il devrait être. Au début du 20<sup>e</sup> siècle, c'est non seulement la Russie, mais toute l'Europe qui aspire à la naissance d'un nouvel homme. Plus tard, le concept de droits de l'homme accordera tout le monde sur la préservation de l'homme tel qu'il est. En Russie, la guerre froide cimentera l'opinion de l'Europe occidentale que la conception russe de l'homme se limite à délaissier le «Moi» au profit du collectif. Pourtant, le philosophe Nikolaj Berdjajev affirme que la personnalité y est plus prononcée qu'en Occident. En effet, la philosophie russe a créé un large éventail de caractérisations de l'être humain, du personnalisme radical à la dilution de la personne dans le collectif. La seule idée qu'elle n'a jamais abordée est celle de la personnalité juridique, les droits étant soupçonnés d'égoïsme. Petite mise au point chez Kant : les droits subjectifs ne sapent pas la collectivité, mais renforcent la légitimité de ses autorités. Les droits individuels, en revanche, renforcent les bases de la diversité culturelle et la conservation des valeurs traditionnelles, dont le rôle positif pour la protection des droits de l'homme est actuellement étudié par le Conseil des droits de l'homme de l'ONU sur l'initiative de la Russie.

Regula Zwahlen ist doktorigte Assistentin im Bereich Kulturphilosophie am Departement der Philosophie.  
regula.zwahlen@unifr.ch

*Der Übermensch spricht Russisch* lautet der Titel eines Buches, das 2006 in Russland erschienen ist. Auch die Autoren der *Russischen Doktrin* (2007) hoffen auf das Entstehen einer Herrenrasse, die mit Hilfe nanowissenschaftlicher Technologien einen Vervollkommnungsprozess durchlaufen und Russland zur neuen Supermacht machen wird. Etwas friedlicher klang das 1880 bei Fëdor Dostoëvskij: «Ja, die Bestimmung des russischen Menschen ist unstrittig eine universale. [...] Ich baue fest darauf, dass [...] die zukünftigen Russen alle ausnahmslos begreifen werden, dass ein echter Russe sein nichts anderes bedeutet, als sich bemühen, die europäischen Widersprüche in sich endgültig zu versöhnen, der europäischen Sehnsucht in der russischen allmenschlichen und allvereinenden Seele den Ausweg zu zeigen.» Und auch Alexander Bogdanov, der Gründer des frühsovjetschen «Proletkults», vertrat in den 1920er Jahren die Überzeugung, «dass der [neue] Mensch noch nicht erschienen ist, doch er ist nahe, und seine Umriss zeichnen sich deutlich am Horizont ab.» Kurz, der Mensch ist nicht wie er sein soll: In den gegenwärtigen Debatten über die Begründung der Menschenrechte bringt vor allem die Russische Orthodoxe Kirche die Idee der Vervollkommnung wieder aufs Tapet.

## Typisch russisch?

Gibt es also ein typisch russisches Menschenbild? Diese Frage wird von einer stereotypen Betrachtungsweise, die Russland und den Westen einander gegenüberstellt, bejaht. Nicht eindeutig hingegen sind die Begründungen: Ein «westlicher» Allgemeinplatz besteht in der Annahme, im russischen Kontext werde der Mensch als «Ich» zugunsten des Kollektivs vernachlässigt. Nikolaj Berdjajev (1874 -1948) hingegen hat behauptet: «In Russland war die

Persönlichkeit immer stärker ausgeprägt als in der nivellierten, entpersönlichten, mechanisierten Zivilisation des modernen Westens». Begriffsgeschichtliche Forschungen haben deshalb versucht, einige Missverständnisse zwischen dem «deutschen» und dem «russischen» Personenbegriff zu klären: Die subjektive Autonomie, die den Menschen bei Immanuel Kant aus dem natürlichen Kausalzusammenhang befreit, eine universale menschliche Moral begründet und zur Gemeinschaft befähigt, wurde besonders in der russischen Philosophie meist als atomisierende Individualisierung (miss-) verstanden, die den Einzelnen von der Gemeinschaft trennt. Die russische Philosophie hat stark auf die deutsche Romantik reagiert, in der nicht so sehr das moralische Wesen aller Menschen, sondern das Individuum in seiner Originalität betont wurde. In der Folge entwickelten viele Denker einen Personenbegriff, der das Individuum nicht isoliert, sondern die Person in eine Relation zur Gemeinschaft und teilweise auch zu Gott stellt – Vladimir Solov'ev (1853 -1900) kreierte beispielsweise den Begriff des «Gottmenschen» als Gegenstück zu Nietzsches «Übermenschen».

## Absenz der Rechtsperson

Insofern brachte die russische Philosophie durch den engen intellektuellen Austausch mit Westeuropa ein breites Spektrum an philosophischen Positionen hervor, das von einem radikalen Personalismus bis zur Auflösung der Person im Kollektiv reichte; das kommentierte der Rechtsphilosoph Bogdan Kistjakovskij (1868 -1920) im Jahr 1909 anerkennend, aber auch kritisch: «Nacheinander wurden [in Russland] die Formeln von der kritisch denkenden, der bewussten, der allseitig entwickelten, der sich selbst vervollkommnenden, der ethi- ▶

Наркомпищепром СССР · Главпарфюмер

ПЕЖЕ



Лучшее  
туалетное мыло

**РЕКОРД**

N. Feigush, «The best toilet soap Record», 1938, chromolithographie.

schen, der religiösen und der revolutionären Persönlichkeit aufgestellt. Es gab auch entgegengesetzte Tendenzen, die bestrebt waren, die Persönlichkeit in gesellschaftlichen Interessen aufgehen zu lassen, sie zur *quantité négligeable* erklärten und die Kollektivpersönlichkeit propagierten. In jüngster Zeit schliesslich haben die Anhänger Nietzsches, Stirners und des Anarchismus die neue Losung [...] vom Übermenschen ausgegeben. Man kann kaum ein vielseitiger ausgearbeitetes und differenziertes Persönlichkeitsideal finden, und man könnte denken, dass es erschöpfend behandelt worden wäre. Doch gerade hier müssen wir die grösste Lücke feststellen, denn unser öffentliches Bewusstsein hat nie die Idee der Rechtspersönlichkeit formuliert. Beide Seiten dieser Idee sind unserer *Intelligencija* fremd: die Idee der Person, die durch das Recht und die feste Rechtsordnung diszipliniert wird, und die Person, die aller Rechte teilhaftig ist und sie frei in Anspruch nimmt.» Bekanntlich beklagt Präsident Dmitrij Medvedev noch heute den «Rechtsnihilismus» in seinem Land.

### **Kant und die Menschenrechte**

Als wichtige Instrumente zum Ausgleich zwischen individuellen und gemeinschaftlichen Interessen gelten heute die Menschenrechte – hierbei ist die Idee der Rechtsperson von zentraler Bedeutung, die aber vielfach mit dem Verdacht des Egoismus behaftet ist. Tatsächlich darf der Blick auf das Gemeinwohl nicht verloren gehen: Der Rückblick auf Kant durch das Prisma der russischen Ideengeschichte ist hierbei erhellend, indem so der gemeinschaftsstiftende Aspekt der subjektiven Autonomie hervorgehoben wird: Subjektive Rechte unterminieren die Gemeinschaft nicht, sondern sie stärken die Legitimität ihrer Autoritäten, die nicht mehr als «gegebene» hingenommen wer-

den, sondern die durch gute Argumente und das Gemeinwohl stärkende Praktiken überzeugen müssen; gleichzeitig sind individuelle Rechte die Grundlage für kulturelle Vielfalt und die Bewahrung unterschiedlicher traditioneller Werte; deren positive Rolle zum Schutz der Menschenrechte wird derzeit auf russische Initiative im UNO-Menschenrechtsrat untersucht.

Gegenseitige Stereotypen können im Rahmen europäischer Kulturgeschichte überwunden werden, wenn anerkannt wird, dass West- und Osteuropa durch ein widersprüchliches, aber gemeinsames Wertesystem und eine gemeinsame Geschichte miteinander verbunden sind, die sich – im weiten Feld zwischen Sein und Sollen – als stetes Ausbalancieren der Werte des Individuums und der Gemeinschaft resümieren lässt. Angesichts dieser Aufgabe, die weiterhin bei aller Unvollkommenheit der «condition humaine» zu lösen ist, erscheint die Frage, welche Sprache der Übermensch sprechen wird, herzlich irrelevant. ■

# Kościelski : 50 ans d'un prix littéraire – polonais ou suisse ?

**Le Prix Kościelski est le fruit d'une histoire familiale riche et mouvementée. Fondé en 1959 par Monika Kościelska pour honorer la mémoire de son mari et de son fils, il est à la fois le symbole de leur amour de la littérature et un paradigme de la coopération polono-suisse. Depuis 1962, il honore les meilleurs écrivains polonais de moins de 40 ans.**

dossier

Jan Zieliński

## Das Resultat einer Liebe

*Die Geschichte beginnt in Warschau, zu Ende des Ersten Weltkriegs, als Monika Krystińska, eine junge Komödiantin, August Kościelski trifft, den Poeten, Kunstmäzen und Erben eines grossen Vermögens. Es ist der Beginn einer stürmischen Liebe, die bald schon den einzigen Sohn, Wojciech, hervorbringt. Doch die Liebesgeschichte wird zur Tragödie: August nimmt sich 1933 das Leben; Wojciech, unfähig in den Wirren der Nachkriegszeit seinen Platz zu finden, tut es ihm 1947 gleich. Monika trotz den Schicksalsschlägen und beschliesst, den Rest ihres Vermögens der Kultur und der Jugend zu vermachen. Sie veröffentlicht eine Gedichtsammlung von Wojciech und sieht in ihrem Testament die Gründung einer Stiftung vor, als Hommage an ihren Mann und ihren Sohn. Die Stiftung hat ihren Sitz in Genf, wo auch Monika seit dem Ende des Krieges wohnt, und wird unter einem Stiftungsrat, bestehend aus schweizerischen und polnischen Persönlichkeiten, nach Schweizer Recht geführt. Der von der Stiftung vergebene Preis zeichnet polnische Schriftstellerinnen und Schriftsteller unter 40 Jahren aus. Die Auszeichnung wird noch heute als Paradigma der polnisch-schweizerischen Zusammenarbeit angesehen und geniesst den Ruf des «polnischen Nobelpreises».*

Jan Zieliński est chargé de cours au Département des langues et littératures, Domaine slavistique, prof. de littérature comparée à l'Université Cardinal Stefan Wyszyński à Varsovie et membre du Jury de la Fondation Kościelski.  
jan.zielinski@unifr.ch

La famille polonaise des Kościelski, dont les origines remontent au Moyen Age, s'est ouverte au monde et à la littérature au milieu du 19<sup>e</sup> siècle. C'est le temps des voyages. Ludwik Kościelski parcourt toute l'Europe occidentale, de Naples, où il visite une prison, en passant par la Sardaigne, et l'Espagne, jusqu'au Portugal. Il se rend même en Amérique du Sud. Dans son opuscule *Un mot sur les jésuites* (1853), il évoque le regard hypnotisant que le serpent pose sur sa victime : «pendant mon voyage en Amérique du Sud, je regardais souvent du haut d'un catalpa, l'arbre à l'ombre duquel les serpents aiment se reposer, ce drôle de phénomène de la psychologie animale». De son côté, Władysław Kościelski, Séfer-Pacha, joue le rôle de guide et hôte pour Gustave Flaubert pendant son séjour à Polonezköy (Adampol), ce minuscule village polonais de Turquie. Il fait fortune en fondant une brasserie en Égypte et surtout en achetant assez tôt des actions de la Compagnie universelle du canal maritime de Suez.

## Un amour fou

Varsovie, fin de la première guerre mondiale. Elle est comédienne. Il est l'héritier de la fortune de Séfer-Pacha et le propriétaire de Miłosław, près de Poznań. Entre eux, c'est l'amour fou. Władysław August Kościelski achète un théâtre à Varsovie, le «Komedia», à Monika Krystyńska. Ils se marient. Elle continue à jouer, puis quitte finalement la scène pour endosser parfaitement le rôle d'épouse d'un homme fortuné et inventif. Car Władysław Kościelski est aussi poète, traducteur (notamment de la première partie du *Faust* de Goethe) et un mécène d'art. Sa mort volontaire en 1933 est un choc pour

tout le monde, surtout pour Monika. Mais elle adopte l'aphorisme de Nietzsche, «ce qui ne nous tue pas nous rend plus fort» et elle sauve la fortune de son mari : la propriété de Miłosław, un immeuble et une maison d'édition à Varsovie, ainsi qu'une imprimerie à Bydgoszcz. Lorsqu'éclate la seconde guerre mondiale, elle quitte la Pologne pour s'établir d'abord à Nice, puis à Genève.

## Pourquoi la jeunesse ?

Le fils unique du couple, Wojciech, devient poète et soldat, poète-soldat. Son recueil, *Les strophes d'un grenadier*, paraît à Nice en 1942. Prisonnier de guerre, il prétend être français. Après de nombreuses épreuves, il retrouve la liberté et s'engage clandestinement dans la Résistance en France, réalisant notamment quelques missions secrètes en Suisse. En 1943, il se marie avec une Polonaise, à Genève. Après la guerre, il est décoré par le gouvernement polonais en exil et par les Anglais. Les Français lui remettent la médaille de la Résistance française. Pourtant, il ne trouve pas sa place dans le monde de l'après-guerre, dans l'Europe divisée, avec son pays natal sous domination soviétique. Le 28 septembre 1947, il se tire une balle dans la poitrine, en présence de sa femme.

Une fois encore, Monika Kościelska fait appel à la sagesse de Nietzsche. Surmontant cette nouvelle épreuve, elle décide, vers la fin de sa vie, d'investir le reste de sa fortune autrefois considérable dans la culture et dans la jeunesse.

Elle commence par publier, à Londres en 1950, un recueil de poèmes posthumes de son fils, intitulé *Si je pouvais*. Si jeunesse pouvait... En 1957, elle tombe gravement malade. Transférée à la Clinique Générale-Beaulieu, ▶

elle compose son testament. En voici le passage essentiel : «Après ma mort, le produit de mes biens sera affecté à une fondation à créer en mémoire de mon mari et de mon fils. Elle aura pour but d'encourager la littérature et la poésie polonaises par des prix en récompensant de jeunes auteurs. Je désire que cette fondation soit régie, si possible, par la législation suisse». Et encore, plus loin : «Je précise et je répète que les auteurs récompensés devront écrire en polonais. Ils pourront avoir leur domicile en Pologne ou à l'étranger».

### **Une double identité**

Monika Kościelska s'éteint le 7 juillet 1959, à Genève. La Fondation, dont le premier Conseil était composé de Polonais et de Suisses, débute ses activités en 1961. Depuis lors, elle décerne chaque année un ou plusieurs prix, dont la valeur financière varie selon le budget de la Fondation, mais dont le prestige demeure toujours très élevé : on appelle souvent le Prix Kościelski, le «Prix Nobel polonais». Il suffit de regarder la liste des lauréats pour y découvrir des noms bien connus en dehors de la Pologne, tels que Mrozek, Konwicki, Szymborska, Tokarczuk ou Stasiuk.

Suivant les vœux de Monika Kościelska, la Fondation Kościelski conserve sa double identité polono-suisse. Ses prix récompensent des œuvres de littérature polonaise. Les membres de son Conseil et de son Jury sont des Polonais ou des Suisses ayant le plus souvent des racines polonaises. La Fondation est gérée selon la loi suisse; c'est pourquoi elle a un caractère paradigmatique dans le domaine de la coopération culturelle entre la Suisse et la Pologne.

Les lauréats, eux, viennent d'un peu partout:

la majorité de Pologne, quelques-uns de France, d'Angleterre, d'Italie, d'Autriche, ou même des Etats-Unis, mais encore aucun de Suisse.

### **Une ouverture vers le monde**

Jusqu'à la fin du régime communiste en Pologne, le Prix Kościelski représentait une ouverture vers le monde pour les jeunes écrivains polonais. Le fait que le prix soit remis personnellement à Genève signifiait pour bon nombre de lauréats une première opportunité de voyager à l'Ouest. Aujourd'hui, avec la liberté de circulation, cet élément a perdu son importance. Les prix Kościelski sont, depuis 1990, remis en Pologne, à Varsovie, à Cracovie ou à Miłosław, d'où est originaire la famille Kościelski. L'Ambassade suisse à Varsovie participe activement à l'organisation de ces manifestations. Cette tradition a connu un précédent en 1974, quand l'ambassadeur Pascal Frochoux a invité le Président du Conseil de la Fondation Kościelski de l'époque, Zygmunt Kallenbach, à Varsovie et organisé dans sa résidence une rencontre avec plusieurs lauréats et des représentants de la vie culturelle et scientifique polonaise.

Cette année, la cérémonie sera organisée à Miłosław, dans le somptueux palais de la famille Kościelski qui abrite depuis un demi-siècle l'école communale. En octobre, un nouveau lauréat sera honoré de ce «Prix Nobel polonais», né de cette précieuse et unique collaboration entre la Suisse et la Pologne. ■

НАРКОМПИЩЕПРОМ СССР

ГЛАВМАРГАРИН

СОУС

Майонез



ПРЕКРАСНАЯ  
ПРИПРАВА  
КО ВСЕМ ХОЛОДНЫМ  
МЯСНЫМ, РЫБНЫМ И  
ОВОЩНЫМ БЛЮДАМ.

БАНКИ ПРИНИМАЮТСЯ МАГАЗИ-  
НАМИ ОБРАТНО.

С ПРОКОПЦЕВ. 1938

# Pologne : une petite histoire de la grande transformation

**Juin 1989; un vent de liberté souffle en Pologne sur l'économie et sur la politique. Mais très vite, l'inadéquation des structures en place se fait sentir : la Constitution, en vigueur depuis 1952, doit être révisée. Et ce n'est que le tout premier pas sur la voie de la démocratisation.**

Beata Jastrzebska

## dossier

### Langer Weg zur Demokratie

*Wir schreiben das Jahr 1989; der polnische Sommer riecht nach Freiheit. Die Bürger profitieren von den politischen und wirtschaftlichen Veränderungen intuitiv, die Frage nach einer rechtlichen Basis bleibt im Hintergrund. Um das Land zu einem demokratischen Staat zu machen, braucht es jedoch konkrete Schritte, ein Transformationsprozess muss eingeleitet werden. Doch womit soll man anfangen, wie vorgehen? Eine Anpassung der Verfassung von 1952 ist die erste Notwendigkeit; die dafür nötige Arbeit der Verfassungskommission beginnt im Dezember 1989. Die Parlamentarier sind sich rasch einig zu den Punkten, die aus der Verfassung gestrichen werden sollen (das Monopol der Kommunistischen Partei, das Prinzip der Planwirtschaft), wissen aber nicht, womit sie diese ersetzen sollen. Es gilt, eine präzise Formulierung zu finden, um das neue politische System Polens zu definieren und zugleich den Bruch mit dem alten Regime zu unterstreichen. Aus den Überlegungen resultiert der Satz: «Polen ist ein demokratischer Rechtsstaat», der in den ersten Verfassungsartikel eingebaut wird; der erste Schritt ist getan. Zwanzig Jahre später ist dieser Prozess noch lange nicht abgeschlossen, noch immer ist das demokratische Ideal ein Ziel, das es zu erreichen gilt.*

Juin 1989; la Pologne vit dans la joie de la liberté retrouvée et dans l'espoir de la démocratie naissante.

Adolescente, je profite aussitôt de cette liberté, inconnue jusqu'ici, pour apposer sur mon sac d'école un autocollant portant l'inscription : *Solidarność*. Consciente d'être témoin d'un grand moment de l'histoire, je porte mon sac avec fierté. Une petite appréhension accompagne toutefois ma démarche et je me demande si vraiment je ne risque plus rien à exposer mes convictions politiques... Mais je continue à porter courageusement mon sac et j'exerce ainsi, inconsciemment, mon droit fondamental à la liberté d'expression.

### Qui nous a appris la démocratie ?

Juillet 1989; première étape des transformations démocratiques en Pologne. Les citoyens exercent leurs droits de manière intuitive, sans se soucier d'une base légale, sans attendre l'amendement du droit. La liberté leur est rendue et ils en profitent. De petits commerces privés apparaissent à tous les coins de rues – l'exercice de la liberté économique explose. Il en est de même de la liberté d'association. Au début des années 90, on recense une centaine de partis et de groupements politiques. La Pologne jouit *de facto* de la liberté retrouvée.

### Qui nous apprendra la démocratie ?

Septembre 1989; la Pologne souhaite se transformer en Etat démocratique. La démocratie promet beaucoup; elle est le symbole d'une vie meilleure, prospère et juste. Le petit commerce du coin ne suffit plus, ce n'est pas la solution idéale pour tout le monde... Habitué à être guidés par l'Etat, certains ne se retrouvent pas dans cette nouvelle liberté,

synonyme d'insécurité. Des inégalités se créent entre les citoyens et la menace de la loi du plus fort plane. Le nombre croissant de partis politiques commence par ailleurs à peser sur la transparence des idées... Il devient impératif d'encadrer légalement l'exercice des libertés. Mais, concrètement, comment procéder et par où commencer ?

### La carte, s'il-vous-plaît

Décembre 2010; autour d'un café chez Ewa Łętowska, professeure à l'Institut des sciences juridiques de l'Académie polonaise des sciences et juge à la Cour constitutionnelle polonaise. Sous l'œil attentif mais bienveillant de son petit carlin, nous discutons des transformations démocratiques en Pologne.

En 1989, du point de vue juridique, l'amendement de la loi fondamentale s'avère être la tâche la plus urgente sur la voie de la démocratisation. La Constitution de 1952, toujours en vigueur, est incompatible avec les aspirations démocratiques du pays. Par sa rhétorique, elle s'avère anachronique, gênante, voire même ridicule, comme l'illustre cette anecdote que me glisse la Professeure.

En Union soviétique, dans un restaurant, un client étudie la carte :

- Une carpe farcie à l'ancienne, s'il vous plaît.
- Nous n'en avons pas, répond le serveur.
- Un boeuf Stroganoff, alors.
- Je suis navré Monsieur, nous n'en avons pas.
- Une côtelette de porc ?
- Désolé, Monsieur, il n'y en a pas.
- Mais que se passe-t-il ? s'écrie le client irrité. Est-ce que je lis le menu ou notre Constitution ?

Beata Jastrzebska est assistante FNS à la Chaire de droit international public et de droit européen.  
beata.jastrzebska@unifr.ch

Tout est inscrit dans la Constitution polonaise de 1952, mais rien n'est garanti ni respecté. Comme la carte de notre anecdote, elle demeure, en 1989, un acte abstrait, une belle façade qui cache un vide juridique, un ornement riche en déclarations pompeuses mais sans portée légale. La Constitution nécessite d'être amendée.

### **Vers un Etat de droit démocratique**

Décembre 1989; dans un climat chargé d'émotion, la Commission constitutionnelle débute ses travaux. Les parlementaires se mettent facilement d'accord sur les dispositions qu'il convient de supprimer : le monopole du parti communiste, la souveraineté de la classe ouvrière, le principe de l'économie planifiée. En revanche, ils ne savent pas pour autant par quoi il convient de les remplacer... «Nous avons supprimé le préambule, le premier et le deuxième chapitres. Nous sommes restés avec une feuille vide...», relate le Prof. Mirosław Wyrzykowski, expert de la Commission. La difficulté consistait à trouver une formule apte à énoncer de manière concise, générale, mais aussi concrète, le nouveau système politique polonais. Pour conserver un caractère symbolique, l'amendement devait souligner la rupture définitive de la Pologne avec l'ancien régime et accentuer son retour vers les valeurs déficitaires à l'ère communiste : la démocratie et l'Etat de droit.

### **Mais, au fait, qu'est-ce que c'est ?**

«C'était le 27 décembre 1989, confie le Prof. Wyrzykowski. Invité à siéger, en tant qu'expert, à la Commission constitutionnelle, j'ai proposé d'introduire, à l'article 1<sup>er</sup>, la formule suivante : la Pologne est un Etat de droit démocratique. La proposition est acceptée à l'unanimité. Dans la nuit du 27 au 28 décembre 1989, la Présidente de la Commission, la Députée Hanna Suchocka m'appelle : «Au fait, qu'est-ce qu'un Etat de droit démocratique ? Demain, je dois faire un exposé devant l'Assemblée parlementaire et présenter ce concept nouveau pour nous tous...». J'ouvre dès lors le premier volume du manuel de K. Sterne, *Das Staatsrecht der Bundesrepublik Deutschland*, où, à la page 615, j'en trouve plusieurs définitions. Nous travaillons ensemble pour formuler une synthèse de ce concept que Mme la Députée Suchocka présente et commente le lendemain devant l'Assemblée parlementaire...». La proposition est acceptée.

### **Une transformation de jure**

Décembre 1989; la Pologne devient *de jure* un Etat de droit démocratique.

Effet d'un travail juridique de 48 heures, mais résultat d'un combat politique bien plus long, cette modification de la Constitution est d'une importance cruciale pour la suite des transformations démocratiques. Grâce à son caractère général, elle englobe tous les principes et valeurs auxquels le pays aspirait depuis bien des années. Les juges y voient la source des droits fondamentaux et le guide d'interprétation des dispositions légales. Elle permet surtout de donner au droit en vigueur, dont l'amendement est complexe et nécessite du temps, un contenu nouveau, conforme aux principes d'un Etat de droit.

### **Avons-nous appris la démocratie ?**

Décembre 2010; je me rends chez un bouquiniste à Varsovie :

- Je cherche l'ouvrage d'Ewa Łętowska «A quoi sert une Constitution ?».
- Justement, à quoi bon... ? répond le bouquiniste. Malheureusement, Madame, je n'ai pas ce livre.

Et je comprends ce qu'il veut dire. Il ne suffit pas d'inscrire de grands principes dans la Constitution, encore faut-il qu'ils soient respectés. L'Etat de droit démocratique reste ainsi un idéal à atteindre et la transformation est loin d'être achevée. C'est un processus continu...

J'engage une discussion avec le bouquiniste. Après quelques phrases, nous sommes bien d'accord que la Constitution sert tout de même à quelque chose. Il reconnaît les avantages de la liberté du commerce. Spontanément, il s'engage à trouver deux exemplaires du livre : l'un pour moi, l'autre pour lui. «Un petit commerce du coin ce n'est finalement pas si mal, admet-il. Même si, bien sûr, ce n'est pas la solution idéale pour tout le monde...». ■

# «In Bulgarien ist Balkan ein heiliges Wort.»

**Wo liegt Bulgarien? Am Rand oder in der Mitte Europas? Und wo liegt das Ausland? Die Vorstellung zu geographischen Räumen und die Trennung Europas in Ost und West sind wichtige Referenzpunkte für Bulgarinnen und Bulgaren, die sich fürs Gehen entscheiden. In Gesprächen mit jungen Menschen vor Ort untersuchte die Autorin den Einfluss imaginativer Geographien auf Migrationsentscheidungen.**

Mirjam Zbinden

dossier

## La force de l'imaginaire

*Celui qui se décide à émigrer, se forge souvent une image de sa nouvelle patrie et de sa situation géographique qu'on pourrait qualifier de géographie imaginaire. Ce concept s'appuie sur l'ouvrage d'Edward Said «L'Orientalisme» et décrit les idées qui prédominent dans une société à propos de certaines régions. Pour ceux qui la choisissent, la migration est synonyme de quête d'une vie meilleure. Ainsi, il existe en Bulgarie une «Prikaska», un dicton ou un conte, qui dit que c'est mieux à l'étranger, que là-bas on peut obtenir mieux. Tout autres sont les connotations que l'Ouest entretient sur l'Europe de l'Est, comme l'illustre l'exemple des Balkans. Celui qui arrive des Balkans, se heurte souvent à des préjugés qui touchent aussi les jeunes Bulgares. Alors que, justement, les Balkans sont en Bulgarie le symbole de la netteté et de la propreté.*

Was bedeutet Osteuropa? In der Schweiz fällt die Antwort auf diese Frage sicherlich anders aus als in Osteuropa selber. Wobei es natürlich auch unter den Osteuropäern wiederum unterschiedlichste Ansichten zu ihrer Region gibt: Wer nach 1989 geboren wurde hat ein anderes Bild von Osteuropa als diejenigen, die die Zeit des Eisernen Vorhangs erlebt haben. Und wer Osteuropa verlassen will, hat nochmals eine andere Realität vor Augen.

## Zwischen Vorstellung und Realität

Das Konzept von imaginativen Geographien lehnt sich an Edward Suids Werk «Orientalismus» an und bezeichnet die Vorstellungen, die in einer Gesellschaft über bestimmte Räume vorherrschen. So ist die Trennung Europas in Ost und West nicht naturgegeben. Zur Zeit der Aufklärung wurde Osteuropa als Gegenpol zur westeuropäischen Zivilisation konstruiert. Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Osteuropa dann zum politischen Gegenüber und zur ökonomischen Peripherie Westeuropas, wie Larry Wolff in «Inventing Eastern Europe» schreibt.

Für Migrantinnen und Migranten ist der imaginative Raum zwischen Bulgarien und den Destinationsländern in Westeuropa keine simple Zweiteilung zwischen Ost und West, sondern ein komplexer Raum voller Widersprüche. Trotzdem – oder gerade deswegen - bilden die imaginativen Geographien wichtige Referenzpunkte, welche die Entscheidungen zur Emigration mitbestimmen und den Rahmen bilden, in dem Migrationsmöglichkeiten erkannt, verstanden und verwirklicht werden.

## Wo das Gras grüner ist

Der Gang ins Ausland, ist Synonym für die Suche nach einem besseren Leben. «Es existiert eine Art Prikaska, eine Redensart oder ein

Märchen, bei uns: geh ins Ausland und du wirst mehr erreichen, du wirst mehr erhalten im Vergleich zu hier», so Borjana, eine 18-jährige Gymnasiastin. Toni, ein Student der Rechtswissenschaften, formulierte die Auswirkungen dieser Prikaska so: «Viele gehen ins Ausland, weil sie die Geschichten darüber immer wieder hören; dass es im Westen besser ist, hat sich hier wie eine Weltanschauung aufgedrängt. Man geht, ohne wirklich gehen zu wollen, stellt es aber nicht in Frage.» So hat es auch Sanja erlebt, die Informatikstudentin aus München: «Neunzig Prozent meiner Bekannten sind nach Deutschland gegangen. Das war sozusagen modern. Alle, die das deutsche Gymnasium in Sofia absolviert haben, wollten gehen. Da hab ich mir gesagt, ich gehe auch.» Die Erzählung vom besseren Leben im Ausland war zu einer Alltagsweisheit geworden, die nicht hinterfragt wurde. Das Ausland fungierte als Gegenpol zu Bulgarien, als Ort, wo alles besser ist. Wo dieser Ort geographisch liegt, ist klar: im Westen. Das positive Bild vom Westen hat in Bulgarien seit dem 19. Jahrhundert Tradition, auch wenn es sich in der konkreten Ausprägung immer wieder gewandelt hat. Der Westen war der Massstab, an dem Bulgarien gemessen wurde. Hier zeigt sich auch, dass imaginative Geographien immer in Bezug zueinander stehen; das Ausland und der Westen erhalten ihre Bedeutung erst im Vergleich mit Bulgarien.

Während das Ausland und der Westen in der Vorstellung eher abstrakter Natur sind, wird Europa als konkreter Raum wahrgenommen; als Raum, der Zentren und Peripherien und damit auch Hierarchien aufweist. Von grosser Bedeutung war die Trennlinie zwischen West- und Osteuropa, wobei sich junge Bulgarinnen und Bulgaren eher am Rande von Europa, in Osteuropa, verorteten. Gleichzeitig wächst das

Mirjam Zbinden ist diplomierte Assistentin am Bereich Gesellschafts-, Kultur- und Religionswissenschaften. [mirjam.zbinden@unifr.ch](mailto:mirjam.zbinden@unifr.ch)

Gefühl, dass sich Bulgarien seit der Wende und auch durch den EU-Beitritt Europa annähern würde. Diese Vorstellung von der EU als Institution, die Bulgarien nach Europa bringt, wurde oft von denjenigen erwähnt, die eine temporäre Migration planten. Personen hingegen, die vorhatten definitiv zu migrieren, sahen Bulgarien eher völlig abgeschnitten von Europa, ohne Möglichkeit der Annäherung.

### **Balkan ist nicht gleich Balkan**

Wer denkt beim Stichwort Osteuropa nicht auch an Balkan? Balkan ist in Westeuropa seit langem mit negativen Konnotationen verbunden, wie Maria Todorova in ihrem Buch *Die Erfindung des Balkans* aufzeigt. Dieser negativen Bedeutung sind sich die bulgarischen Migrantinnen bewusst: «Die Westeuropäer betrachten Bulgaren mit Misstrauen. Ein Mensch, der aus dem Balkan kommt, muss immer einen maximal guten Eindruck machen und sich aussergewöhnlich gut präsentieren», so Neli, die plante, in Italien Filmregie zu studieren. In Bulgarien hingegen ist Balkan positiv besetzt. So erzählte Ulia, die seit einigen Jahren in der Schweiz arbeitet: «Die Schweizer wussten nicht, dass der Balkan in Bulgarien liegt. Balkan ist ein negatives Wort hier. Für uns in Bulgarien ist Balkan ein heiliges Wort, es hat so etwas Reines und Sauberes.» Balkan bedeutet eigentlich Gebirge und bezeichnet den Bergzug, der Bulgarien von Westen nach Osten durchzieht. Der Balkan, so Todorova, ist ein Symbol des bulgarischen Nationalstolzes geblieben, obwohl die Eigenwahrnehmung auch vom westlichen Balkandiskurs mitgeprägt ist.

### **Die goldene Mitte**

Die Bedeutungen bestimmter Orte veränderten sich im Laufe von Migrationsgeschichten. Emigrationswillige Bulgarinnen und Bulgaren

verorteten Bulgarien oft am Rande oder ausserhalb Europas. Der 26-jährige Javor hingegen ist vor kurzem nach Bulgarien zurückgekehrt, nachdem er in Belgien seinen Master in Politikwissenschaft abgeschlossen hatte. Javor lokalisierte Bulgarien im Zentrum zwischen Ost und West. Das Bild von der Brücke zwischen Ost und West hat laut Todorova Tradition, allerdings eher als windiger, unsicherer Ort, an dem niemand gerne bleibt; eine ganz andere Bedeutung also, als diejenige, die Javor diesem Bild gab: «Bulgarien ist für mich in der Mitte zwischen Ost und West, wir haben etwas von beidem. Und es gleicht sich gut aus hier, obwohl das Land arm ist. Aber was deine Seele, dein Geist angeht, ist es gut, hier zu leben. Du fühlst dich wohl und frei. Für mich zumindest ist hier der Ort zwischen Ost und West, der Schwerpunkt.» ■

# A l'origine des premières entreprises de pointe du Canton

**La politique gagnant-gagnant employée par les autorités cantonales et par Georges Python amena des gens hors pair à l'Université, alors récemment créée. Parmi eux, des chercheurs polonais qui profitèrent de l'occasion qui leur était donnée pour développer librement leurs idées et participèrent ainsi au développement non seulement de l'Alma Mater mais du Canton tout entier.**

Wojtek Piotr Kocurek

dossier

## Erfolgreiches Trio

*Der Freiburger Staatsrat Georges Python hatte den Wunsch, für den Kanton und die Universität eine Win-Win-Politik zu führen; die 1896 gegründete Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität erschien dafür bestens geeignet. Doch dafür brauchte es einen Wissenschaftler, der der angewandten Forschung mehr zugetan war als der Grundlagenforschung. Der Pole Józef Wierusz-Kowalski war der Mann der Stunde. Er nahm sich der Organisation der neu gegründeten Fakultät an und engagierte als Direktor des Instituts für Physik zwei Assistenten : Ignacy Mościcki und Jan Modzelewski, beide ebenfalls aus Polen stammend. Das Trio führte erfolgreich die Erforschung einer neuen Methode zur Gewinnung von Zitronensäure zu Ende und entwickelte die dafür erforderlichen Hochspannungskondensatoren. 1902 gründeten sie die Société d'acide nitrique, anschliessend die Société générale des Condensateurs électriques SA. Beide Gesellschaften konnten über die Grenzen hinaus einen blühenden Erfolg und zeigen, dass - auch in einem kleinen Kanton wie Freiburg - ein Staat, der die Wissenschaft und deren Forschung zu unterstützen weiss zu hervorragenden Resultaten beitragen kann.*

*Wojtek Piotr Kocurek est doctorant en histoire au Domaine histoire des sociétés modernes et contemporaines.*

*wojciech.kocurek@unifr.ch*

Les premières années de la Faculté des sciences, créée en 1896, et de son Institut de physique ont quelque chose d'un conte de fées dans lequel toutes les péripéties conduisent les héros de l'histoire à une fin heureuse. Le premier acteur de ce conte n'est autre que Georges Python, homme politique mû par sa vision d'une République chrétienne dans laquelle une université devait constituer la clé de voûte. Conscient de l'ampleur de son projet et de ses coûts, Python cherchait un moyen non seulement de financer la création de l'Université, mais aussi d'en assurer son fonctionnement futur. Voyant dans la Faculté des sciences un bon moyen de développer industriellement le canton agricole qu'était alors Fribourg, Python était convaincu qu'un scientifique donnant de l'importance aux sciences appliquées et non à la recherche fondamentale habituellement privilégiée dans la tradition universitaire, serait à même de mener cette tâche à bien.

## L'homme de la situation

Depuis 1892, Józef Wierusz-Kowalski menait son activité scientifique en tant que privat-docent à Berne. Agé de 26 ans, son parcours l'avait déjà conduit à travailler dans maintes universités : à Varsovie, Göttingen, Berlin, Würzburg, ainsi qu'à Paris et Zurich. De bonnes relations dans le milieu scientifique de l'époque et des collaborations avec Roentgen, Voigt, Kundt et le couple Curie avaient persuadé le physicien qu'il devait s'orienter vers le monde industriel. Il était de ce fait l'homme qu'il fallait à Georges Python. Ayant gagné sa confiance, Wierusz-Kowalski organisa les débuts de la Faculté des sciences, en définit la structure et le programme de cours. En tant que directeur de l'Institut de physique,

il engagea son compatriote Ignacy Mościcki comme assistant en 1897.

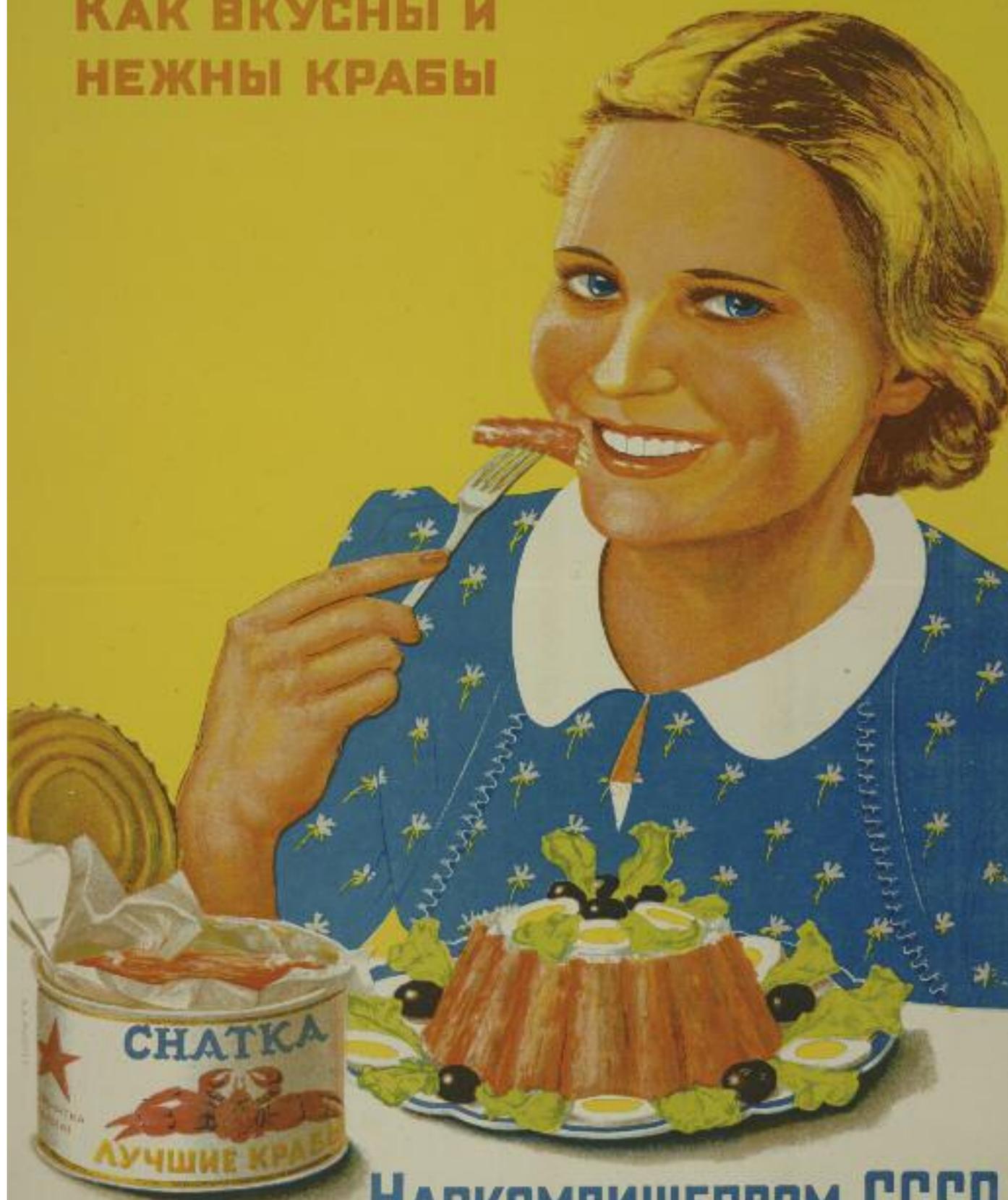
## Du laboratoire...

Ce dernier, à peine un an plus jeune que Wierusz-Kowalski, avait dû quitter l'Empire russe, après avoir obtenu son diplôme en chimie à Riga, à cause de son engagement politique très actif en faveur de la reconstruction de l'Etat polonais indépendant. Arrivé d'abord à Londres, Mościcki avait été obligé d'accepter plusieurs petits boulots qui n'avaient rien à voir avec ses aptitudes scientifiques, afin de subvenir à ses besoins et à ceux de sa famille : il y fut entre autres coiffeur, charpentier, typographe... Le poste d'assistant à Fribourg lui permit donc de reprendre ses activités scientifiques, ce qu'il fit avec ardeur. Tout en perfectionnant ses bases théoriques mathématiques et physiques et en préparant ses laboratoires, Mościcki consacrait son temps libre à la question de la synthèse de l'acide nitrique, produit de plus en plus recherché dans la production agricole en croissance constante. Débordé par le travail, il abandonna le poste d'assistant - fait qui ne déranga personne. De telles recherches étaient plus que bienvenues. Il put même continuer à utiliser les laboratoires universitaires. Son poste fut par ailleurs repourvu sur le champ : Wierusz-Kowalski engagea directement Jan Modzelewski, lui aussi évidemment polonais, qui devint ainsi son nouvel assistant. Il descendait pour sa part d'une famille assez aisée et arriva de Liège où il avait fait ses études en sciences physico-chimiques.

## ... au développement industriel

Le feu vert donné à Wierusz-Kowalski pour l'organisation de son Institut, quelque peu ▶

**ВСЕМ ПОПРОБОВАТЬ ПОРА БЫ  
КАК ВКУСНЫ И  
НЕЖНЫ КРАБЫ**



**ГЛАВРЫБА**

**НАРКОМПИЩЕПРОМ СССР**

hasardeux au départ, porta ses fruits. Grâce à ses travaux, Mościcki inventa non seulement une nouvelle méthode de production de l'acide nitrique, mais également «un produit dérivé» : des condensateurs à haute tension, nécessaires à la production de l'acide selon son procédé et inexistant sur le marché de l'époque. Il permit ainsi à l'Université d'être à l'origine de deux produits-phare.

Le trio ne se contenta pas de mener ses recherches à l'abri des laboratoires. L'enjeu et les attentes étaient trop grands et ils en étaient conscients. Rappelons-nous que les convictions scientifiques de Wierusz-Kowalski et les ambitions de Python visaient avant tout le développement industriel ! Le succès des premiers essais en laboratoire encouragea nos scientifiques convaincus qui fondèrent en 1902 la Société d'acide nitrique, grâce à un fort appui financier de la part de Modzelewski qui quitta lui aussi ses fonctions d'assistant pour se consacrer à la direction de la nouvelle société. Georges Python, toujours enthousiaste, acheta deux actions de la société et, en tant qu'actionnaire, encouragea vivement les travaux sur l'acide nitrique, ne se privant d'ailleurs pas d'exprimer son mécontentement lorsque les travaux n'avançaient pas assez vite à son goût. Il attendait bien sûr un succès qui confirmerait que sa vision pour le développement du Canton était juste, d'autant plus que les premiers travaux avaient eu lieu dans les locaux de l'Université.

#### Premières start-up

L'affaire n'était pourtant pas aussi simple : le procédé de Mościcki nécessitait des condensateurs que personne ne fabriquait. Ne restait donc à nos trois entrepreneurs qu'à... fonder une autre société qui les produirait. Modzelewski, qui n'avait alors pas trente ans, injecta les fonds nécessaires et devint ainsi l'actionnaire principal de la nouvelle entreprise. Son avenir était assuré : ils bénéficiaient de l'exclusivité des droits de production des condensateurs selon le système de Mościcki et de l'appui constant de l'État qui fournit le terrain.

A ce moment, les aventuriers de ce que l'on appellerait aujourd'hui des start-up entrèrent dans la cour des grands. L'acide nitrique n'intéressait en effet pas seulement l'industrie

alimentaire. Elle était également employée dans la production d'explosifs... Alors que la Société d'acide nitrique connaissait des difficultés financières importantes, elle sut s'attirer un partenaire puissant. Aluminium Industrie entra en jeu, investissant une somme dépassant les attentes et organisant la production de l'acide à l'échelle industrielle dans son usine flambant neuve à Chippis. La réussite de la Société générale des condensateurs électriques ne fut pas moins florissante. Elle se fit même connaître au-delà du territoire suisse. Ses condensateurs furent entre autres utilisés par la plus grande station télégraphique de l'époque, située sur la tour Eiffel.

#### Réussite internationale

Cette aventure réalisée dans le petit Canton agricole de Fribourg montre comment la volonté d'individualités unies par une vision commune et une idée ingénieuse peuvent mener à une réussite, même dans des entreprises que l'on croit réservées aux plus puissants. Et dans un sens moins général, elle montre aussi que le pouvoir d'un Etat qui comprend l'importance de la science et l'encourage dans ses recherches peut contribuer à produire d'éclatants résultats. Tel fut en tout cas l'effet du partenariat entre Georges Python et nos trois scientifiques polonais de la fin du 19<sup>e</sup> siècle. ■

# Traces de l'âme polonaise à Fribourg

L'histoire des relations entre la Pologne et l'Université de Fribourg se décline selon la science, la politique, l'art, l'économie et le catholicisme bien sûr, mais aussi avec les anecdotes, les souvenirs et les filiations, si nombreux que la présence polonaise paraît bel et bien contribuer à la construction de l'identité fribourgeoise.

dossier

Jean-Christophe Emmenegger

## Polnische Präsenz in Freiburg

*Auf die Frage nach der gemeinsamen Geschichte Polens und der Universität Freiburg betonte Claudia Fedrigo der Kantons- und Universitätsbibliothek die «enge und zugleich exotische Beziehung zwischen der vergleichsweise bescheidenen Geschichte der freiburgischen Alma Mater und der sehr viel umfassenderen und tragischeren der polnischen Nation». Es ist eine Beziehung mit unzähligen Facetten, deren Kapitel die Wissenschaft, die Politik, die Kultur, die Wirtschaft und den Katholizismus, aber auch eine Vielzahl an Anekdoten und Souvenirs umfasst. Fast hat man das Gefühl, die polnische Präsenz müsse zur Identität Freiburgs beigetragen haben. Unter den polnischen Persönlichkeiten findet man Jacek Sygnarski, den Gründer der Stiftung Archiwum Helweto-Polonicum (AHP), die eine Bibliothek mit rund 300'000 Dokumenten unterhält. Zu den Schätzen der Bibliothek zählen Originalzeichnungen von Józef Mehoffer, dem Maler der Kirchenfenster der Sankt-Nikolaus Kathedrale in Freiburg oder auch eine Kopie des Gesamtwerkes von Pater Bocheński, dem Gründer des Osteuropainstituts (1957) und ehemaligen Rektor der Universität Freiburg (1964-1966). Ein weiterer grosser Name ist Leopold Błotnicki, der polnische Ingenieur, der 1856 die Pläne des ersten Grandfey-Viadukts entworfen hat und damit der Eisenbahnlinie Bern-Lausanne den Weg über Freiburg ermöglichte.*

«L'étroite et étrange relation entre la petite histoire de l'Alma Mater fribourgeoise et celle, bien plus grande et tragique, de la nation polonaise», ainsi qualifiait Claudio Fedrigo, responsable du patrimoine iconographique de la Bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg (BCU), cent ans d'histoire commune, à l'occasion de l'exposition *Papierowa Rewolucja – Les éditions clandestines en Pologne communiste : 1976-1990*. C'est grâce au patient travail d'un archiviste polonais, arrivé onze ans plus tôt en Suisse, que la BCU a pu l'organiser, en 1992.

## Sygnarski, l'archiviste du «second circuit»

Comme beaucoup de ses compatriotes, Jacek Sygnarski a vu son destin changer avec l'instauration de l'état de guerre en République populaire de Pologne par le régime communiste. Emigré en Suisse, où son oncle, un ancien interné polonais, l'accueillait pour les vacances, le latiniste et bibliothécaire-archiviste de formation ne parlait pas français et a d'abord exercé nombre d'emplois sans qualification. «Jusqu'à ce jour de 1989 où j'ai eu la chance d'être engagé comme bibliothécaire scientifique à la BCU.» Durant son temps libre, il recueille toutes sortes de documents relatifs aux intérêts helvético-polonais, comme ceux du «deuxième circuit», ces publications clandestines de l'opposition anticommuniste en Pologne, qui prennent une grande ampleur dès 1980 avec la fondation du syndicat indépendant *Solidarność*. Afin de partager sa collection, Sygnarski met sur pied, en 1997, la Fondation Archiwum Helweto-Polonicum (AHP), qui administre une bibliothèque d'environ 300'000 documents conservés dans les locaux de la BCU-Beauregard. Le curieux y trouvera des dizaines de dessins

originaux au crayon, à la plume et à l'aquarelle de l'artiste polonais Józef Mehoffer, auteur des vitraux de la collégiale St-Nicolas, entre 1895 et 1936. Ce monument «Art Nouveau» religieux a influencé de nombreux artistes, parmi lesquels le peintre et verrier Alexandre Cingria, dont la mère était... polonaise. C'est d'ailleurs l'oncle de Cingria, l'architecte Thadée Stryjeński, qui avait poussé Mehoffer à participer au concours pour les vitraux de St-Nicolas... Et c'est, en partie, à Cingria, membre fondateur du groupe de Saint-Luc, que l'on doit la présence de Balthus à Fribourg, dans les années 1942-1943. Une plaque commémorative vient d'être inaugurée à l'endroit où le peintre d'origine franco-polonaise vécut, Place Notre-Dame 8, à l'initiative, entre autres, de Michel Gorski, artiste diplômé des Beaux-Arts de Varsovie et directeur de l'«atelier Fribourg-Nord», ainsi que du Dr Grzegorz Sienkiewicz, ancien de l'Université et président de l'association «FriPol», qui s'occupe de relations culturelles et économiques entre la Suisse et la Pologne...

## Józef Maria Bocheński

La Fondation AHP conserve aussi une copie de l'œuvre complet du Père Bocheński, depuis son arrivée à Fribourg en 1946 jusqu'à mort en 1995. Promenant son porte-cigarettes de sa cellule de l'Albertinum aux salles de cours de l'Alma Mater, le Père Bocheński dérangeait – ou plaisait – par son côté non-conformiste. Allant jusqu'à s'attirer les foudres de certains aviateurs d'Ecuvillens, qui redoutaient les envols de son âme : Bocheński ayant passé sa licence de pilote d'avion à 67 ans ! Passionné de vitesse et de technique, le moine dominicain est décrit comme un logicien redoutable, ▶

disciple de Kant, docteur en philosophie de l'Université de Fribourg en 1932, docteur en théologie trois ans plus tard à Rome, nommé professeur de philosophie contemporaine à Fribourg en 1945, spécialiste de l'anticommunisme, fondateur de l'Institut d'Europe de l'Est en 1957, ancien recteur de l'Université (1964-1966)... Il a aussi combattu les bolchéviques en 1920, été aumônier dans l'armée du gouvernement polonais en exil pendant la Seconde Guerre mondiale et participé à la campagne d'Italie de 1943-1944... Impossible de décrire toutes les facettes de cet homme qui avait été brasseur dans sa jeunesse, activiste durant ses études et même fiancé... La politique ? «Tout ce qui était vivant était fasciste à cette époque. Toute la jeunesse était contre la démocratie, le parlementarisme, le capitalisme; nous jurions par l'ordre, le peuple, le travail...» Avant de virer complètement de bord, précise-t-il. La foi ? «J'étais laïc agnostique, je suis entré au séminaire par dégoût de la société en décomposition et avec l'impression que la seule chose solide était l'Eglise. Le séminaire m'a converti.» C'était à Poznań, en 1926. La fiancée ? «Heureusement que ça a raté. Elle s'est mariée et il paraît qu'elle donnait 50 centimes à son mari quand il allait en ville... Je suis mieux dans l'Ordre malgré tout !» Le communisme ? «L'un des pires fléaux de l'humanité, une doctrine fautive et perverse moralement, un système aristocratique d'un groupe qui prétend gouverner le peuple. (Moi, je suis démocrate.)» La foi, dans ce monde ? «Au point de vue naturel, le monde, la vie, le travail n'ont aucun sens. Mais pour un croyant, tout a un sens.» Les esprits à la rigueur kantienne de l'auteur du *Manuel de sagesse du monde ordinaire* (1994) se font rares : il suffit de visionner son portrait par Pierre

Demont et le journaliste Guy Ackermann d'où sont extraites nos citations (TSR, 2 juin 1970). En confiance, l'homme était simple, généreux, sensible. Un ancien qui le côtoya se souvient : «Lorsque les Russes bloquèrent Berlin, en 1948-1949, l'état-major interallié le consulta et je l'accompagnai jusqu'à Francfort en voiture. Copilote, je savais où se cachait son revolver, au cas où... Il dit son admiration des cathédrales rhénanes, se délectait de jeux mathématiques et, une fois, me parla avec émotion du Christ. Je me rappelle qu'il me présenta élégamment son amie Jeanne Hersch et il était clair, pour un familier, qu'il se blindait contre une sensibilité dont il se défiait.»

## Jusqu'à nos jours

Cette évocation ne serait pas complète sans la mention du concert de bienfaisance donné dans l'ancien théâtre Livio, en 1937, par le pianiste et compositeur Ignacy Paderewski; ou celle de Ludwik Bronarski (1890-1975), professeur de piano au Conservatoire de Fribourg, l'un des trois rédacteurs de l'édition des Œuvres complètes de Frédéric Chopin; celle encore de la pianiste d'origine polonaise Barbara Senn-Danecka, actuelle présidente de la Société des concerts de Fribourg... A l'heure du bilinguisme, enfin, souvenons-nous qu'en 1856, c'est l'ingénieur polonais Leopold Błotnicki qui a jeté un pont entre la Suisse romande et la Suisse allemande, en concevant les plans du premier viaduc de Grandfey pour permettre le passage de la ligne de chemin de fer Berne-Lausanne par Fribourg. ■

МИНИСТЕРСТВО ТОРГОВЛИ СССР



ПОКУПАЙТЕ  
**МОРОЖЕНОЕ**

ГЛАВМЯСОМАСЛОТОРГА

Визуальное оформление: В. С. Савицкий  
1951 г. № 107 (1951) Тираж 1000 экз.

Иллюстрация: В. С. Савицкий  
(1951)

Тиражирование: 1000 экз.  
Литографический завод № 107 (1951)

# Starthilfe für herausragende Forschende in Osteuropa

Das Institut für Ost- und Ostmitteleuropa der Universität Freiburg unterstützt junge Forschende aus dem Westbalkan und dem Südkaukasus. Damit soll zur Stärkung der Demokratie in der Region beigetragen und die Exzellenz gefördert werden. universitas hat die Projektkoordinatoren Jasmina Opardija und Denis Dafflon zum Gespräch getroffen.

Claudia Möri

## dossier

### Soutien scientifique pour l'Est

Les deux programmes de soutien «Regional Research Promotion Programme» (RRPP) et «Academic Swiss Caucasus Net» (ASCN) couvrent ensemble une grande partie de l'Europe de l'Est. Ils ont pour but d'ouvrir les portes des réseaux européens et internationaux à d'excellents chercheurs en sciences sociales et de transmettre les standards de recherches en vigueur par l'intermédiaire de chercheurs locaux. En tant qu'administrateur de ces projets, il incombe à l'Institut interfacultaire de l'Europe centrale et orientale de l'Université de Fribourg d'en assurer la coordination. Le financement du «Regional Research Promotion Programme» (RRPP) est assuré par la Direction du Développement et de la Coopération (DDC), tandis que l'«Academic Swiss Caucasus Net» (ASCN) bénéficie du soutien financier de la «Gebert Rüf Stiftung», une fondation privée.

Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Mazedonien, Serbien sowie Georgien und Armenien: Die beiden Förderprogramme «Regional Research Promotion Programme» (RRPP) und Academic Swiss Caucasus Net (ASCN) decken zusammen einen grossen Teil Osteuropas ab. Beide haben zum Ziel, herausragenden Forschenden der Sozialwissenschaften Tür und Tor zu europäischen und internationalen Netzwerken zu öffnen und über die Forschenden vor Ort, geltende Forschungsstandards zu vermitteln. Dem Institut für Ost- und Ostmitteleuropa der Universität Freiburg obliegt als Trägerinstitution die Koordination der Programme; finanziert wird das «Regional Research Promotion Programme» (RRPP) im Balkan von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA. Das Kaukasus-Programm Academic Swiss Caucasus Net (ASCN) kann auf die finanzielle Unterstützung der privaten Gebert Rüf Stiftung zählen.

**Seit rund drei Jahren leitet das Institut für Ost- und Ostmitteleuropa Förderprogramme im Südkaukasus und im Balkan. Wie beschreiben Sie die Situation der Wissenschaftler in diesen Regionen?**

**Jasmina Opardija:** In beiden Regionen laufen unzählige Wechselprozesse ab. Der Balkan ist

noch immer gespalten, es herrscht ein Misstrauen zwischen den ethnischen Gruppen. An den meisten staatlichen Universitäten wird noch nach dem kommunistischen System unterrichtet, wobei die höhere Bildung nur aus der Lehre besteht. Die Infrastruktur der Hochschulen stammt oft noch aus den 1970er und 80er Jahren. Die Forschung ist praktisch eine Privatangelegenheit jener Professorinnen und Professoren, welche neues Wissen generieren wollen. Daher sind die Forschenden oftmals in privaten Denkfabriken und Nichtregierungsorganisationen tätig.

**Denis Dafflon:** Die universitäre Situation in Armenien ist mit dem Balkan vergleichbar. In Georgien dagegen hat 2003 mit der Revolution auch an den Universitäten ein pro-westlicher Wandel begonnen und die junge Generation drängt in die Führungspositionen. Im Südkaukasus wird generell wenig Forschung betrieben. Deshalb unterstützen wir mit unserem Programm gezielt Akademiker und Akademikerinnen, damit sie forschen können. Für die meisten Forschenden ist es zudem praktisch unmöglich, die Teilnahme an einer internationalen Konferenz selbst zu finanzieren.

**Inwiefern beeinflusst der soziale Wandel die Forschenden im Balkan und im Südkaukasus?**

Claudia Möri im Gespräch mit den beiden Projektkoordinatoren Jasmina Opardija und Denis Dafflon.  
Bilder: Daniel Wynistorf



**Denis Dafflon:** Die Forschenden verstehen ihre Rolle ein bisschen anders als beispielsweise an den Schweizer Universitäten. Viele wollen nicht nur zum Wissensgewinn, sondern auch zur Transformation der Gesellschaft beitragen. Sie forschen in einer Periode, in der sich vieles verändert und verändert werden kann und sie möchten ihren Beitrag dazu leisten.

**Jasmina Opardija:** Das ist in Anbetracht der dynamischen Situation verständlich. Es ist als Wissenschaftler oder Wissenschaftlerin praktisch unmöglich aussen vor zu bleiben, insbesondere in den Sozialwissenschaften, wo drängende Themen des Alltags behandelt werden. Einige Forscher aus unserem Förderprogramm sind aus der Wissenschaft in die Politik eingestiegen.

**Wie stellen Sie unter diesen Umständen die Objektivität der Forschungsprojekte sicher?**

**Jasmina Opardija:** Diese Situation erschwert unsere Arbeit etwas, da wir im Rahmen der Programme Forschung unterstützen wollen, welche im politischen Sinne relevant ist, aber unabhängig sowie methodologisch korrekt durchgeführt wird.

**Denis Dafflon:** In beiden Programmen entscheidet daher ein wissenschaftlicher Beirat mit Experten aus anderen Universitäten über die Verteilung der Forschungsgelder. Dieser beurteilt die Projektvorschläge auf ihre Machbarkeit. Die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates stammen bewusst nicht aus den Programmregionen, was einen Blick von aussen garantiert.

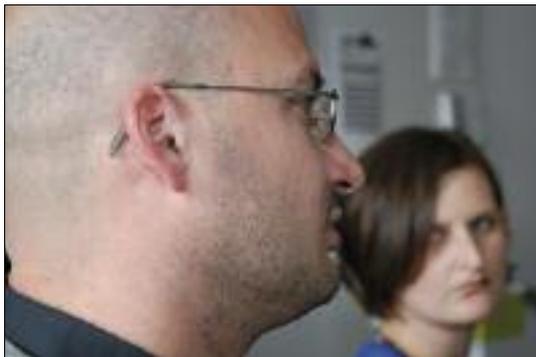
**Jasmina Opardija:** Wir haben diese Vorgehensweise mit unseren Partnern im Balkan abgesprochen, welche selber eine internationale Aufsicht vorgeschlagen haben. Würden die Finanzierungsentscheide ausschliesslich von Personen aus der Programmregion gefällt, rückte die ethnische oder nationale Zugehörigkeit der Ratsmitglieder sowie der Forschenden plötzlich ins Zentrum. Die Menschen schenken Vertretern aus der Schweiz oder England immer noch mehr Vertrauen als den eigenen Landsleuten oder Personen aus der Region.

Um das Risiko der Subjektivität weiter zu verringern lädt das RRPP internationale Forscherinnen und Forscher an seine Jahreskonferenzen ein, welche sich mit der Situation im Balkan beschäftigen. Auf diese Weise präsentieren sie den Blick von aussen auf die Region und die drängenden Themen des Alltags. Kurse in Forschungsmethodik vermitteln das notwendige Wissen zur korrekten Durchführung einer Forschung und erhöhen so die Qualität der Arbeit.

**Könnten Sie bitte jeweils ein Forschungsprojekt beschreiben, das im Rahmen der beiden Programme durchgeführt wird?**

**Denis Dafflon:** Ein Projekt in Georgien untersucht die Rolle sowie den Einfluss der orthodoxen Kirche auf die nationale Identität. Derzeit gibt es eine ausführliche öffentliche Debatte über die künftige Rolle der Kirche. Die pro-westlichen Vertreter fordern eine Begrenzung des Einflusses während die Traditionalisten den Status Quo bewahren wollen. Die Resultate dieses Projektes könnten auch für andere Länder mit einer starken orthodoxen Kirche von Belang sein – wie zum Beispiel für Serbien oder Russland.

**Jasmina Opardija:** Eines unserer ersten Projekte entstand in Zusammenarbeit mit dem Medienzentrum in Bosnien, welches die regionale Berichterstattung über die Prozesse am internationalen Kriegsverbrechertribunal in Den Haag untersuchte. Es begann als kleines Projekt in Bosnien und entwickelte sich zu einem regionalen Projekt mit weiteren Instituten. Neben dem Fall Karadzic wurden noch andere Fälle einbezogen. Die Resultate zeigen, dass die Medien in der ganzen Region tendenziell oberflächlich über Konflikte und damit verbundene Gerichtsprozesse berichten; dem Kontext wird keine grosse Bedeutung beigegeben. Die Medien sind zunehmend kommerziell geprägt und ethnisch gefärbt; sie wollen mit provokativen Schlagzeilen die Leserschaft vergrössern. Statt das Verständnis der Öffentlichkeit für diese tragischen Fälle zu erhöhen – was zur Versöhnung beitragen könnte – denken sie primär an die Gewinnmaximierung.



### Welche entscheidenden Veränderungen haben die Förderprogramme im Balkan und im Südkaukasus bisher bewirkt?

**Jasmina Opardija** Nach den Kriegen im Balkan bestanden zwischen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern keine regionalen Netzwerke mehr. Wir haben mit unserem Programm als erste damit begonnen, Sozialforschende zusammen zu bringen und ihnen eine regionale Plattform zu bieten. Diese erlaubt ihnen beispielweise auf neutralem Boden den Status des Kosovo zu diskutieren. Heute besteht wieder ein dichtes und umfangreiches Netzwerk.

**Denis Dafflon:** Auch im Südkaukasus haben wir mit unserem Angebot eine Lücke geschlossen. Die Forscherinnen und Forscher können an unseren Konferenzen ihre Arbeiten endlich einem internationalen Publikum präsentieren sowie auf Englisch publizieren.

### Inwiefern profitiert die Universität Freiburg von diesem neuen Wissen aus den Forschungsprojekten – gibt es auch einen Austausch in Richtung Schweiz?

**Denis Dafflon:** Wir sind praktisch die einzigen in der Schweiz, die sich so intensiv mit dem Kaukasus beschäftigen und verfügen entsprechend über ein umfassendes Expertenwissen. Über unser ausgedehntes Kontaktnetz laden wir regelmässig ausgezeichnete Forscherinnen und Forscher für Blockkurse oder öffentliche Konferenzen an die Universität Freiburg ein. Zudem unterrichten auch Lehrpersonen der Alma Mater in den Programmregionen. Jedes Jahr vergeben wir 30 dreimonatige Doktoratsstipendien und vier Masterstipendien für Studierende aus Georgien und Armenien. Dadurch wird das Netzwerk mit Personen erweitert, welche die Universität Freiburg persönlich kennen. Wir sind in Georgien und Armenien praktisch die einzigen mit solch einer Forschungsförderung und klären derzeit ab, ob sich das Stipendienprogramm auch im Westbalkan umsetzen liesse. Die Gebert Rüf Stiftung will mit ihrem Engagement die Osteuropa-kompetenzen in der Schweiz stärken und unterstützt daher auch das neue Osteuropastudienprogramm in Zusammenarbeit mit der

Universität Bern, die Durchführung von öffentlichen Konferenzen über die Region sowie die Publikation einer wissenschaftlichen Serie über den Kaukasus. Und letztlich ist die Stiftung ein wichtiger Partner des jährlichen Osteuropatages der Universität Freiburg.

**Jasmina Opardija:** Der Austausch soll in Zukunft noch verstärkt werden. Wir waren bisher mit dem Aufbau der Förderprogramme beschäftigt und haben die Expertise aus der Schweiz in die Programmländer einfliessen lassen. So konnte der Aufbau einer Forschergemeinschaft unterstützt werden. Nun treten wir in eine neue Phase, in welcher wir uns auf das neu geschaffene Netzwerk abstützen können. Dieses erlaubt es uns, exzellente Forscherinnen und Forscher aus der Region nach Freiburg einzuladen. Wir haben Zugang zu Wissen, dass direkt in der Region produziert wird, von Menschen, welche dort leben – das ist sehr wertvoll. Es gilt nun, auch das Institut und seine Kapazitäten in Freiburg zu stärken. Das neue Osteuropastudienprogramm mit der Universität Bern wird hier sicher unterstützend wirken. ■

#### Fact and Figures

Programmstart RRPP: Juli 2008

Dauer: mindestens 10 Jahre

Finanzierung: DEZA.

Jahresbudget: 1,1 Mio.; ab 2011 2 Mio.

Länder: Albanien, Bosnien und Herzegowina,

Kosovo, Mazedonien, Montenegro und Serbien

Anzahl sozialwissenschaftlicher Projekte: 29

Anzahl durchgeführter Methodenseminare: 13

[www.rpp-westernbalkans.net](http://www.rpp-westernbalkans.net)

Programmstart ASCN: 2009

Dauer: bis 2014, mit Option auf Verlängerung

Jahresbudget: maximal 1,5 Mio.

Finanzierung: Gebert Rüf Stiftung

Länder: Georgien; seit 2011 zusätzlich Armenien

Anzahl sozialwissenschaftlicher Projekte: 9 (nur Georgien, Stand 2010)

Anzahl Stipendien: 30 auf Doktoratsstufe, 4 auf Masterstufe

Anzahl durchgeführter Methodenseminare: 5

[www.ascn.ch](http://www.ascn.ch)





Kajdan Evgenii Abramovich, «Aeroflot», 1973, Offset.



## Ab Herbst 2011 neu auch an der Universität Freiburg: **Master in Osteuropastudien**

- ◆ **Aktuell:** Eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Länder und Gesellschaften des europäischen Ostens im 20. Jahrhundert und in der Gegenwart.
- ◆ **Interdisziplinär:** Mit fachlichen Schwerpunkten in Geschichte, Kulturwissenschaften, Politologie und Sozialanthropologie.
- ◆ **Vielversprechend:** Es öffnen sich Berufsfelder in internationalen Organisationen, Nicht-Regierungsorganisationen, in der Diplomatie, im Journalismus oder bei in Osteuropa tätigen Wirtschaftsunternehmen.

Das interdisziplinäre Masterprogramm  
der Universitäten Freiburg und Bern (90 ECTS).

[www.osteuropa-studien.ch](http://www.osteuropa-studien.ch)



UNIVERSITÉ DE FRIBOURG / UNIVERSITÄT FREIBURG

**u<sup>b</sup>**

UNIVERSITÄT  
BERN

pub canisius



[www.molino.ch](http://www.molino.ch)



## **Rabais étudiants!**

Les étudiants peuvent en présentant  
leur carte d'étudiants bénéficier

## **d'un rabais de 20%**

### **Ristorante Pizzeria Molino**

Rue de Lausanne 93, 1700 Fribourg

Téléphone 026 / 322 30 65

[fribourg@molino.ch](mailto:fribourg@molino.ch)

Ouvert 7 jours sur 7, 365 jours par an:

lundi à jeudi 7h00 à 23h30

vendredi et samedi 7h00 à 24h00

dimanche 8h00 à 23h30



## Impressum ■

Le magazine de l'Université de Fribourg  
Das Magazin der Universität Freiburg

Nouvelles universitaires vol. 69/4

**Rédaction** : Communication et Médias  
Université de Fribourg  
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg  
tél. 026 300 70 34  
fax 026 300 97 03  
e-mail: communication@unifr.ch

**Responsables rédaction & publications** :  
Claudia Brühlhart, Farida Khali  
**Rédacteurs** :  
Jean-Christophe Emmenegger,  
Andreas Minder, Claudia Möri

**Secrétariat** : Antonia Rodriguez,  
Marie-Claude Clément

**Layout** : Jean-Daniel Sauterel

**Illustrations** : Bibliothèque nationale de  
Russie, St Petersburg

**Publicité** : Go!Uni-Werbung AG,  
Rosenheimstrasse 12, CH-9008 St. Gallen  
Tel. 071 244 10 10  
Fax 071 244 14 14  
e-mail : info@gouni.ch

**Tirage** : 9'000 exemplaires

**Papier** : R4 Chorus couché brillant, blanchi  
sans chlore; couverture 200 gm2, intérieur  
115 gm2

**Imprimerie** : Saint Canisius, Fribourg

Prochaine parution : septembre 2011

Les opinions exprimées dans les articles  
d'universitas ne reflètent pas forcément  
celles de la rédaction, mais témoignent de  
la multitude des directions prises par la  
recherche à l'Université de Fribourg.

Meinungen, welche in den Artikeln von uni-  
versitas zum Ausdruck kommen, wider-  
spiegeln nicht automatisch die Meinungen  
der Redaktion. Sie bezeugen jedoch die  
Vielfalt der Forschungsrichtungen an der  
Universität Freiburg.

### Bilingue plus, entre monde académique et professionnel

Le 6 mai dernier, le Centre de langues de l'Université a organisé, avec le soutien de l'Ambassade de France, une journée scientifique intitulée «Bilingue plus : une formation d'excellence au carrefour du monde académique et du monde professionnel». Lancée en 2004, cette formation diplômante permet depuis 2007 à ses participants, également étudiants de la Faculté de droit dans les études bilingues, d'accéder à un stage de sensibilisation auprès d'un bureau d'avocats de France voisine, à Chambéry. Outre l'observation de leur future vie professionnelle avec ses codes et valeurs, les intéressés ont ainsi l'occasion de découvrir la culture, les pratiques et façons de vivre d'une francophonie élargie à la France «voisine».

Cette manifestation a permis de mettre en avant les enjeux de la formation Bilingue plus, véritable atout pour notre Université dans la mise en œuvre de ses stratégies à long terme en matière de politique linguistique et de coopération internationale.

<http://www.unifr.ch/bilingueplus/fr/>

### Auszeit für die Forschung für Prof. Samantha Besson

Die Freiburger Rechtsprofessorin Samantha Besson wird das kommende akademische Jahr in einem ausserordentlichen Forschungsurlaub in Berlin am Wissenschaftskolleg verbringen. Prof. Besson erhält damit die einzigartige Gelegenheit, in einem interdisziplinären Umfeld Grundlagenforschung zu betreiben. Sie wird die Zeit nutzen, um ihre Monographie über eine Theorie zu den Menschenrechten fertigzustellen. Samantha Besson folgt der Einladung des deutschen

Instituts und wird für ein akademisches Jahr von der Lehre freigestellt während das Berliner Wissenschaftskolleg der Universität Freiburg eine Stellvertretung garantiert. Samantha Besson gehört zu den wenigen Personen aus der Professorenschaft der Universität Freiburg, der diese Ehre zuteil kommt. Am Wissenschaftskolleg zu Berlin haben international anerkannte Gelehrte, viel versprechende jüngere Wissenschaftler sowie Persönlichkeiten des geistigen Lebens die Möglichkeit, sich frei von Zwängen und Verpflichtungen für ein Jahr auf selbstgewählte Arbeitsvorhaben zu konzentrieren.

### Un brillant succès médiatique

Une équipe de l'Institut Adolphe Merkle a collaboré avec des chercheurs américains au développement d'un matériau, capable de se réparer lui-même lorsqu'il est exposé aux rayons ultraviolets. Dans la plupart des cas, ces «polymères métallo-supramoléculaires» se comportent normalement. Mais lorsqu'ils sont irradiés avec une lumière ultraviolette intense, leurs structures se défont temporairement. Le matériau solide devient alors liquide et s'écoule facilement. Lorsqu'on éteint la lumière, le matériau se réassemble et retrouve ses propriétés originales. Il pourrait avoir de multiples applications, par exemple dans les peintures pour automobiles ou le vernis pour les sols et les meubles. Publiés dans la revue *Nature*, ces résultats de recherches ont connu un succès médiatique partout autour du globe qui laisse présager du succès public de cette découverte.

# Unkraut vergeht (fast) nicht

**Als Prof. Heinz Müller-Schärer 2006 im Rahmen eines SCOPES-Projektes nach Georgien reiste, ahnte er noch nicht, dass dies der Anfang einer intensiven Auseinandersetzung mit der Ambrosia sein würde, einer der am meisten gefürchteten invasiven Pflanzen. Das Resultat der vor Ort durchgeführten Inventur exotischer Pflanzen beschäftigt den Forscher bis heute.**

Claudia Brühlhart

projet

Der Südkaukasus gilt als einer der weltweit bedeutendsten Biodiversitäts-Hotspots und zählt über 600 Endemiten, d.h. Pflanzen, die auf unserem Planeten einzig und allein in diesem Gebiet vorkommen. Seit Generationen pilgern Botaniker aus allen Herren Länder nach Georgien, Aserbaidschan und Armenien, um diese beträchtliche Anzahl an Endemiten zu erforschen und sich daran zu erfreuen. Georgien als Heimat dieser Pflanzen erntet zwar den Ruhm, wird aber auch in die Pflicht genommen: Es gilt, diese reiche Flora vor dem Aussterben zu bewahren. Als Mitunterzeichnende der Biodiversitätskonvention von Rio haben sich auch Georgien, Armenien und Aserbaidschan verpflichtet, die Biodiversität zu schützen, d.h. Massnahmen gegen die Klima- und Habitatsveränderungen zu ergreifen und das Land vor invasiven Organismen zu schützen. Die Inventur der exotischen Pflanzen, die Prof. Heinz Müller-Schärer zusammen mit vier georgischen Partnern zwischen 2006 und 2009 durchführte, sollte Aufschluss darüber geben, wie stark das Land bereits von invasiven Pflanzen bevölkert wird, da diese das Potential haben, längerfristig zum Aussterben der kostbaren Endemiten führen zu können.

## Ungebetene Gäste

Georgien ist eine Art Schlaraffenland für invasive Pflanzen. Von den Subtropen am Schwarzen Meer über die beiden Kaukasusgebirge bis hin zur Steppe nach China prallen verschiedenste klimatische Gebiete zusammen und sorgen entsprechend für ein variables Klima und verschiedene Vegetationsstufen. Zur klimatischen Vielfalt gesellt sich der kulturelle Reichtum: Entlang der früheren Seidenstrasse führt heute die sogenannte Ölstrasse. Wenn auch der Name deutlich weniger würzig riecht, die Auswirkungen der Strasse entlang der Ölpipelines lassen sich mit denjenigen der früheren Handelswege durchaus vergleichen. Beide Aktivitäten hatten und haben eine grosse

Durchgangsbewegung sowie die Einfuhr und Ausfuhr verschiedenster Güter und Maschinen zur Folge und haben neue Transportwege und Kreuzungen quer durch das Land erschlossen, darunter auch die wichtigen Häfen in Batumi und Poti am Schwarzen Meer. Negative Folgen daraus sind unter anderem die Zerstörung von natürlichen Habitaten oder auch die Umnutzung von Landstrichen.

Das Resultat der Inventur unter der Leitung von Prof. Heinz-Müller Schärer hat denn auch ergeben, dass sich in der Tat ein paar ungebetene Gäste in Georgien niedergelassen haben. Für die Forschung interessant waren die Ausländer der georgischen Flora, d.h. all jene Pflanzen, die über die letzten Jahrhunderte absichtlich und unabsichtlich eingeschleppt wurden und je nach Art, mehr oder weniger Schaden anrichten. Insgesamt zählt Georgien rund 380 solche Exoten, davon haben sich 134 eingebürgert, d.h. sie sind verwildert und haben sich niedergelassen. Solange die «Eingebürgerten» nicht übermässig viel Raum beanspruchen, stellen sie kein Problem dar. Von diesen 134 eingebürgerten Pflanzen haben die Autoren 16 Pflanzen als invasiv eingestuft. In der Regel findet sich unter 100 in der Natur vorkommenden Exoten ein Exemplar, das über die Stränge schlägt: Die sogenannten «ecosystems engineers» oder invasiven Pflanzen; in Georgien sind es 4.2 Prozent.

## Autobahn für die Ambrosia

Unter diesen als invasiv klassierten Pflanzen befindet sich die besonders gefürchtete *Ambrosia artemisiifolia* (Beifussblättriges Traubenkraut), die auch in unserem Land berüchtigt ist. Die Bestimmung der ökologischen Nische der Ambrosia hat ergeben, dass Georgien ein äusserst lauschiges Habitat ist für das schädliche Kraut, das nicht nur dem Ökosystem, sondern auch dem Menschen Schaden zufügen kann, da dessen Pollen starke Allergien auslösen. Bis zu 60 Prozent der Bevölkerung rea-

Das Programm SCOPES (Scientific co-operation between Eastern Europe and Switzerland), das gemeinsam vom Schweizerischen Nationalfonds und der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) finanziert wird, fördert die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Forschungsgruppen und Institutionen in der Schweiz und in Osteuropa.

Heinz Müller-Schärer ist assoziierter Professor am Departement für Biologie.  
heinz.mueller@unifr.ch

gieren mit Allergien auf die Ambrosiapollen, bei einem Viertel führt diese Allergie sogar zu schwerem Asthma. In vielen Fällen wird die Ambrosia durch Samenverunreinigung auf Feldern – oder auch in Vogelfutter – eingeführt, da sie zur gleichen Familie wie die Sonnenblume gehört und oft mit dieser zusammen vorkommt. In Georgien aber ist die Ambrosia wohl als blinde Passagierin eingereist: Die Beobachtungen der Forschenden haben nämlich gezeigt, dass sich auffällig viele Ambrosiapflanzen bei den Kreuzungen der Ölpipelines befinden, was durchaus logische Schlüsse zulässt: An den riesigen Bohrmaschinen von British Petrol (BP) klebt jeweils noch die Erde der vorherigen Bohrstätten – eine äusserst attraktive Mitreisegelegenheit für Pflanzensamen. Nach getaner Arbeit, d.h. wenn die Pipeline verlegt, vergraben und wieder mit Erde bedeckt ist, haben die Pflanzensamen längst ihr neues Heim bezogen und breiten sich auf den rund 70 Meter breiten Pipeline-Highways aus.

### Das Übel an der Wurzel packen

Die Verunreinigung durch Ambrosia entlang der Pipelines nahm BP nur ungern zur Kenntnis, reagierte aber unmittelbar mit der Vergabe eines Mandats an die Forschenden, darunter auch Heinz Müller-Schärer der Universität Freiburg, um das Problem an die Hand zu nehmen. Als kurz- und mittelfristige Lösung haben die Wissenschaftler nun die Patrouillen der Pipelines ausgebildet, so dass die Ambrosia jeweils nach deren Ortung gemäht und zusätzlich mit Herbiziden unschädlich gemacht werden kann. Dieses System der «Early Detection-Rapid Response» funktioniert eben nur kurzfristig und bei kleineren Ambrosia-Beständen, da das Problem der invasiven Pflanzen ja gerade deren Widerstandsfähigkeit und Zähigkeit und die grossflächige Verbreitung ist.

Um längerfristigen Erfolg zu haben, müssen etablierte Populationen invasiver Pflanzen biologisch bekämpft werden. Dazu werden Insekten oder Pilze eingeführt, die wirtsspezifisch Pflanzen befallen und vernichten. Sind alle zu vernichtenden Pflanzen «aufgefressen», stirbt die jeweilige biologische Bekämpfung mangels Nahrung ebenfalls aus; das Problem ist gelöst. Prof. Müller-Schärer hat zusammen mit 26 Partnerländern ein EU-Projekt beantragt, das ebendiese biologische Bekämpfung auch in Europa zum Ziel haben soll (siehe Kasten I). Bisher wurde das System bereits in Australien äusserst erfolgreich eingesetzt, und auch China meldet bereits erste Erfolge in der biologischen Bekämpfung von Ambrosia.

In den nächsten Jahren beabsichtigt die Forschergruppe um Heinz Müller-Schärer, sogenannte Konfliktzonen zwischen invasiven Pflanzen und besonders schützenswerten



H. Müller-Schärer und D. Kikodze, Vizedirektor des Botanischen Instituts in Tbilisi und Koordinator des georgischen SCOPES-Teams mit Patrouilleuren der BP an einem mit Ambrosia befallenen Pipeline-Standort.

Habitaten zu erstellen, unter Einbezug verschiedener Szenarien zukünftiger Umweltveränderungen (siehe Kasten II).

### Wissen ist Macht

Im Laufe des SCOPES-Projektes zur Erstellung der Checkliste von exotischen und invasiven Pflanzen ist den Wissenschaftlern aufgefallen, dass die Kollegen vor Ort nur über ein beschränktes Wissen bezüglich invasiver Pflanzen und deren Management verfügen, da dieser Bereich an Universitäten nicht unterrichtet wird. Mittels eines institutionellen Partnerschaftsprogramms möchte Heinz Müller-Schärer im Rahmen eines neuen SCOPES-Projekts (Entscheid noch ausstehend) Nachwuchsforschende in Georgien und Armenien ausbilden, um so auch auf die Nachfrage von Seiten der Behörden und Politiker nach Experten für invasive Pflanzen zu reagieren. Vorgesehen sind Summer Schools an Universitäten in Batumi und Tbilisi in Georgien sowie an der Universität Jerewan in Armenien. Ausserdem sollen die dortigen Forschenden in internationale Forschungsprojekte eingebunden werden und die Möglichkeit haben, in der Schweiz Praktika an der Universität Freiburg, bei Meteo Suisse in Payerne und am CABI Bioscience Centre in Delémont (eine internationale Non-Profit-Organisation, die auf biologische Bekämpfungs-Strategien gegen exotische Organismen spezialisiert ist) absolvieren zu können. Nur mit gut ausgebildeten Forschenden vor Ort, ist Heinz Müller-Schärer überzeugt, kann das Schreckensgespenst der invasiven Pflanzen mittelfristig im Zaum gehalten und langfristig gar des Landes verwiesen werden. Ein Schicksal, das den Forscher selber übrigens nicht mehr ereilen könnte: Für seine Verdienste zum Schutz der Biodiversität wurde Heinz Müller-Schärer kürzlich die georgische (Doppel-) Staatsbürgerschaft verliehen. ■

### Sustainable management of *Ambrosia artemisiifolia* in Europe

Ziel der geplanten, im März 2011 eingereichten EU-COST-Aktion (European Cooperation in Science and Technology) ist es, Strategien zur Bekämpfung von Ambrosia in Europa zu initiieren. Im Vordergrund stehen biologische Bekämpfungsmassnahmen sowie ein Vegetationsmanagement. Potentielle biologische Kontrollorganismen sind vor allem Samen- und Pollen fressende Insektenarten aus Nordamerika, dem Herkunftsgebiet von Ambrosia, sowie Pflanzenpathogene, die frühe Entwicklungsstadien der Pflanze befallen. Das Hauptforschungsgebiet wird die Abklärung der Effizienz und der Biosicherheit sein, d.h. sicherzustellen, dass die Organismen die Ambrosia-Bestände auch tatsächlich verkleinern, jedoch nicht selber zum Problem werden.

### Auf der Suche nach Schnittmengen

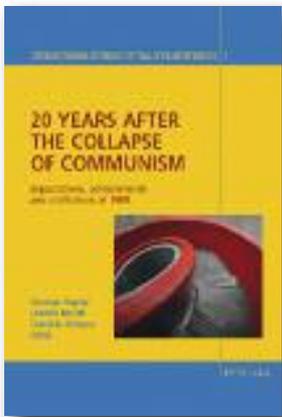
Mit der Master-Studentin Daniela Thalmann, Kollegen der Uni Lausanne und den georgischen SCOPES-Partnern beginnt Heinz Müller-Schärer im Rahmen des NCCR (National Centres of Competence in Research) «Plant Survival» des SNF diesen Sommer damit, eine Karte mit Konfliktgebieten zwischen invasiven Pflanzen und Habitaten mit hohem Naturschutzwert für Georgien zu erstellen. Dabei werden zuerst Gebiete mit einem hohen Schutzwert identifiziert, dann die heutige und zukünftige Verbreitung invasiver Pflanzen bestimmt. Schliesslich werden diese beiden Karten übereinander gelegt und so die Konfliktgebiete sichtbar gemacht, die einen besonderen Schutz vor invasiven Pflanzen benötigen. cb

# Erwartungen, Errungenschaften und Enttäuschungen

20 Jahre nach dem Fall der Mauer ist es an der Zeit, einen Blick zurück zu werfen und Bilanz zu ziehen. Welche Hoffnungen wurden erfüllt, was hat sich verändert, wie geht es weiter? Ausgangspunkt des Sammelbandes «20 Years after the Collapse of Communism: expectations, achievements and disillusion of 1989» war der zehnte Osteuropatag der Universität Freiburg im Herbst 2009.

Jan Kreuels

lecture



Nicolas Hayoz  
Leszek Jesien  
Daniela Koleva  
(eds)  
*20 Years after the  
Collapse of Communism*  
Peter Lang Verlag  
ISBN 978-3-0343-0538-9

Der Zusammenbruch des Kommunismus war verbunden mit grossen Hoffnungen, insbesondere in Bezug auf Freiheit und Demokratie. Hoffnungen, die nicht überall erfüllt worden sind. Auch das Ziel des gemeinsamen «europäischen Hauses» scheint im Hinblick auf die Entwicklungen in manchen Teilen Osteuropas in weite Ferne gerückt. Es gilt jedoch, «Osteuropa» als mehrere Länder umfassende Region nicht in einen Topf zu werfen: Gewisse Staaten sind heute konsolidierte Demokratien, andere verharren in der Form quasi-autoritärer Regimes.

Der vorliegende Sammelband *20 Years after the Collapse of Communism: expectations, achievements and disillusion of 1989* nimmt verschiedene Regionen unter die Lupe: vom Baltikum über Mitteleuropa und dem Balkan bis hin zum Kaukasus. Das Buch vereint politikwissenschaftliche, anthropologische und historische sowie literatur- und kulturwissenschaftliche Ansätze. Die Mehrzahl der 29 Beiträge stammt von Autoren aus Osteuropa. Diese bewusst gewählte Innenansicht wird durch externe Analysen ergänzt.

## Facetten des Transformationsprozesses

Die Ambivalenz des Transformationsprozesses der Länder Osteuropas bildet den Schwerpunkt des Sammelbandes. Im ersten Teil geht es um die politischen Aspekte der Transformationsprozesse. Zur Sprache kommen dabei auch gelungene Beispiele einer «Europäisierung» der Staaten in Mitteleuropa. Leszek Jesien zeigt am Beispiel Polens, welche wirkungsvolle Rolle Europa als «effective Myth» spielen kann. Die potentielle Mitgliedschaft in der EU scheint für einige Länder der richtige Weg zu sein, um Stagnation und Instabilität hinter sich zu lassen. Jedoch darf Stabilität einer genuinen Demokratisierung nicht gegenüber gestellt werden. Es droht sonst das Entstehen von «Demokratien ohne Demokraten», wie Nicole

Gallina und Nicolas Hayoz in ihrem Beitrag aufzeigen.

Das Augenmerk des zweiten Teils richtet sich auf die Themen Geschichte und Erinnerung. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus war es in Osteuropa erstmals möglich eine kritische Geschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben. Doch verschwanden Geschichte und Erinnerung auch nach 1989 nicht von der politischen Agenda. Die kritische Deutung des vergangenen Jahrhunderts bleibt für die Gesellschaften Osteuropas eine der wichtigsten und kontroversesten Aufgaben. Beiträge wie der von Daniela Koleva beleuchten in diesem Zusammenhang auch das Phänomen der post-sozialistischen Nostalgie (Ostalgie, Yugonostalgia).

Der dritte Teil widmet sich den kulturellen und sozialen Hintergründen der Transformation. Welche Rolle spielt das Individuum in diesem Prozess? Aufschlüsse über die Selbstreflexion und Identität der Menschen in Osteuropa bietet zum Beispiel die Belletristik aus der Region der vergangenen 20 Jahre. Durch die Optik dieser Autoren kann vermieden werden, den Umbruch durch eine westlich eingefärbte Brille zu werten. Der Sammelband zeigt auch auf, dass der politische und wirtschaftliche Wandel das einfachere Unterfangen ist, verglichen mit der kulturellen Transformation der post-kommunistischen Gesellschaften. Denn wirkliche Demokratisierung kann nur mit einem kulturellen Wertewandel gelingen.

Warum wurden die Hoffnungen auf eine schnelle «Europäisierung» nicht überall erfüllt? Dieser Frage sind die Autoren auf ganz verschieden Art und Weise und aus ungewöhnlichen und zugleich aufschlussreichen Blickwinkeln nachgegangen – eine einfache Antwort darauf gibt es aber nicht. ■

Jan Kreuels ist Tutor am  
interfakultären Institut für  
Ost- und Ostmitteleuropa.  
jan.kreuels@unifr.ch

# Retourner aux sources d'une science économique morale

Malgré la crise, l'économie contemporaine semble incapable de se remettre en question. Le Prof. J.-J. Friboulet impute cette impuissance à une dégénérescence de la discipline qui se fonde aujourd'hui uniquement sur la notion d'utilitarisme, alors qu'elle a toujours été une science profondément morale. Il est temps, donc, de reprendre appui sur l'histoire.

Alice Benzoni

## lecture



Jean-Jacques Friboulet  
*Histoire de la pensée économique XVIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècle*  
2<sup>e</sup> édition revue et augmentée  
Editions Bruylant, L.G.D.J.,  
Schulthess Editions  
romandes  
ISBN 978-3-7255-5938-1

Le peintre Magritte disait : «Chaque chose que nous voyons en cache une autre, nous désirons toujours voir ce qui est caché par ce que nous voyons». Aujourd'hui, cette volonté de découvrir ce qui se trouve derrière une façade s'est estompée, comme en témoigne la récente crise financière qui prend sa source dans la négligence des fondamentaux de l'économie. Selon la vision du Prof. Friboulet, ce constat se traduit par un enseignement universitaire de l'économie qui se concentre plutôt sur sa nature mathématique et statistique, sinon pratique, et a perdu de vue les vraies bases sur lesquelles repose cette science, à savoir l'histoire de la pensée économique. Dès lors, l'enseignement se contente d'effleurer la façade, tandis que ce qui est caché derrière nous reste méconnu.

### Au-delà des apparences

Son Histoire de la pensée économique propose des éléments pour revenir aux bases de l'économie politique et dépasser les apparences, car l'étude de l'histoire de la pensée économique est nécessaire à la compréhension des théories économiques actuelles et de leurs enjeux. Le Prof. Friboulet propose une analyse claire, mais pas pour autant facilitée, des penseurs les plus marquants des quatre derniers siècles, tels que D. Ricardo, A. Smith, K. Marx, J.M. Keynes et F. Hayek, mais aussi d'auteurs plus «discrets» comme S. Jevons, F. Edgeworth, A. Marshall, W. Roscher, G. Schmoller et E. Böhm-Bawerk. La présentation de ces théories d'économie politique respecte l'approche utilisée jusqu'à la deuxième guerre mondiale, à savoir une présentation sous forme littéraire et non pas mathématique, exception faite pour la pensée de L. Walras. Ce choix reflète aussi la volonté de l'auteur de fournir aux lecteurs des éléments de raisonnement qui pour-

raient, par la suite, être mis en relation avec des situations réelles, qu'elles soient contemporaines ou de l'époque, afin de mieux en saisir les enjeux et d'essayer d'aller au-delà de ce qu'ils observent, «voir ce qui est caché par ce que nous voyons».

La seconde édition de ce livre s'est enrichie de deux nouveaux chapitres. Le premier, consacré à K. Marx, démontre la capacité d'analyse de l'auteur, qui non seulement présente la synthèse marxiste mais prend également position quant à sa validité. Le deuxième porte sur F. Hayek, considéré comme le dernier grand théoricien de l'économie politique au 20<sup>e</sup> siècle.

### De la pensée à la réalité

L'ouvrage aborde cette question de manière interdisciplinaire. Des éléments de droit sont également abordés, notamment dans la pensée de F. Hayek. L'apport philosophique est également examiné, dans la mesure où la vision du monde des différents auteurs présentés a influencé leurs théories, comme, notamment, chez T. Hobbes, de J. Locke, de J. Bentham ou K. Marx. Le livre se singularise enfin par la place dédiée à la notion de monnaie. Un chapitre entier est consacré à la naissance de la théorie monétaire moderne, avec l'intention de montrer que, en économie, les phénomènes réels ne peuvent pas être séparés des phénomènes monétaires. Cela est d'autant plus évident devant la crise économique actuelle qui trouve son origine sur le marché financier. Car il faut garder à l'esprit que «l'histoire de la pensée économique n'est pas celle de la révélation de vérités qui seraient immuables. Elle est celle de la création d'idées et de théories qui, par leur impact sur les personnes et les institutions, vont modifier la réalité économique et sociale». ■

Alice Benzoni est assistante diplômée à la Chaire d'histoire économique et d'économie du développement.  
alice.benzoni@unifr.ch

# Ein Filmchef mit Stallgeruch

**Ivo Kummer hat während 22 Jahren die Solothurner Filmtage geleitet und selber Filme produziert. Jetzt wird er Chef der Sektion Film beim Bundesamt für Kultur; ein Seitenwechsel, der ihm nicht leicht gefallen ist. Ivo Kummer über seine Pläne, seine Albträume und weshalb das Studium in Freiburg zum Schlüssel für seine Karriere wurde.**

Andreas Minder

portrait

**Ivo Kummer, Sie haben Nicolas Bideau, ihren Vorgänger als Chef der Sektion Film beim Bundesamt für Kultur (BAK), immer wieder kritisiert. Sie könnten nun vom ersten Kritiker zum ersten Kritisierten werden.**

Das ist meine Horrorvorstellung: Dass ich an der Eröffnung der Solothurner Filmtage im Publikum sitze und mein Nachfolger mich auf der Bühne massregelt. Ich hoffe, dass ich keinen Grund dafür biete.

**Sie sind als Leiter der Solothurner Filmtage erfolgreich, anerkannt und beliebt. Mit dem Wechsel in ein notorisch schwieriges Amt können Sie fast nur verlieren.**

Der Entscheid ist mir ganz und gar nicht leicht gefallen, auch weil es ein Seitenwechsel ist. Als Direktor der Solothurner Filmtage und Filmproduzent mit eigener Firma war ich auf staatliche Unterstützung angewiesen. Jetzt werde ich vom Geldnehmer zum Geldgeber. Das ist ein radikaler Wechsel.

**Trotzdem haben Sie zugesagt - warum?**

Erstens hatte ich das Gefühl, dass den Filmtagen eine Erneuerung gut täte. Zweitens habe ich mich mit meiner Kritik an der bisherigen Amtsführung der Sektion Film ziemlich aus dem Fenster gelehnt. Es wirkt nicht glaubwürdig, wenn man das Maul aufreisst und nicht bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Ein dritter Grund war, dass mich die Filmfachverbände, vor allem die Filmgestalter und -produzenten, ermuntert haben, zu kandidieren.

**Sie geben für Ihr neues Amt vieles auf. Was werden Sie am meisten vermissen?**

Neulich machte das Tessiner Fernsehen ein Kurzporträt über mich. Eine Aufnahme zeigte

mich im Schneiderraum. Als ich das sah, haben mich die Gefühle übermannt. Die kreative Auseinandersetzung beim Schneiden oder überhaupt selber Filme zu machen; das werde ich nicht mehr haben. Ich musste meine Produktionsgesellschaft, die ich während 24 Jahren aufgebaut habe, in neue Hände übergeben. Aber ich hoffe, dass ich zwischendurch eingeladen werde zu Dreharbeiten, dann rieche ich wieder den Stollen. Es ist mir extrem wichtig, dass der Bezug zur Praxis noch da ist. Denn Stallgeruch muss man behalten, sonst wird man zum abgehobenen Funktionär.

**Die Solothurner Filmtage werden Sie künftig als Gast erleben.**

Ich werde es vermissen, nicht als Gastgeber da zu sein und mich in den Dienst der Filmschaffenden zu stellen. Das war schön. Auch das Team reut mich. Aber ich werde sie und die meisten Leute, die ich aus vielen Gremien und Institutionen kenne, wiedersehen. Einfach nicht mehr in der gleichen Rolle.

**Was erwarten Sie von Ihrer neuen Stelle?**

Beim Bund komme ich in eine ganz andere Kultur hinein und ich werde zum ersten Mal in meinem Leben einen Chef haben. Was ich bisher nur als Gesuchsteller kannte, muss ich nun von innen kennenlernen. Die internen Abläufe, die Verteilung der Kompetenzen, die Freiräume; das muss ich alles entdecken.

**Was sind die dringlichsten Aufgaben für den neuen Filmchef des Bundes?**

Wir müssen wieder Vertrauen ineinander haben. Die Probleme müssen direkt besprochen werden, nicht auf dem Umweg über die Medien. Mein Ziel ist es, eine Deeskalation zu erreichen. Dazu müssen sich beide Seiten bewegen. Die Filmbranche und die Sektion Film.



© Raphaela Sterfen

Ivo Kummer, künftiger Chef der Sektion Film beim Bundesamt für Kultur.

**Ihr Vorgänger wollte die Fördermittel bündeln und zugkräftige Schweizer Kassenschlager in die Kinos bringen. Sind unter Ihnen die Zeiten der grossen Kisten vorbei?**

Nein, ich glaube nicht. Ich hatte Mühe damit, dass man sagte, es gibt Lokomotiven und es gibt Waggon. Diese Kategorisierung finde ich nicht gut. Die Lokomotiven blieben stehen, die Waggon haben sich verselbständigt und die Lokomotiven zum Teil überholt. Das oberste Ziel ist die Qualität. Da kann es Filme mit hohem Budget darunter haben, aber auch solche mit mittleren und kleinen Budgets. Vor allem sollte man nicht schon im Voraus sagen, welcher Film ein Erfolg wird. Damit setzt man ihn unnötig unter Druck. Erfolg ist nicht vorhersehbar, da spielen zu viele Faktoren hinein.

**Sie galten lange als Gegner der erfolgsabhängigen Filmförderung (Succes Cinema), mit der die Hersteller von Filmen mit viel Publikum automatisch Geld für neue Projekte erhalten. Wollen Sie sie abschaffen?**

Ich war am Anfang tatsächlich skeptisch gegenüber Succes Cinema, muss aber inzwischen sagen, dass solche Unterstützung Sinn macht, wenn daraus eine gewisse Kontinuität entsteht. Ist der Anteil der automatischen Förderung höher, kann der Produzent mehr investieren in die Projektentwicklung. Die Anzahl Eintritte ist aber nicht der einzige Massstab für Erfolg. Es kann sein, dass ein

Film an den Kinokassen floppt, künstlerisch aber wertvoll ist und Filmpreise einheimst. Diesen Erfolg sollte man in Succes Cinema auch berücksichtigen. Es braucht Vielfalt in der Filmlandschaft. Nicht nur Grosse oder Kleine, sondern einen Gemischtwarenladen, in dem die Kulturen der Schweiz Platz haben. Der Film ist ein Spiegel der Gesellschaft.

**Sie haben an der Universität Freiburg studiert. Wie kam es dazu und hat es Ihre Karriere beeinflusst?**

Schon im Gymnasium war mir klar, dass ich Richtung Film gehen wollte. Damals gab es noch keine Filmschulen in der Schweiz. Man musste ins Ausland gehen. Ich habe mich vor allem in London umgesehen. Dann kam die Liebe dazwischen und ich konnte mir nicht mehr vorstellen, nach England zu gehen. Deshalb suchte ich in der Schweiz und wurde in Freiburg fündig, am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft mit den Richtungen Print und elektronische Medien. Ich habe mich für elektronische Medien mit dem Schwerpunkt Film und Fernsehen entschieden. Das wurde der Schlüssel zu meiner Karriere. Stephan Portmann, der ehemalige Leiter der Solothurner Filmtage, dozierte Filmanalyse am Institut und war der Grund, weshalb ich in Solothurn mitzuarbeiten begann. Anlässlich der 20. Ausgabe der Filmtage im Jahr 1986 betreute ich die dafür erschaffenen Jubiläumspublikationen. ■

**Der für den Film lebt**

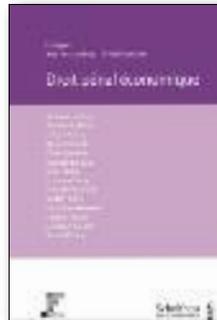
*Ivo Kummer wurde 1959 in Solothurn geboren, wo er heute noch wohnt. Er studierte Germanistik, Journalistik und Kommunikationswissenschaft an den Universitäten Freiburg und Bern. Kummer arbeitete als freier Journalist für Presse, Radio und Fernsehen. 1987 stieg er als Mediensprecher bei den Solothurner Filmtagen ein. Ein Jahr später gründete er die Mediengesellschaft Insertfilm AG, bei der er seither Produzent und Geschäftsführer ist. 1989 wurde er zum Direktor der Solothurner Filmtage ernannt. Spätestens am 1. August wird er die Stelle als Chef der Sektion Film des BAK antreten.*

*Kummer war Jurymitglied und Berater diverser Filmfestivals und Vorstandsmitglied zahlreicher Gremien und Institutionen aus der Filmwelt. Im Hinblick auf sein neues Amt, ist er von diesen Engagements zurückgetreten.*



H. Christen, S. Gemann, W. Haas, N. Montefiori, H. Ruef  
**Alemannische Dialektologie:  
 Wege in die Zukunft**  
 ISBN 978-3-515-09827-4

Die Beiträge dieses Bandes widerspiegeln die Veränderungen der Varietäten und des Varietätengefüges im Südwesten des deutschen Sprachgebiets, in einer an sechs Staaten beteiligten Region, der besondere Konservativität nachgesagt wird. Es wird deutlich, dass die rezenten Entwicklungen der Regionalsprachen neue sprachwissenschaftliche Vorgehensweisen erfordern. Der Band dokumentiert ein lebendiges Sprachgebiet und seine blühende Erforschung.



Hurtado Pozo José, Thormann Olivier  
**Droit pénal économique**  
 ISBN 978-3-7255-6303-6

Pour répondre à l'essor de la criminalité économique, le législateur a édicté de nombreuses lois générales et spéciales groupées sous l'étiquette de droit pénal économique. Les auteurs présentent un aperçu de la situation actuelle en Europe, une analyse générale de la notion de criminalité économique et de diverses questions spécifiques, puis étudient différents thèmes et se réfèrent aux droits et aux mesures procéduraux.



François Ruegg  
**La maison paysanne**  
 Histoire d'un mythe  
 ISBN 978-2-88474-596-3

La maison paysanne est comme le vêtement, elle abrite et révèle à la fois celui qui y demeure. Emblème des plus significatifs des cultures nationales, elle contribue à en forger les identités. Elle ne saurait donc être qu'un simple objet à classer en fonction de typologies forgées par les architectes et les ethnographes. Elle est un témoin de l'histoire et le produit de l'imaginaire et d'une certaine idée de la vie rurale.



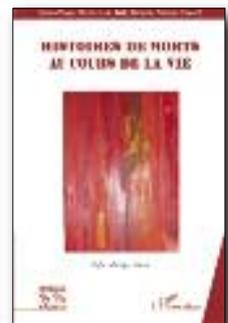
Jean-Michel Spieser (éd.)  
**Architecture paléochrétienne**  
 ISBN 978-2-88474-169-9

Sous le thème commun de l'architecture paléochrétienne dans l'Orient méditerranéen, ce volume réunit la présentation par quelques chercheurs réputés des derniers résultats de leurs travaux sur le terrain. La plus grande place est accordée à quelques monuments prestigieux, objets d'études actuelles qui renouvellent l'état de nos connaissances ou qui ont été découverts récemment.



D. Cazal, E. Davoine, P. Louart, F. Chevalier  
**GRH et mondialisation**  
 Nouveaux contextes et nouveaux enjeux  
 ISBN 2-3110-0309-7

Les frontières nationales sont de plus en plus perméables et les entreprises doivent faire face à de nouveaux enjeux de gestion des ressources humaines. Les recherches empiriques et les réflexions présentées dans l'ouvrage apportent des éclairages originaux sur différents contextes nationaux et proposent des cadres conceptuels nouveaux pour comprendre les pratiques hybrides des entreprises multinationales.



C. Schmutz, G. Pineau, M. Lami Bayle  
**Histoires de morts au cours de la vie**  
 ISBN 978-2-296-54556-4

Etre confronté à la mort, celle d'un proche ou l'imminence de la sienne, est toujours un bouleversement. Ce choc est vécu de manière très différente, suivant l'âge, la proximité, la brutalité, la fréquence, la culture ou le moment paroxysmique. Mais il provoque une même sidération, accentuée par la perte des grands modèles de survie. Pourtant les vies reprennent leur cours. Pourquoi ? Et comment ?



**Reif für die KARRIERE!**  
Managementnachwuchs

**ALDI SUISSE AG**  
Zweigniederlassung Embrach  
Verwaltungsgebäude H  
Postfach 149  
8423 Embrach-Embraport

**ALDI SUISSE AG**  
Zweigniederlassung Dagmersellen  
Industriestrasse 17  
6252 Dagmersellen

**ALDI SUISSE AG**  
Succursale de Domdidier  
Route de l'Industrie 93  
Case Postale 153  
1564 Domdidier

**SCHREIBEN SIE MIT UNS GESCHICHTE!**

Senden Sie uns Ihre vollständige Bewerbung mit Lebenslauf, Foto sowie den Schulabschluss- und Arbeitszeugnissen an:

**Wir suchen: REGIONALVERKAUFSLEITER/INNEN**

Starten Sie Ihre Management-Karriere bei ALDI SUISSE, der neuen erfolgreichen Marke im Schweizer Detailhandel

**Ihr Profil:**

- Überdurchschnittlicher Abschluss an einer Universität oder Fachhochschule
- Hohe Einsatzbereitschaft
- Überzeugungskraft und Durchsetzungsvermögen
- Ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit
- Hohes Mass an sozialer Kompetenz
- Gute Kenntnisse der französischen oder italienischen Sprache von Vorteil

**Ihre Aufgabe:**

- Leitung eines Verkaufsbereichs mit der Verantwortung für mehrere Filialen und bis zu 70 Mitarbeiter
- Verantwortung für die Entwicklung der Filialen und Mitarbeiter sowie für die Planung, Organisation und Kontrolle in Ihrem Bereich

**Unser Angebot:**

- Praxisnahes Traineeprogramm als Vorbereitung auf Ihre Führungsaufgabe im In- und Ausland
- Ausgezeichnete Karrieremöglichkeiten im In- und Ausland
- Mitarbeit beim Aufbau eines jungen Unternehmens in einem motivierenden Umfeld
- Überdurchschnittlich hohes Gehalt ab Beginn
- Neutraler Firmenwagen, auch zur privaten Nutzung



**GAGNE LE VOYAGE INTER-VILLES DE TA VIE.**

**LONDRES, BARCELONE OU PARIS SHOPPINGTRIP+ CHF 10'000.-**

Teilnahmecodes gibt's auf jedem ovo drink: [www.ovo.ch/shoppingtrip](http://www.ovo.ch/shoppingtrip)

find us on Facebook

**Ovomaline**

# Réfléchir, puis tourner.

La  
Red  
nat

ie

Federico, speedcuber et rivellutionnaire



RAFRAÎCHIS-TOI  
**LES IDÉES!**  
AVEC RIVELLA  
**VERT.**

[longue-vie-autrement.ch](http://longue-vie-autrement.ch)



Federico en action:  
télécharger l'application  
iPhone «paperboy»,  
photographier la pub,  
voir le contenu.